5,—

1

J. Völz. incr. et del.

C. Schleich jun. sculp.

Luther und Staupitz im Klostergarten

D^r. Martin Luther

und

seine Zeitgenossen

dargestellt

in einer Reihe karakterisirender Züge und Anekdoten.

---

von

ANT. THEOD. EFFNER

zur würdigen Feyer des III^ten Jahrhunderts der

Reformation

I^ter Band.

Augsburg

im Verlag bey August Baeumer.

1817.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Dr. Martin Luther

und

seine Zeitgenossen.

Mit 8 Kupfern.

Erster Theil.

Vorwort.

Der 31te Oktober.

Ausgeschmückt mit den verehrungswürdigen Namen deutscher Patrioten erscheint in diesen Blättern ein kleiner Abriß jener großen Begebenheit, welche nach drey dahin geschwundenen Jahrhunderten die protestantische Kirche am Dankaltare der Gottheit mit neuem Jubel zu feyern beginnt.

Segenvoller Tag! du Stolz jauchzender Nationen! schönstes Geschenk! durch einen Erdensohn vom Himmel verliehen, sey uns gegrüßt! Dankentflammte Menschheit! sinke hin am Grabe jenes großen Menschenbeglückers, und schone der Thränen nicht! denn sie fließen für Deutschlands Genius; sinke hin, und schwöre, daurend seine goldenen Lehren ins Herz dir zu graben, und nach ihnen strenge zu handeln!

Ja! schon benezen Wittwen und Waisen, Väter, Söhne, Mütter und Töch-

ter, Krieger, Priester und Beamte voll Würde mit heiligen Thränen des Dankes des Unsterblichen Grab, und segnen (himmlisches Schauspiel! würdig von Engeln betrachtet zu werden) den würdigsten Bürger des deutschen Vaterlandes.

Dieß ist der erhabene Gedanke, der sich mir bey herannahender Jubel-Feyer unwillkührlich aufdringt. Möchte ich durch meine Schrift in dem aufmerksamen Weltbürger, und in dem Freunde der Geschichte der Menschheit, ähnliche Ideen erwecken, ihr Herz mit gleicher Wärme für Wahr-

heit und Tugend erfüllen, und so Vielen eine angenehme und nützliche Gabe dar-

bringen!

Der Verfasser.

Inhalt.

Luther.

	Seite
Worte des Dankes seinen Manen geweiht . .	1
Sein Aussehen	13
Kurze Beschreibung seines Lebens	14
Seine Handschrift	19
Anekdoten aus seinem Leben	22
Seine Verdienste als Bibelübersetzer . . .	101
als Liederdichter . . .	106
als Prediger	107
als Verfasser des kleinen Katechismus	109
als Urheber des deutschen Kirchengesanges . . .	110
Sein sittlicher Charakter	112
Sein Witz und Humor	161
Seine zu entschuldigende Heftigkeit . . .	171
Seine Geistesgaben	180

Rühmliche Urtheile von Zeitgenossen über ihn S. 182
Sein Verdienst als Reformator 184
Seine Eltern 186
Seine Gattin 188
Seine Kinder und Nachkommen 198
Sein Bruder 204
Merkwürdigkeiten aus Luthers Nachlasse . . 206
Sein Wappen 222

Anhang.

Luthers Schreiben an den Papst Leo X. . . 229
Matthesius Bericht von Luthers Lebensgefahren . 237
Luthers Schreiben an sein Hänschen . . . 241
Seine Ode auf die zwey verbrannten Augustiner . 244
Kernstellen aus Luthers Schriften . . . 250
Ode auf Luther 301

Tetzel, Johann . . . 307 bis Ende.

Worte des Dankes

Luther's Manen geweiht!

Höhnisch lächelnd warf die Göttin den Apfel der Zwietracht unter die Söhne des Friedens, und dahin war jene Einheit der Nationen, die die Welt bewunderte. Religionshaß trat entlarvt hervor, und erschütterte die Stützen der mächtigsten Reiche. Hochmüthig schwang sich der geistliche Hirt auf den Thron der tief sich beugenden Menschheit, und trotzte, als vermeintlicher Dollmetscher der Gottheit, den mächtigsten der Monarchen. Das Volk, von Dummheit eingewiegt, schwieg furchtsam still, und neigte ehrfurchtsvoll sein Haupt!

Wenn im grauen Heidenthum der Oberpriester seinen blinden Anbetern vor dem rauchenden

Opferaltare eröffnete, nur ergiebige Opfer, die aber er zu Leibe nahm, könnten die erzürnte Gottheit wieder versöhnen, so that der päpstliche Diener nach Jahrhunderten nicht viel weniger. Ja er erfand einen noch weit vortheilhafteren Weihrauch. — Auf freyem Markte errichtete Roms schlauer Priester seinen hölzernen Altar, umhing selben mit heiligem Unsinn, und pralte mit der ihm zu Gebothe stehenden Gottheit. O Heil dir, Teutonia! nie wird sie wiederkehren, diese die Menschheit entehrende Katastrophe! diese traurige Epoche menschlicher Verirrungen! Nie wird er wieder schwingen seinen bleyernen Scepter trotzend über Nationen; nie mehr spielen mit den Lehrsätzen des Christenthums, nie mehr Bann, Gefängniß und Scheiterhaufen diktiren. Heil dir, Teutonia! die Zeit des Schweigens ist vorüber, die Zeit zu reden ist gekommen, die Freyheit zu denken ist erobert, die Erlaubniß, Wahrheit zu sagen, errungen. — Vollendet ist der Sieg durch Luthers schweren Kampf.

Was nützten uns jetzt Ablaß, was Pallien und Annaten, was Amulete, Zauberzettel und Gnadenbriefe? Was hälfen uns jetzt müßige Mönche und feile Nonnen? — Daß sie die

heiligen Mauern entehrten, Unsinn von den Kanzeln lehrten, daß sie die Völker unempfänglich machten für den Namen Vaterland, Nationalruhm, Religion!

Du, Luther, bewiesest, daß der stolzen Römer Reich nicht fest auf Grund gebauet, und ihre von der Welt angestaunte Säulen, als das Werk menschlicher Erfindung, früh oder spät zusammen stürzen werden.

Groß war die Wohlthat für das Menschengeschlecht, als dieses vom Opfer- und Zeremoniendienste entfesselt wurde. — Aber weh demselben, als kostbare neue Gebräuche eingeführt, und auf sie hoher Werth gelegt wurde. Da zerstörte man die Tempel der Abgötter, und baute sich aus den Trümmern der alten neue Tempel; da das alte Christenthum nur Versammlungen der Gemeinen, Bethhäuser, gekannt, und die heidnischen Völker lieber ihre Gerichtshäuser als Götzentempel zu Versammlungen gewählt hatten. Opfer sollten dem Christenthum durchaus unbekannt seyn, und doch wollte man ihrer nicht entbehren. Man ließ nicht nach, bis man zu einem durch die kühnste magische Verwandlung bewirkten, ewig blutenden Zauberopfer gelangt

war, solches mit Pomp Gott nicht nur täglich vorhielt, sondern täglich erschuf und machte. Diesen Pomp ansehnlich darzustellen, erfand man Altäre, Priester, Priesterordnung, heilige Gewande, einen Apparat, den man aus dem Juden- und Heidenthume zusammen trug, dem zu gefallen man die geistigsten Symbole zurückzwang, und reine Gedankenbilder auf's neue zu Schattengestalten machte. Da diese Gebräuche aus verschiedenen Völkern genommen, dem Genius der verschiedenen Völker bequemt, überhaupt aber in einem rohen Zeitalter zusammengeordnet wurden, so enthielt das Ganze eine so groteske Gestalt, daß ein großes Gewöhnen der Sinne und eine tiefe Resignation dazu gehört, um nicht manche derselben kindisch oder ärgerlich zu finden. Wie aber jede Unart sich selbst straft, so auch diese. Eben die drückende Pracht und Kostbarkeit des Staats- Christenthums trug bey neuen Umwandlungen der Dinge zu seinem Verfall bey, und muß einst, wenn die Zeit kömmt, seinen gänzlichen Sturz befördern. So fielen alle reiche Orakel und prunkvolle Altäre, so stürzten alle Götzen früh oder spät. — Wer hätte träumen können, daß die vom Pabst gesetzte Taxen jener

goldenen Pfaffenzeiten so bald verschwinden würden? sobald jene einträgliche Taxe des Meßopfers? die nemliche Taxe, welche der Abendmahlshandlung vollends die Gestalt eines an sich und ohne alles Zuthun von Seite des Menschen, bloß durch die mechanische Operation des Priesters, wirksamen und wohlthätigen Dienstes gab. In dieser Erfindung lag zugleich die Fundgrube des Reichthums der Kirche und der ganzen Klerisey. —

Und wer war denn der Urheber aller dieser unseligen Gebräuche? Ein Geistlicher, ein Bischof, der sich durch Gewalt und List über seine Amtsbrüder empor zu schwingen, und willkührlich über die ganze Christenheit zu setzen wußte! der mit einem einzigen Worte Könige vom Throne stoßen, Unterthanen vom Eid der Treue lossagen, Länder nehmen und wieder verschenken konnte; ein vorgeblicher Statthalter Christi, dem man sich nur auf den Knieen nähern durfte, dessen Füße zu küssen Seligkeit war, dessen Aussprüche für Orakel galten, der von seinem Throne herab zu denken verboth, Fluch und Bann=

strahlen um sich her warf, das Lesen der Bibel für eine Todsünde erklärte, Zweifeln hoch verboth, und Jedermann dahin bringen wollte, daß er zuletzt selbst nicht mehr wisse, was er eigentlich lehren, glauben oder thun müße. —

Da brachst du, Luther, vom Joch der Sterblichen zu retten, kühn des Despotismus Ketten. Die Nacht verschwand, der Tag stieg golden auf, mit Riesenkraft schwangst du dich immer höher zum Throne der Wahrheit! Du warst's, der Thaten groß auf Thaten häufte, und in des Frommen Herz heilige Gefühle pflanzte. Da kamst du, Verehrungswürdigster, mit Muth von Gott gestärkt, und warfst den Götzen um!

Wenn die Geschichte die Namen großer Helden von Pol zu Pole trägt, und Fama sie in des Ruhmes Tempel niederlegt, sie sterben — bald von größeren Helden ganz verdrängt; — aber dein Lob der Nachwelt auch zu melden, trägt Unsterblichkeit durch alle Himmel deinen Namen.

Du Tyrannenbändiger! Du Arm der Freyheit! Du Erschütterer der Weltbezwingerin, an

deren Wagen schon Gallien und Lybia, Iberien uud Asien zu Sklaven angekettet lagen!

Du Donner, der sie niederwarf! Du Retter der Völker! Befreyer aus tiefer Sklaverey!! — Wer will, wer kann dem großen, kühnen, deutschen Mann, in altem Barden-Ton feyerlich des Dankes Wort' jetzt sprechen; dem, der selbst der Lieder Spiel verstand, dem, der selbst die Harfe schlug und göttliche Gefühle, ins Herz der Teutschen sang, daß weit umher ihr Hall erklang!

Ja, selbst Herrmanns Barden hätten ihm geschwiegen, vergessen hätten sie den Gesang der Schlacht, und den Gesang von seinen Siegen. Wer fleugt voran? Wer will der feyerlichen Worte, die er verdienet, ernster Sprecher seyn? Soll ich? Soll ich? —

Ich will's! So höret denn, ihr Brüder, des Dankes Worte einige! Vernehme sie auch du, o freyes Vaterland! in deinen weiten Kreisen, des Mannes edle Thaten, der deiner Ketten dich entband. Noch glänzt sein Ruhm nur durch sein eignes Licht! Nicht in Marmor, nicht in ewig Erz, haben Fürsten ihn gegraben; (deß mögen sich Eroberer nur freu'n, sie werden doch vergessen seyn, wie viel sie Ehrenbogen haben!)

Ist nicht der Wahrheit Kämpfer mehr, als der Weltbezwinger? als Herrmann selbst? O Luther! Luther! hoher Name! du zerbrachst des Aberglaubens Ketten! wie Feuerströme floß von deinem Munde der Wahrheit Kraft und Wort. Wir trugen sie, zwar sträubend, und doch trugen wir sie; denn Keiner wollte von diesen Fesseln uns befreyen!

O Finsterniß, wie jene war, die, Erde, in dem ersten Chaos dich umfloß, eh' sich noch auf des Weltenschaffers Werde sein Lichtquell über dich ergoß! verhüllt in deinem Dunkel schwebte ein neues Chaos ohne Tag!

Wie alle zitterten! Ein Donner brüllt von eines Menschenstuhle aus deinem Schatten her, o Rom! als wär' er Gott! — Da stürzten Thronen um — in Staub zermalmt. —

Wo bist du, Gott? wo du, Religion? Ach, auf der Wahrheit Trümmer steht der Thron des Schreckens! die ihr Knie nicht beugen, sterben!

„O erhebet euch vom Staub, ihr Völker, „bringt nicht länger Gaben dem Götzen! das ist „nicht Gottes Thron; den haben Trug und Tyranney erbauet!“ — so schallt's aus halb erhellten Thälern her; Ein Laut der Wahrheit Got-

tes! aber er wird kaum gehört. — Es lacht das stolze Rom, und sendet Räuber aus; des Reichthums Strom rauscht hin, aus Teutschlands reichen Quellen hin in den Schlamm der Tiber. — Und Rom, durch seine Beute hoch entzückt, verschwelgt der Einfalt Raub, und sendet der frechen Räuber mehr herüber. —

O Teutonen, Hermanns Enkel, wie tief seyd ihr gesunken! Seyd ihr die freyen Teutschen? Ihr? die ihr knieet vor den Götzen, die der Wahn vergöttert! — So will denn keiner sich mit dir, der sieben Hügel stolzem Reich, im ernsten Kampf der Wahrheit messen! Keiner wagt's — mit dir zu kriegen! —

Da trit hervor der Mann, der Wahrheit Rächer, und horch, er spricht: Mit uns ist Gottes Evangelium! der Himmel ist nicht feil für Gold! Vergebung der Sünden nicht feil für Gold!

So hallt die Stimme; und siehe, Latium erzittert, und fragt ängstlich: weß die Stimme sey, die seiner Lehre Reich im tiefsten Grund erschüttert.

So folgt der Dämmerung die Morgenröthe, so ihr des Tages voller Glanz auf Gottes Erde nach; so weicht des Herbstes düstrer Nebelschleyer,

wenn ihn der Morgensonne Glanz durchbricht. O Evangelium! o Wort des Herrn! wie strahlst du wieder! und wen erhellten nicht der Sonne goldne Strahlen? Ja, das ist dein Glanz, wir irren nicht, es ist des Himmels Licht, geschöpft aus reiner Quelle.

Nicht Zauberworte sind es, die wir hören; vom Himmel spricht die Lehrerin mit unsrer Zunge selbst, und von ihren Lippen strömen sie, die Lehren in den Sinn! Germanien frohlocke!

Denn sie spricht die Sprache, welche dein ist, nicht mit dem Raube undeutscher Zungen prahlet! durch keine Barberey entweiht, reich durch sich selbst, und stets zum Streit auch mit den Edelsten gerüstet!

Die Wahrheit kämpft mit solchen mächtigen Waffen! Heil dir, Teutonia, daß dich der Mann voll Muth und Kraft und Feuer (o wie war der Teutschen Freyheit ihm so theuer!) noch groß und stark in voller Würde sah!

Des Wahnes Barbarey bethöret nicht mit fremden Zauberstimmen! der Geist ist fesselos, und sucht die Wahrheit selbst!

Heil dem, der Gott will dienen! Er ist da = der Tag der Freyheit, den sich Jahrhunder,

te erseufzten, aber noch nicht sahen! Er kam von jenen wonnevollen Höhen im goldnen Stralenkleid! Ja, Rom! man wird nicht mehr zu deinen Catacomben wallen! Wo ist nun, Völker-Königin, dein Bann, dein Wucher und Gewinn? Sie ist gestürzt, die Königin!

Gestürzt — von Männern, die deinen Werth, o Wahrheit! nicht mißkannten! Da stand der Mann des Herrn; ein Fels im Meer ragt er über seine Wogen hin! Er stand, der edle deutsche Mann, so wie die Eich' im grausen Donnerwetter, wenn wilde Stürme ringsumher die schwächern Bäume zur Erde schleudern, fest und unerschüttert da! Und so bist du, Religion, der Tugend Licht und Trost, und er der Wahrheit Zeuge worden! Zu deinen Füßen krümmt das Laster sich; der Tugenden Gefolg umringet dich, und fleugt mit dir herab von deiner Höhe! Das hast du, edler, deutscher Mann, das hat der Herr durch dich gethan, durch Wunder nicht, durch deine Lehre und — durch dein Leben!

Nie hast du geheuchelt, mit Glauben nur deine Brust gestählt; hast keinem Fürsten je um Schutz geschmeichelt; daß du ein Mensch warst, deinen Brüdern nie verhehlt! Warst Vater, Mann und

Freund und Unterthan, der Armen Tröster, und gingst den hohen Pfad des himmlischen Gebothes mit festem Schritte; bliebst arm und deine Lust war Gott, dein Glück ein keusches Weib, und eine Hütte!

Wer hatte mehr, als du, der hohen Gaben? Wer flammte mehr für's Evangelium, als du? voll Selbstgefühl, und doch erhaben über Stolz und Eigenlob? Wer war mehr Eifer? mehr des Irrthums Feind? mehr sein Verfolger und mehr Menschenfreund? Wer kämpfte so, wie du, der Wahrheit Kriege? — Doch kämpftest du für sie allein, und wolltest gern vergessen, vergessen gern in ihrem Siege seyn!

Du wirst's nicht seyn, du sollst's, du kannst's nicht werden! Dein Name spottet der Vergänglichkeit, wo noch ein Deutscher ist, ein Christ auf Erden, der frey und fromm zu seyn sich freut. Thuiskons Volk spricht keinem Fremden Hohn, reich ohne Stolz, ehrt's jede Nation, wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget; doch einen freyern, edlern Mann, als Luther war, hat keine Nation der Welt gegeben. Sein Name sey uns heilig, ewig theuer.!

Luthers Aussehen.

Luther war von mittlerer Größe und Stärke. Das feurige Auge, die freye, heitere Stirn, die hervorspringende, etwas starke Nase, die aufgeworfenen Lippen kündigten seinen kühnen und unternehmenden Geist, seine Unerschrockenheit, seinen festen Charakter, und einen gewißen Grad von Unbiegsamkeit an. Seine volle und helltönende Stimme war das Werkzeug des Ausdrucks seiner feinen und richtigen Empfindungen, und erleichterte ihm die mündliche Mittheilung und die Versinnlichung seiner Ideen. Die strengen Kasteiungen, denen er sich in seinem Mönchsstande unterwarf, hatten zwar seine Gesundheit schon frühzeitig geschwächt, zugleich aber seinen Körper zur ruhigen Duldung physischer Beschwerden gewöhnt. Kurz, seine körperliche Beschaffenheit sowohl, als manche zufällige Umstände, schienen sich mit den Vorzügen seines Geistes zu vereinigen, um ihn zu dem großen Wirkungskreise zu bestimmen, den er mit so vieler Würde ausfüllte.

Dr. Martin Luthers Leben.

Dr. Martin Luther wurde am 10ten Novemb. 1483 zu Eisleben gebohren. Seine Eltern, Bergleute, wohnten im Dorfe Möra, unweit Schmalkalden. Den ersten Schulunterricht genoß er zu Eisleben, den zweyten zu Magdeburg, wo er im 14ten Jahre durch Cotta's Frau, eine entfernte Verwandtin seiner Mutter, Unterstützung und Muße zum Studieren fand. Schon im J. 1501 betrat er die hohe Schule zu Erfurt, wo er, nach seines Vaters Hanns Luthers Wunsch, der Rechtsgelehrsamkeit sich widmen sollte. — Allein seine Abneigung vor dieser Wissenschaft, und die Liebe zur Einsamkeit, ja der unglückliche Zufall, daß ein Blitzstrahl seinen Freund Alexius an seiner Seite niederschlug, und endlich sein Hang zur Schwärmerey, bewogen ihn eine andere Bestimmung zu ergreifen. Der arme Jüngling kränkelte an Leib und Seele.

Blaß und hager schlich er einher, tiefe Schwermuth fesselte sein Gemüth, und Trauerbilder schwebten vor seiner Seele, die von furchtbaren innern Kämpfen zerrissen wurde. Alles Selbstvertrauen war von ihm gewichen; die Rechtswissenschaft war ihm in den Tod zuwider; der einsamen Stille nur hold, sollte er ins Geräusch der Welthändel sich mengen; das beugte ihn tief und schwarzer Trübsinn lagerte sich um ihn. Fest entschlossen geht Luther ohne seiner Eltern Vorwissen in das Augustinerkloster zu Erfurt. Den Plautus und Virgil unter dem Arm, verlangt er ohne weiters den 17ten July 1505 in den Augustiner Barfüßer Orden aufgenommen zu werden. Auch hier in diesen heiligen Mauern setzte er seinen rühmlichen Fleiß im Studieren fort, so, daß er die Aufmerksamkeit seines Ordens, General-Vikars, Staupitz, bald auf sich zog. Unter abwechselndem Bethen und Studieren, Wachen und Fasten rang er nach Zufriedenheit in seinem neuen Stande; und wenn die klösterliche Einsamkeit seine Seele mit düstern Bildern erfüllte, wenn er schlaflose Nächte in seiner Zelle zubrachte, und in einem Ocean von trüben Ideen schwamm, so suchte er in der Bibel Trost und Erheiterung. Als man ihm aber diese entzog, da überfiel ihn Schwermuth, und er fühl-

te nur zu gut, daß er in der Stille der geweih-
ten Mauern vergebens einen Frieden suche, den ihm
die Welt nicht geben konnte. —

Kaum hatte er am 2ten May 1507 die Priester-
weihe erhalten, so empfahl ihn sein Gönner Staupitz
dem Churfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen,
worauf ihm auch eine Lehrstelle auf der Universität zu
Wittenberg angetragen wurde. Luther folgte diesem
Ruf und docirte 1508, die biblische Theologie. —
Seine Reise nach der Hauptstadt der Christenheit,
wo er die üppigen Sitten des päbstlichen Hofes
kennen lernte, unterbrach zwar seinen Fleiß, er verdop-
pelte aber denselben nach erlangter Doktor Würde (1512).

In dieser Periode trat mit der tollsten Unver-
schämtheit der brandschatzende Ablaßkrämer, Johann
Tetzel, in Sachsen auf; dieß veranlaßte Luthern,
einige der vornehmsten Grundsäulen des Pabstthums
öffentlich (1517) anzufechten.

Standhaft und muthig bekannte er (1518) seine
Lehren vor dem Kardinal Kajetan, der sich eben auf
der Reichsversammlung zu Augsburg befand, und ließ
zur unpartheischen Beurtheilung die hierüber verhandel-
ten Akten durch den Druck bekannt werden. Als 1520
die Papisten seine Schriften verbrannten, und die furcht-
bare Bannbulle verbreiteten, warf er mit heiligem

Eifer am 10ten Dezemb. des nemlichen Jahrs im Angesichte der ganzen Wittenberger Universität die Bulle und das päbstliche Recht in die lodernde Flamme eines vor dem Elsterthor errichteten Scheiterhaufens. Jetzt war der Würfel gefallen; gewaltig drohende Stürme umzogen den päbstlichen Horizont. Von nun an entsagte Luther öffentlich und auf immer jeder Gemeinschaft mit der römischen Kirche. Unerschrocken verfolgte er den einmal betretenen Weg; voll Gottvertrauen vertheidigte er auf dem Reichstage zu Worms 1521 seine Lehre, und ohne sie widerrufen zu haben verließ er unterm sichern Geleite diese Stadt wieder.

Aufgehoben auf seiner Rückreise, und durch vermummte Reiter auf die Wartburg gebracht, hatte er während seines zehnmonatlichen Aufenthalts daselbst das Vergnügen, seine Lehren in verschiedenen Städten und Gegenden Deutschlands eingeführt zu sehen.

Im J. 1522 kehrte er nach Wittenberg zurück, und steuerte den Schwärmereyen Karlsstadt's. Luther wurde in seinem Reformationsplane täglich unternehmender, legte 1524 die Mönchskutte ab, und gab der Welt durch seine Heyrath mit der ehemaligen Nonne, Katharina von Bore, einen neuen Beweis, wie sehr er sich über die Vorurtheile des Pabstthums hin-

wegzusetzen wisse. Dieser Schritt setzte unzählige Federn in Bewegung; auch Luthers Freunde wollten ihn nicht alle billigen; Luther selbst sahe, daß derselbe einen ihm nicht vortheilhaften Eindruck gemacht habe.

Im Jahr 1529 disputirte er zu Marburg, befand sich bey der berühmten Versammlung zu Schmalkalden, und gieng in dem Gefühl und heißen Wunsche, in Deutschland keinen Religionskrieg zu erleben, nach Wittenberg, das er wegen des ausgelassenen Lebenswandels der dortigen Städter zu verlassen gezwungen war, mit dem festen Entschluß, den Rest seines Lebens in einem ruhigern Aufenthaltsorte zuzubringen. Bey seiner ersten Entfernung begab er sich nach Merseburg, wo er sich bey dem durch seine Frömmigkeit bekannten Fürsten Georg von Anhalt so lange aufhielt, bis eine ansehnliche Deputation der hohen Schule zu Wittenberg ihn (1543) zur Rückkehr bewog. Nach zwey Jahren wurde er seines Lehramtes, wegen abermaliger Fehlschlagung seiner wohlgemeynten Wünsche so überdrüssig, daß er, müde des Lebens (1545) in die Arme seines alten Freundes Amsdorf floh, denen er sich nun nur aus Gehorsam gegen seine Obrigkeit wieder entriß, und nochmals nach Wittenberg zog. Von hier folgte er dann einer Einladung der Grafen von Mannsfeld nach Eis-

Geth

Gnad und Fried

[illegible] und [illegible] Herz

[illegible], wo [illegible] —

—

[illegible] Arms

Barmherzigkeit nach

[illegible] Lust.

leben, zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten, und beschloß nach einem Aufenthalt von ein und zwanzig Tagen unter vielen und schweren Beschäfftigungen sein thätiges und gemeinnütziges Leben den 18ten Febr. 1546.

Ich beginne meine Sammlung von Merkwürdigkeiten aus der Reformationsnzeit mit einem Originalbriefe Luthers an Hanns Honold in Augsburg, und glaube, meinen verehrten Lesern nicht unwillkommen mit einem Denkmal zu seyn, das bisher unbekannt blieb. Es gehört dieser Brief unter die noch ungedruckten Schriften Luthers. Ich erhielt diesen großen Schatz durch die Güte und Freundschaft des in der gelehrten Welt durch mehrere geistreiche Produkte längst bekannten k. würtembergischen Professors und Ehrenmitglieds mehrerer gelehrten Gesellschaften, Herrn Veesenmeyr in Ulm, der auch desselben und mehrerer anderer Autographen Besitzer ist. Es schien mir unnöthig, den ganzen, durch die zuvorkommende Bereitwilligkeit des Herrn Besitzers mir kommunizirten Brief vom Künstler stechen zu lassen, da mein Zweck, die Schriftzüge des großen Mannes in einem Fac simile täuschend wieder zu geben, durch das mitgetheilte Bruchstück hinlänglich erreicht wird, auch

Herr Professor Veesenmayr selbst das Ganze in seinen vielleicht bald erscheinenden historisch-litterarischen Nachrichten von den gedruckten Briefsammlungen Luthers bekannt machen will. Ich glaube daher über diesen Brief nur noch Folgendes sagen zu müßen.

I.

Der Empfänger des Briefes, Hanns Honold, stammte aus einem vornehmen augsburgischen Geschlecht, das noch bey seinen Lebzeiten in das Patriziat aufgenommen wurde. Dieser Honold war ein Freund der Gelehrten und Beförderer der Reformation. Der Brief ist auf der Rückseite von Honold mit den Worten bezeichnet:

1528.

den 26ten Juny empfangen

von

Witten. Berg.

II.

Die Brief selbst theilt sich

a) in die Text-

b) in die Adreß- und

c) in die Signet Seite.

Zur Erleichterung für das solcher Züge nicht gewohnte Auge folgte hier Text und Adresse wörtlich:

a)

„Gnad vnd fride yn Christo. fürsichtiger „lieber herr vnd freund. Ich versehe mich, das „ewr hertz, ob gott will, noch fest sey vnd stehe „in der Warheit." —

„Anmit Gott befollen. Amen. Sonnabend „nach Trinitatis 1528.

Martinus Luther.

b)

Aufschrift:

„Dem Erbarn und fürsichtigen
„Herrn Hans Honold zu Augsburg,
„meinem gonstigen Herrn und Freund.

c)

(Luthers Signet, dessen nähere Erklärung weiter hinten vorkommt.)

Anekdoten aus Luthers Leben.

Luther war als Knabe ziemlich schüchtern. Seine Schüchternheit war die natürliche Folge einer harten Erziehung. Um einer Nuß willen züchtigte ihn seine Mutter eines Tages bis aufs Blut.

Als Luther, noch ein Jüngling, seinen Freund Alexius verlor, ward sein ganzes Ideensystem schrecklich erschüttert. Es zeigten sich Spuren einer gefährlichen Geisteskrankheit. Seine Jugend, in Verbindung mit einer von Natur starken Konstitution, trotzte zwar anfänglich dem Uebel; allein im Kloster traten auf einmal die traurigsten Symptome einer gänzlich zerrütteten Einbildungskraft ein. Phantome seiner aufgereizten kranken Phantasie verfolgten ihn unaufhörlich; überall sah er Schreckbilder des jüngsten Gerichts, der Hölle und des Teufels. In diesem unseligen, zwischen Gesundheit und Verrücktheit schwankenden Zustande fand er die Bibel. (Die erste Geschichte, die er beym Durchblättern der Bibel las, war die von der Hanna und Samuel. I. Sam. I. und II. Er wußte sich vor Freude kaum zu fassen. Matthesius.)

Luthers Geburt fiel in eben das Jahr, in welchem Hieronymus Savonarola wegen seines Glaubensbekenntnisses sein Leben auf dem Scheiterhaufen enden mußte.

Das Donnerwetter 1505, welches Luthers Leben eine so bedeutungsvolle Wendung gab, hatte auch in dem Dache des obersten Chors der Domkirche zu Erfurt eingeschlagen. Luther sah darinn einen zürnenden Gott, und flohe vor Schrecken ins Kloster.

Schon in meiner ersten Schrift „Luthers Leben. Augsburg 1815." sagte ich im Vorbeygehen, daß Luthers Geburtshaus bei den häufigen Feuersbrünsten in dessen Nähe fast immer verschont blieb. Hier mehr davon.

Den 19ten März 1653 wüthete in Eisleben eine große Feuersbrunst, die 200 Häuser einäscherte, und bey Luthers Wohnung sich endete.

Den 18ten August des nemlichen Jahres entstand in der sogenannten langen Gasse ein Feuer, das die ganze, neben Luthers Häuschen stehende, Reihe von Häusern zusammenstürzte, und schon so nahe an je-

nem war, daß die Fensterscheiben desselben aus dem geschmolzenen Blei fielen, und zwey Aepfel am Schlafkammerfenster Luthers zu braten anfiengen; und doch blieb das Haus unversehrt.

Den 7ten Brachmonats 1671 entzündete sich durch Unvorsichtigkeit einer Magd das Bräuhaus neben Luthers Wohnung. — In vier und zwanzig Stunden wurden zwey Gassen in Asche verwandelt — Luthers Haus kam in die größte Gefahr; sein Bildniß am Eingang der Thüre (auf Holz gemalt) fieng sich schon zu biegen an: aber nichts wurde beschädiget.

Den 14ten Heumonat 1689 gieng der größte Theil seiner Vaterstadt im Rauch auf — da schlugen die prasselnden Flammen über seinem Häuschen zusammen; da stürzte es größtentheil zu Boden; doch blieb sein Bildniß vor der Thür unversehrt und wurde wunderbar unter den flammenden Trümmern erhalten.

Wem sollte ein Ort nicht heilig seyn, wo die Vorsehung der Menschheit einen so großen Lehrer schenkte, der dort aus Armuth und Verachtung sich emporhob*), wo dessen Feuergeist anfieng die Fes-

---

*) Aus niedriger Hütte, unter wenig schimmernden Umständen, aber mit einer Seelengröße, die einen ausserordentlichen Mann

seln des Vorurtheils und des Aberglaubens zu zerbrechen, wo er am Abend seiner Tage in seiner Thaten Bewußtseyn dem beglückenden Schlaf im Schooße der Erde entgegensah. Zwar hat hier die Sinnlichkeit wenig, woran sie sich halten kann; man muß sich nicht erst einem andern Elemente anvertrauen, um zu der heiligen Stätte zu gelangen. Nein, man wandelt ganz ruhig in den Strassen Eislebens, und nur der Gedanke erhebt, daß einst ein Beglücker der Menschheit hier zu seinem hohen Berufe sich bildete. Ueber der Thür von Luthers Haus ist das Bild des großen Mannes in Stein gehauen mit einer lateinischen Unterschrift. Ueber hundert Jahre war es blos auf Holz gemalt. Eine Treppe hoch ist die Stube, wo Luther wohnte und arbeitete. Mit Ehrfurcht betritt man die heilige Stätte, und der Gedanke an die Größe des Mannes bemächtigt sich des neugierigen Fremden. Unwillkührlich ruft er aus:

---

bezeichnet, trat der Mann des Jahrhunderts hervor: Luther war's, der aus einem Currentschüler zum furchtbarsten Gegner des Pabstthums, aus einem armen Augustiner Mönch zu dem kühnsten Reformator der Kirche, aus einem anfangs unbemerkten Klostermann zum Zerstörer vieler tausend Klöster, ja zum Lehrer des Gottes Reiches heranwuchs; dessen Namen Millionen Bekenner des Christenthums mit Ehrfurcht nennen.

Welch wonniges, welch nie gefühltes Ahnen
Durchschauert mich? Wie? Sind dieß Luthers Manen?
Des Glaubens Helden, der einst hier gelebt?
O seyd gesegnet mir, ihr holden Räume!
Wie schwinden sie — des Erdballs eitle Träume,
Wenn mich sein hoher Genius umschwebt!

Mir Sterblichen sey heilig jene Stätte,
Wo einst vielleicht im feurigen Gebethe,
Voll Gottvertrauens Luther kniend lag!
Wenn trübe Bilder meinen Geist umdüstern,
Dann hör' ich tröstend oft den seinen flüstern:
„Der bängsten Nacht entschwebt der schönste Tag!"

Jahrhunderte mögen es einander sagen, was wir ihm verdanken. Die einzige Lobrede auf ihn sey das Bestreben, ihm zu folgen, nicht ängstlich mit dem sich zu begnügen, was er that, nein, weiter zu forschen nach Wahrheit, von da fort zu gehen, wo er stehen blieb, und mit eben so warmem Eifer, als er, für das Wohl der Menschheit zu denken, zu sprechen — und zu handeln.

Aber, fragt man, was bleibt uns übrig? was können wir seinen Manen opfern? Sollen wir Triumphbögen, Monumente, Trophäen errichten? seine Thaten in Erz und Marmor graben? Nein, Freunde! denn kein solches Denkmal kann auf Erden ewig dauern, da es im Wechsel der Generationen nur von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet wird, und selten auf die späte Nachwelt übergeht!

Für ihn bedarf es keiner Monumente;
Denn was auch Menschenhand erschaffen könnte,
Zu klein ist alles, um es ihm zu weihn.
Was er einst lehrte, laßt uns freudig üben,
Die Wahrheit ewig über alles lieben,
Und seines edeln Namens würdig seyn!

Wenn wir mit gerechter Bewunderung vor Roms und Griechenlands Monumenten stehen, wenn wir die Villa eines Virgils, den Hörsal eines Cicero, den Triumphbogen eines Pompejus mit Ehrfurcht betrachten, warum sollten wir nicht mit eben so viel Theilnahme und mit heiliger Ahnung die Ueberbleibsel eines Mannes kennen zu lernen wünschen, der Teutoniens Dank so sehr verdient. — Mit Ehrfurcht wollen wir daher in seiner Vaterstadt verweilen, im Geiste dort des Abgeschiedenen Wohnung durchwandeln, und

Thränen des Dankes dem großen Manne von Eisleben weihen.

In Luthers Schlafzimmer sieht man sein und Melanchthon's Bildniß, beyde von Lukas Kranach; und Männer, wie diese, darzustellen, dieß scheint der höchste Gipfel zu seyn, zu dem die Kunst sich empor schwingen kann. Diese beyden Gemälde machen nebst einem Pulte, dessen sich Luther bedient haben soll, die vornehmsten Verzierungen des Zimmers aus. Außerdem findet man hier noch ein Stück von einer Handschrift Luthers, so wie Abschriften von ein paar Briefen, worinn er einige Freunde bittet, an seiner Freude über die Geburt eines Sohnes Theil zu nehmen, und Zeugen bey dessen Aufnahme in die christliche Kirche zu seyn. — In dem Erdgeschoß des Hauses ist eine Armenschule.

Luthers Haus steht in der alten Stadt Eisleben, in der sogenannten langen Gasse; es wurde 1693 von dem Rathe mit zwey Geschoßen wieder erbauet.

In der schönen Petri und Pauli Kirche wird man oft genug von den Eislebern an ihren großen Landsmann erinnert; denn überall begegnet sein Bild dem Besucher, und zum Ueberflusse zeigt man noch ein ledernes Käppchen von Luther, nebst alten Lumpen,

welche Luthers Mantel genannt werden, und woran der Zahn der Zeit nur zu sichtbar ist; auch befindet sich hier der Taufstein, an dem er getauft worden war.

Dieser Taufstein wurde im dreyßigjährigen Kriege den kaiserl. Soldaten aus den Augen gerückt, und in des Gymnasial-Rektors Garten gebracht, wo er als Tisch im Lusthause diente, bis er endlich wieder in die Peterskirche kam und in dem großen Gewölbe unter dem Thurm der Kirche neben der Treppe aufgerichtet wurde.. Er hat folgende Inschrift:

Rudera Baptisterii, in quo tinctus est beatus Martinus Lutherus Anno 1483. den 10. Nov.

(Ueberbleibsel des Taufsteins, an dem der selige Martin Luther den 10ten Novemb. 1483 getauft wurde.)

Die Reste des oben angeführten sogenannten Mantels oder Priesterrocks Luthers liegen in dem nemlichen Gewölbe.

Die Decke von Luthers kleinem Saale im obern Geschoß des Hauses schildert ein alter Traktat also: Die obere Seite ist mit lauter Wolken gemalt, in deren Mitte eine Oeffnung des Himmels sichtbar wird, und ein Engel in Lebensgröße — in der einen Hand

die Posaune des jüngsten Gerichts, in der andern folgende Schrift hält:

„Ich habe ein ewiges Evangelium zu verkünden „denen, die auf Erden seyn und wohnen, und allen „Heyden, und Geschlechtern, und Sprachen und „Völkern."

In diesem Saal steht ein Tisch, worauf ein aus Holz zierlich geschnitzter und stark versilberter Schwan sich befindet. — Daneben ist ein kleineres Gemach, wohin man eine Bibliothek zu stiften gedenkt.

Die Bettstelle, worinn Luther gestorben, wurde vor Zeiten in einer besondern Kammer der Kanzley zu Eisleben aufbehalten und Reisender gewiesen. Auch befand sich der Lehnstuhl dabei, auf welchem er in den Mannsfeldischen Streitigkeiten seine Beschlüsse faßte, und die letzten vier Predigten verfertigte. Im Jahre 1707 wurde die Kanzley neu gebaut, und seit dieser Zeit ist von jenen Merkwürdigkeiten keine Spur mehr vorhanden.

Das Jubelfest im J. 1717 wurde in Eisleben mit der größten Pracht gefeyert, und vorzüglich Luthers Haus sehr schön illuminirt.

Man erblickte damals an einem Fenster Luthers Bildniß mit Namen, Geburts = und Sterbetag: oberhalb las man die Worte: Vir cui Christus amor: Christus timor: omnia Christus! (Der Mann, dem Christus die Liebe, die Furcht, dem Christus alles war.) An dem andern Fenster zeigte sich eine große Glocke, an deren Rande stand: Confessio augustana. Sonat ubique. (Ihr Klang und Schall ertönet überall.) An dem dritten war Luthers Signet zu sehen, nemlich eine Rose mit einem Kreuze bezeichnet, nebst der Beyschrift: Inter suspiria laetus.

Der Christen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht!

Endlich am vierten Fenster sah man ein Herz an einem Anker hängend, mit den Worten:

Spes mea Deus!
Meine Hoffnung soll allein
Nur auf Gott gerichtet seyn!

Auf eine ähnliche Art wurde das Jubeljahr der augsburgischen Confession 1730 gefeyert:

Unter Gesang und Musik wurde Luthers Häuschen umrungen, Prozessionen veranstaltet, und die feierlichsten Lieder angestimmt.

Die sechs Fenster der obern Etage waren beleuchtet, und mit den schönsten Vorstellungen geziert; diese belehrten:

I. Daß Luther hier gebohren und getauft worden.

Man erblickte ein Kind, welches ein Mönch in einer Kapelle, darinn keine Kanzel, kein Altar, sondern nur ein schlechter Taufstein ohne Zierrath ist, wie er in der Peterskirche steht, taufte. Oben las man: Islebia illustrata. (Das erleuchtete Eisleben.)

II. Daß Luther allhier geprediget.

Luther stand auf seiner Kanzel in der St. Andreas Kirche, vielen Zuhörern predigend, darüber war geschrieben: Islebia illuminata. (Das erhellte Eisleben.)

III. Daß Luther hier die Grafschaft Mannsfeld verglichen.

Luther saß in der Kanzley an einem Tisch in Gegenwart vornehmer Herren, und schrieb auf ein Papier: Eislebischer Vertrag. Oben standen die Worte: Islebia conciliata. (Das vereinigte Eisleben.

IV. Daß Luther allhier zwey Priester ordinirt.

Luther stand vor dem Altar in der St. Andreaskirche, vor ihm zwey Priester, auf deren Haupt er seine Hand legte; in der andern Hand hielt er die eislebische Kirchenagende. Oben die Worte: Islebia confirmata. (Das bestättigte Eisleben.)

V. Daß Luther hier fleißig und andächtig gebetet.

Luther zeigte sich an einem offenen Fenster, die Hände faltend, wie man ihn in des Stadtschreibers AlbrechtHause gesehen. Oben die Worte: Islebia Deo commendata. (Das Gott empfohlene Eisleben.)

VI. Daß Luther hier gestorben.

Luther lag erblaßt mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen auf einem Bette, um welches weinende Personen standen. Oben die Worte: Islebia contristata. (Das traurende Eisleben.)

Den vorgehabten Neubau von Luthers Haus hat ein Buchbinder aus Eisleben, Namens Gottlieb Fuchs, schändlich benutzt. Er wußte sich Brand- und andere

Empfehlungsbriefe zu verschaffen, gieng damit nach Dänemark und Schweden, und sammelte hohe Summen Geldes zu seinem vorgeblichen Zweck. — Anstatt aber diese seinem Monarchen einzuliefern, gieng er damit durch. Hoch wunderten sich deßhalb die schwedischen Offiziere bey ihrer Durchreise durch Eisleben, daß sie Luthers Häuschen in keinem glänzendern Zustande erblickten; und so enthüllte sich die schändliche Betrügerei jenes undankbaren Eislebers, der Religion und Vaterland verläugnen konnte.

Luthers Kanzel in Eisleben existirt noch; auf dieser hat er kurz vor seinem Tode noch viermal geprediget. Sie ist nur von Holz, und nach alter Bauart schlecht und unansehnlich. Es wurde deßwegen der Vorschlag gemacht, sie ganz wegzuschaffen, was aber Luthers Verehrer nicht zugaben. Die einzige Zierde ist ein rothsammtner Umhang, an welchem der gekreuzigte Christus und seine Apostel, mit Gold, Silber und Perlen gestickt, zu sehen sind. — Diese Stickerey ist die Arbeit der Gräfin von Mannsfeld, welche Luthern an seinem Sterbetage mit Balsam erquickt hatte.

In dem Sermon vom heil. Abendmahl hatten die Päbstler sogar behauptet: Eisleben sey eine erdichtete Stadt, (Islebiam fictitium esse nomen) und unter diesem Namen sey kein Ort bekannt. (Frankens Hist. der Grafschaft Mannsfeld.) Aber da hatten sie sich stark geirrt; denn Eisleben ist eine uralte Hauptstadt in der Grafschaft Mannsfeld. (In sehr alten Dokumenten steht Islewen.) Sie führt ihren Namen von der egyptischen Göttin Isis, welche von den alten Teutonen verehrt wurde; daher auch die Stadt Isenack, oder Isis = Nah, Isenburg oder Isisburg, den Namen erhielt; es bedeutet also der ganze Name den Wohnort dieser Göttin. Isis ist die Tochter des Saturnus, und des mächtigen Osiris Gemahlin.

Die Priester der Isis hatten hier gewohnt, wie mehrere in einem Acker unweit Eisleben aufgefundene Urnen und steinerne Gräber beweisen. — Auch sagt Tacitus: Isin cultam fuisse quoque a Germanorum parte, eidemque eos sacrificasse, daß die Isis von einem Theile der Deutschen verehrt worden sey.

In romantischer Lage überraschen vor Eisleben die merkwürdigen Ruinen des ehemaligen Sitzes manns

felbischer Grafen; und es geht noch die Sage, daß auf einem Fleck Erde daselbst kein Grashalm wachse, weil die Grafen von ihrer Burgzinne verschwenderisch diesen Fleck mit Wein überschüttet, und Luther, über diesen Frevel entrüstet, Mißwachs prophezeiht habe.

Luthers Aufnahme in Cottas Haus als Student wird von glaubwürdigen Zeitgenossen so erzählt. Der rechtschaffene Bürger und Verwandte Luthers, Conrad Cotta, hatte sein Haus in der St. Georgengasse zu Eisenach. — Seine Frau, die durch das erbauliche Singen des armen Luthers an das Fenster gelockt wurde, bemerkte, daß der kleine Sänger schon vor drey Hausthüren ihrer Nachbarn ohne die geringste Gabe war abgewiesen worden. Mißmuthig und eine ähnliche Demüthigung gewärtigend, blieb er auch vor ihrem Hause beschämt stehen. — Kaum hatte er aber sein Liedchen zu Ende, so rief ihn das fromme Weib in die Stube, und erquickte ihn mit Speise und Trank. — Da nun der kleine Sänger vor und nach dem Essen für die erhaltene Gabe in ihrer und ihrer Kinder Gegenwart laut und inbrünstig zu Gott betete, und an ihr Söhnlein mehrere katechetische Fragen that, gewann ihn diese gottesfürchtige Frau

so lieb, daß sie ihn mit Wissen und Bewilligung ihres Mannes gänzlich in ihr Haus aufnahm.

Armuth thut wehe! sagte Luther, darum gib', wer geben kann. Er behauptete aber auch, Armuth sey die reichste Quelle aller Tugenden *). Arm wurde er geboren, arm zu Magdeburg und Eisenach auferzogen; Armuth mußte er im Kloster bey seiner Einkleidung erwählen; zu Fuß mußte er geistliche Gesandschaften übernehmen, oft ohne Zehrpfennig seine Reise antreten; den Priesterhabit schenkte ihm sein Fürst; von Link in Nürnberg borgte er einen ordentlichen Habit, als er vor Cajetan erschien. Ohne Geld kam er in Augsburg an; auf einem ihm vom Staupitz gekauften Pferde verließ er diese Stadt wieder. Als ich, schrieb er selbst, auf Befehl Herzog Friedrichs nach Augsburg zog, war ich sehr arm, hatte nicht einen Heller, dazu that mir D. Wenz. Link seine Kappe, und ginge zu Fuß.

---

*) Sokrates sagte, daß sich der am meisten der Gottheit nähere, der sich mit dem Wenigsten begnügen. Diog. Laert. in Socrate. Cic. 3. Tusc. N. 90.

Sein Testament weiß nichts von Reichthümern; es beginnt folgendermassen;

Notus sum in coelo, in terra, et in inferno, et auctoritatem ad hoc sufficientem habeo, ut mihi soli credatur; cum Deus mihi, homini licet damnabili et miserabili peccatori, ex paterna misericordia Evangelium filii sui credidederit, dederitque, ut in eo fidelis fuerim, ita ut multi in mundo illud per me acceperint, et me pro doctore veritatis agnoverint,

Quidni me igitur ad dispositionem hanc in re exigua sufficiat, si adsit manus mea testimonium, et dici possit, haec scripsit Doctor Martinus Lutherus, notarius Dei et testis evangelii ejus,

„Ich bin im Himmel, auf der Erde und in der „Hölle bekannt, und habe hinlängliche Autorität „zur Vollziehung dieses Aktes *), daß mir allein „geglaubt werde, da Gott mir armen und verdam„mungswürdigen Sünder aus väterlicher Barm-

*) Luther zielt hier auf die sonst vorgeschriebenen Regeln bey Errichtung eines solennen Testaments, welches nach den Grundsätzen des Rechts sieben Gezeugen: „Daß Geschehen in einem Akt ꝛc." erfordert.

„herzigkeit das Evangelium seines Sohnes anver-
„trauet, und die Gnade verliehen hat, daß ich in
„demselben treu gewesen bin, so, daß viele in
„der Welt durch mich es empfangen, und mich
„für einen Lehrer der Wahrheit erkannt haben."

„Was braucht es also bey dieser Verordnung
„über ein geringes Vermögen mehr, als meine
„Handschrift zum Zeugnis, das hat Doktor Mar-
„tin Luther geschrieben, Gottes Sachwalter, und
„seines Evangelii Zeuge."

Luthers Vater ward über den neugebackenen Mönch so aufgebracht, daß er ihn, wie dieser selbst versicherte, von nun an Du nannte, da er ihn vorher aus Respekt für die allgemein bewunderte Gelehrsamkeit desselben mit Ihr beehrt hatte.

Ueber sein Klosterleben sagte Luther: Ich ward nicht gern Mönch; um der Mästung und des Bauches willen schon gar nicht; sondern aus Angst und Schrecken that ich ein schon vielmals bereutes Gelübde.

Luthers zarte Gewissenhaftigkeit machte sich aus dem unbedeutendsten klösterlichen Versehen eine Sünde *), die er mit schweren Kasteyungen büßen zu müssen glaubte. Sein Beichtvater, ein alter Ordensbruder, brach deßhalb einst, da Luther immer seltsamere Sünden vorbrachte, in die Worte aus: Du bist ein Narr! Gott zürnt nicht mit dir; du zürnst mit ihm. Dieser fromme Alte hatte Luthern oft in seiner Zelle besucht. (Melanchthon gedenkt seiner mehrmals) Er tröstete Luthern, der dann auch sehr offenherzig sein oft kindisches Anliegen der Länge und Breite nach erzählte. Die Furcht vor der Strenge der göttlichen Gerichte und die Angst, die er darüber empfand, daß er nicht genug Bußübungen vollbracht zu haben glaubte, um Vergebung seiner Sünden zu erlangen, folterten ihn Tag und Nacht. Sein Beichtvater bekämpfte solche eitle Schreckniße, indem er ihm zeigte, Jesus Christus sey gekommen, die Vergehungen aller Menschen wegzunehmen; durch seinen Tod habe er genug dafür gethan; nur der Glaube an Jesum Christum mache uns theilhaftig seiner Verdienste; unsere eigenen Werke und Handlungen seyen zu gering, als daß sie

*) Was ist herrlicher, als der Kampf des Tugendhaften mit seinen auch oft unbedeutenden Leidenschaften? Wieland.

bey Gott in Rechnung kommen könnten. Diese Unterredungen, die Luthern bald überzeugten, verursachten eine gänzliche Umwandlung seiner Ideen; und es war dieß der merkwürdige Zeitpunkt seines Lebens, der den Keim der Reformation in seinem Innern weckte.

Ist ein Mönch, konnte Luther vorher mit Recht sagen, durch Möncherey in den Himmel gekommen, so komme ich auch hinein. Er gieng in seiner ängstlichen Gewissenhaftigkeit so weit, daß, wenn er über den Büchern einige Betstunden versäumt hatte, er sich einige Tage in seine Zelle einsperrte, um das Versäumte nachzuholen *). — Wir hören aber nichtmehr den einfältigen, von Angst und Melancholie geplagten Mönch, wenn Luther seinen Zuhörern zuruft: „Es ist nicht „zu sagen, was für abscheuliche Thorheiten im Schwunge gehen! — — Da tragen sie Kreuzlein, machen „Kreuz an Thür und Wänden, schreyen dreymal: „Herr Gott! und rufen die heilige Dreyfaltigkeit an,

*) Herzlich und mörderisch sauer habe ich mirs werden lassen, sagte Luther, daß ich nur mein Herz und Gewissen vor Gott zur Ruhe bringen möchte, und aber doch denselben Frieden in der gräulichen Finsterniß nirgends finden können.

„schleppen sich mit Büchlein und Bildlein, daß sie sich „vor Wasser, Feuer, Eisen und allerley Fährlichkeit „zu sichern vermeinen."

Luther konnte Staupitzen als den Urheber seines Glücks betrachten. Vielleicht wäre er ohne dieses Mannes redliches Betragen, wie so viele andere Mönche, unbeweint und unbewundert in die Gruft seiner Klosterkirche gebracht worden! Aber im Buche des menschlichen Schicksals war es anders beschlossen. — Staupitz, Generalvisitator aller sächsischen Klöster, Prior in ganz Thüringen, zog nach Erfurt, und visitirte das Kloster. — Hier wurden die Klagen der Universität und anderer Vornehmen zu Protokoll genommen, und der Prior des Klosters als Oberer deßwegen gestraft, daß er die Neugeweihten mit vielen und unnützen Arbeiten überhäuft hatte. Ganz zufällig wurde auch der neue Augustiner Luther gefragt: ob und welche Beschwerden er vorzubringen habe. — Doch der junge Mönch verschwieg, zur Vermeidung jedes Mißverständnisses unter seinen Ordensbrüdern, jede Klage. — Luther hatte jedoch mit Staupitz länger als alle übrigen gesprochen, manche gelehrte Zweifel vorgebracht, dem Generalvikar seine Gewissens-Aengstlichkeiten, seine

Liebe zur Bibel u. dgl. entdeckt, weßhalb ihn Staupitz väterlich tröstete, seine Wünsche nach Möglichkeit zu erfüllen suchte, und ihn dem Priorat bey schwerer Ahndung zur angemessensten Behandlung empfahl.

Staupitz war es auch, der Luthern zuerst zum Predigen aufmunterte. Da er vom Herzog Georg ersucht wurde, ihm einen frommen und gelehrten Prediger zu senden, so ordnete er seinen schüchternen Augustiner Luther ab. — Herzog Georg hieß diesen auch bald nach seiner Ankunft in Wittenberg in der dortigen Schloßkirche predigen. Luther betrat herzhaft die Kanzel, und goldene Worte floßen von seinem Munde. — Nach geendigter Predigt fragte Herzog Georg die Hofmeisterin der Fürstin, Barbara von der Sohla, über der Tafel, wie ihr Luthers Predigt gefallen habe. Wenn ich, antwortete diese Dame, noch eine dergleichen hören sollte, so verhoffte ich noch so ruhig zu sterben; und ich, versetzte mit zornigen Mienen der Herzog, wollte vieles Geld darum geben, daß ich diese Predigt nicht gehört hätte, als welche das Volk nur sicher und ruchlos macht. Diese Worte wiederholte Georg mehrmals.

Man kennt den Traum des Churfürsten von Sachsen von einer Feder, die von Wittenberg bis Rom reichte. Eben so bekannt ist es, daß Huß auf dem Scheiterhaufen von einem Schwan sprach, der hundert Jahre nach ihm kommen würde, und den man ungebraten lassen müßte. Aber beydes wird von einer Inschrift übertroffen, welche man im J. 1531 zu Gotha im Augustiner Kloster unter dem Altare rechts hinter der großen Kirchenthür, (wo jetzt Weiberstühle stehen) auf einem Stein entdeckte, und die noch ziemlich lesbar folgendes Distichon enthielt:

M. C. quadratus, LX. quoque duplicatum,
Oraps peribit, et Hufs Wiklefque redibit.

Wenn man wird schreiben tausend Jahr,
Fünfhundert und zwanzig, nihm wohl wahr!
Denn da wird fallen das lose Geschrey,
Bittet für uns, ihr Heiligen, frey,
Und wird des Huß und Wiklefs Lahr
Wieder blühen bei uns viel Jahr.

Meine Mönchsgeschichte, sagte Luther oft scherzend, kann ich mit vier Worten beschreiben: „cum sacco per civitatem!“ mit dem Sack durch die Stadt. — Mit Betteln und nicht mit Studiren bereichert man die Klöster.

Als Luther in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom geschickt wurde, traf er von ungefähr, ehe er noch die Grenzen Italiens betrat, etliche Mönche an, die am Freytage wider ihr Gesetz Fleisch aßen. Luther, der damals noch auf päbstliche Verordnungen hielt, ermahnte sie, ja von diesem sündigen Betragen abzustehen, und wohl zu bedenken, daß dieß päbstliches Verbot sey. Aber wie mußte er erstaunen, als er in Roms Mauern — auf jenen stolzen sieben Hügeln — die ausgelassenste Zügellosigkeit und Irreligiosität an der Tagesordnung sah! Was mußte er denken, als man ihm, während er die Messe las, zurief: Fratello, passa! passa! geschwind, geschwind, Bruder! — Er suchte einen treuen Statthalter Christi, und fand einen schwelgenden Pabst; er suchte Nachfolger der Apostel, und fand verschwenderische Kirchendiener. Kein Wunder, wenn er, sobald er sich wieder auf vaterländischem Boden befand, zu schreyen und zu lermen anfieng.

Man schilderte damals Rom in folgenden Versen:

O mala secula!
Venditur infula
Pontificalis;
Infula venditur,

Haud reprehenditur
Emtio talis.

Venditur annulus,
Hinc lucra Romulus,
Auget et urget.
Est modo mortua
Roma superflua;
Quando resurget?

Roma dat omnibus
Omnia, dantibus
Omnia Romae,
Cum pretio, quia
Juris ibi via,
Jus perit omne! —

O der elenden Zeit!
Päbstliche Heiligkeit
Man gar verkaufet heut!
Gleichfalls der Kardinal
Kauft sich ohn' Straf und Mahl
Inful und seine Wahl.

Ferner der Bischofs Stab,
Ist ein erkaufte Gab;
Sammlet sich eine Hab.
Alles zu Rom ist todt,
Wer nichts hat, leidet Noth.
Wenn wird's erstehn vom Koth?

Rom schenket allerley;
Wer nur gibt wieder frey,
Er sey auch, wer er sey.
Hat er nur Gut und Geld,
Sey's auch sonst schlecht bestellt,
Doch das Recht ganz hinfällt.

Einige Jahre später lehrte er: „Das Fasten „dienet nicht, um Gott gefällig zu werden, oder um „Vergebung der Sünde zu erhalten; dieß ist kein Got„tesdienst, sondern Menschensatzung; davon hat Chri„stus nichts gesagt, und er entschuldigt ja selbst die „Jünger Matth. am 15., daß sie die gewöhnlichen „Gebräuche nicht gehalten hatten; denn wie auch ge„schrieben steht, Niemand soll euch richten in Speiß „und Trank. Hat schon Christus vierzig Tage ge„fastet, so hat er uns doch das nemliche zu thun „nicht geheißen ꝛc.

Die damalige Strenge des Fastengebotes in Deutschland beweiset die nachstehende Inquisition wegen einer an einem Festtage verzehrten Bratwurst. (Nach dem Original-Verhafts Befehl.)

Von Gottes Gnaden Johannes und Friedrich, Gebrüdere Herzogen zu Sachsen.

Unsern lieben, getreuen, dem Rath zu Oschatz.

„Lieben Getreuen! Nachdem der Baccalaureus „infimus uf der Schule bey euch am St. Johannis „Tage Bratwurst gessen haben soll, begehren wir ernstlich an euch entpfehlend, daß ihr denselben Baccalaureus alsbald gefänglichen annehmet, und uns ihn anhero wohlverwahret schicket, auch mit der Sachen „dermassen in Geheim gehet, daß er nicht verwarnet „werde, noch entkomme. Dann wir ihn bey euch, „und sonsten niemand anders wissen wollen. Indeme „beschiehet unsers lieben Herrn Vaters, und unsre gänzliche Meinigunge. Euch hienach habt zu richten."

Datum am Sonntag Invokavit. A. 1522.

In dem alten Augustinerkloster zu Erfurt ist jetzt das lutherische Gymnasium; über diesem findet

man nicht ohne Vergnügen die Zelle Dr. M. Luthers, die er von 1505 bis 1512 bewohnte. Ueber der Thür steht folgendes lateinisches Distichon:

Cellula, divino magno habitata Luthero,
Salve, vix tanto, cellula, digna viro.
Dignus erat, regum qui splendida tecta subiret;
Te dedignatus non tamen ille fuit.

Du kleine Zelle, bewohnt einst von dem grossen, göttlichen Luther, sey mir gegrüßt, Zelle, eines solchen Mannes kaum würdig. Er, der es werth war, der Könige Palläste zu betreten, hat dennoch verschmähet dich nicht.

In dieser Zelle befinden sich noch heut zu Tage, auf dem angeblichen Schreibtische Luthers, Bibeln, in deren einer Luthers, Melanchthons, Pommers und Jonas Handschriften deutlich zu erkennen sind; die eine derselben ist von Luthers eigner Hand an vielen Stellen korrigirt. Sogar das Dintengefäß, dessen Luther sich bedient haben soll, zeigt man den neugierigen Fremden, die auch, wenn sie wollen, aus dem nemlichen Schreibzeuge ihre Namen in ein zu diesem Zwecke bestimmtes Buch eintragen können.

Auf einem Altare in der Schloßkirche zu Wittenberg ist Luther in Lebensgröße gemalt, wie er, auf der Kanzel stehend, mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf den gekreuzigten Jesum hinweiset; — neben ihm Philipp Melanchthon, ein Kind taufend, und neben diesem Johann Bugenhagen, im Beichthören begriffen. Luthers Bild scheint am Halse durchstochen zu seyn, welches von der Rache eines spanischen Soldaten herrühren soll. — Eben daselbst weiset man noch hinter dem Ofen einen schwarzen Dintenfleck an der Wand, der von einem Streit Luthers mit dem Satan entsprungen seyn soll. *)

Als Luther auf seiner Reise nach Rom im Jahre 1510 von einer gefährlichen Krankheit in Bologna er-

---

*) Die Augustinerkirche dieser Stadt befand sich damals, als Luther zum Predigen aufgemuntert wurde, in folgendem Zustande. Die Fundamente eines erhabenen Tempels waren bereits gelegt, und in demselben war sich eine alte Kapelle von Holz, mit Laimen geklaibt, sehr baufällig und auf allen Seiten gestützt; irgend 30 Schuh lang und 20 breit, hatte ein klein alt rostig Burkirchlein (Barkirche), worauf mit Noth 20 Menschen stehen konnten. An der Wand gegen Mittag war ein Predigtstuhl von alten ungehobelten Brettern, etwan anderthalb Ellen hoch von der Erde. Es hatte allenthalben das Ansehen, wie die Maler den Stall zu Bethlehem malen, darinn Christus gebohren war. In dieser armen und elenden Kapelle nun hat Gott sein heiliges Evangelium neu wieder ausgehen lassen.

griffen wurde, bemächtigte sich zugleich eine große Schwermuth seiner Seele. In diesem Zustande blitzten, wie ein Strahl von oben, die Worte des Apostels in seine Seele: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben!“ und Muth und Leben kehrten ihm zurück.

Nicht zu Luthers Zeit erst, sondern schon viel früher — zu Hußens Zeit — wurde schleunige Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern gefordert. — Allerdings war auch eine Aenderung hoch vonnöthen, wie man aus nachstehendem Veto für lustige Priester nur gar zu deutlich wahrnehmen kann.

Fama publica, donnert es auf sie los, accepimus, quod nonnulli sacerdotes et clerici in sacris ordinibus constituti, omni ecclesiastica disciplina rejecta, noctis in silentio, dum naturaliter omnis populus sese dederit requiei, ultra muros scandendo, claustra et tabernas visitando, portas et ostia tundendo et confrangendo, omni dediti concupiscentiae inordinatae, et plures insolentias inconsuetas et indebitas committendo, ex quibus infamiae et scandala plurima oriuntur etc.

Datum Aschaffenburg dec. quinto Kalend. Februarii Anno Dom. MCCCXLV.

Durch öffentliche Sage müßen wir vernehmen, daß einige Priester und andere in heilige Orden Aufgenommene, alle kirchliche Zucht verachtend, nächtlicher Weile, wenn der Ordnung gemäß alles der Ruhe sich überlassen hat, über die Mauern steigen, öffentliche Bierschenken und Herbergen besuchen, Thore und Thüren erbrechen, sich allen Wollüsten zügellos hingeben, und die sträflichsten Ausschweifungen begehen, woraus nur Schande und Aergerniße entspringen ꝛc. ꝛc.*)

Gegeben zu Aschaffenburg am 18. Jänner im Jahre 1345.

Auf seiner Reise nach Augsburg, zu Cardinal Cajetan, las Luther 1518 in Weimar Messe. Da trat ein alter ehrlicher Mönch zu ihm, und warnte ihn vertraulich vor Cajetan. „Die Welschen," sagte er, „sind, bey Gott! gelehrte Leute; ich sorge fast,

---

*) Mehrere Data lieferten uns noch Conradus Celtes in seinen amoribus und andern Gedichten über das ausgelassene Leben der Priester. — Hottingerus in Hist. ecclesiastic. Vol. IX. 310. — Metern in der niederländisch. Historie B. VIII. ad a. 1578. — Selbst der baierische Gesandte Augustin Baumgärtner machte noch auf dem tridentinischen Concilium eine sehr freymüthige Schilderung von dem Leben der Geistlichen. Sarpi, Band VII. §. 101.

ihr werdet eure Sachen vor ihnen nicht erhalten können. Warnend setzte er noch hinzu, „sie werden euch verbrennen.“ Mit Nesseln, fiel ihm Luther ins Wort, gieng es wohl hin, aber mit Feuer wär' es zu heiß; und somit empfahl er sich in die Fürbitte des ehrlichen Paters.

Der Cardinal Cajetan ermahnte ihn, seine Sätze zu widerrufen. Glaubt ihr wohl, sagte der Cardinal, daß die Fürsten euch mit Waffen vertheidigen werden? Und wenn sie es nicht thun, wo wollet ihr bleiben? — Wo? antwortete Luther, wo nicht unter dem Himmel, doch im Himmel.

Als Luther vor diesem päbstlichen Gesandten bestimmt erklärte, er werde nichts widerrufen, was mit seiner Ueberzeugung streite, so gerieth der Cardinal in eine solche Wuth, daß selbst den Staupitz eine kleine Furcht anwandelte. — Der Legat warf, so erzählt Luther selbst, die Zetteln mit Unwillen und Verachtung weg, und schrie: „Ich sollt einen Widerspruch thun“ — und machet eine lange Rede aus St. Thomas Fabeln, meynet und hielt es dafür, er hätte mich überwunden und

gestillt; ich hub etlichemal an zu reden, aber er donnert, schnurret allwege, regieret und herrscht allein.“ Man sieht hieraus, daß Cajetan hier einen auffallenden Fehler begieng, den alle Bevollmächtigte begehen, wenn sie sich zu sehr auf ihre Amtsdreistigkeit verlassen, und leidenschaftlich über die Grenzen ihrer Vollmacht handeln.

Sehr kunstlos ist die Schilderung, welche dieser Kardinal von Luthern machte:

Ego nolo, sagt er, amplius cum hac bestia colloqui, habet enim profundos occulos, et mirabiles speculationes in capite suo.

Ich mag mit dieser Bestie kein Wort mehr reden; denn sie hat tiefe Augen und wunderbare Gedanken in ihrem Kopf.

Cajetan sagte auch: Lutherum insanire, Luther sey ein Narr.

Nicht minder natürlich drückte sich Cajetans Kollege, der päbstliche Legat Aleander, zu einer andern Zeit über Luthern aus. Diese deutsche Bestie, sagte er, fragt nichts nach Geschenken, sonst hätte

man ihr längst einige tausend Gulden auf des Pabstes Befehl durch den Fugger auszahlen lassen.“*) Einen Mann, wie Luther, der mit einer Besoldung von zweyhundert Gulden herzlich zufrieden war, konnte freylich kein päbstliches Gold zu einem Schritt gegen sein Gewissen verleiten.

Es war eben dieser Aleander, welcher auf dem Wormser Reichstage das kaiserliche Edikt verfaßte, worinn es hieß:

„Bey schwerster Strafe den in Menschengestalt „und Mönchskutte verkleideten Teufel Martin Lu„ther nirgends zu hausen, zu höfen, zu ätzen, „zu tränken, sondern zu fangen, und ihn ge„bunden zum Kaiser zu bringen.“

Die tumultuarischen Auftritte bei dem stolzen Römer Cajetan ließen vermuthen, daß Luthern bei seinem eisernen Sinne nichts Gutes bevorstehe. Dieser daher entfloh mit dem erkauften Pferde vor Anbruch

---

*) Als man dem Kaiser Karl V. zu Paris, an Gold und Silberwerk und Geschmeide, Schätze eines Königreichs würdig zeigte, sagte er: er hätte zu Augsburg einen Weber, (den Fugger meynend) der könnte diese Dinge mit baarem Geld auszahlen. — Dieß als ein Beyspiel von den Fuggerischen Reichthümern.

des Tages aus Augsburg, wozu ihm Langenmantel, ein Mitglied des Rathes daselbst, das sogenannte Einlaßthor öffnete, und ihn mit einem Zehrpfenning versahe; auch gab er ihm einen erprobten, rechtschaffenen Mann zum Begleiter mit. Da Luther ohne Hosen, Stiefel und Sporn diesen Ritt machte, so langte er sehr ermüdet in Nürnberg an.

Johann Frosch, damaliger Karmeliter Prior in Augsburg, hatte Luthern während seines Dortseyns fast täglich bewirthet; er war es auch, der nächtlicher Weile die von Luther zurückgelassene Appellation an die Domkirche anschlug.

Wie sehr man zu Luthers Zeiten wegen Glaubensmeinungen sogar öffentlichen Verfolgungen ausgesetzt war, davon ist folgendes ein Beyspiel. Urban Regius, der bekannte General-Superintendent zu Zelle, hatte im J. 1520 bey St. Anna in Augsburg geprediget. Als er hierauf guten Muths die Kirche verließ, erwartete ihn unfern des Domplatzes ein Domherr und fieng einen Wortwechsel mit ihm an. Die Sache wurde bald so ernsthaft, daß der feiste Mann vom

Dom dem Urbanus einen Bund Schlüssel ins Angesicht schlug. Urban war in Gefahr ein Auge zu verlieren, und doch erhielt er keine Genugthuung!

Aber leider! hatte es schon zweyhundert Jahre vor Luther in Augsburg nicht an blinden Eiferern gefehlt, die sich ganz anderer Instrumente als eines Bundes Schlüssel bedienten. Als bereits im Jahre 1393, und noch früher, manche Bürger daselbst mit der römisch-katholischen Religion nicht mehr ganz einverstanden waren, wurden sie auf Befehl der geistlichen Obrigkeit gefänglich eingezogen, und bey verweigertem Widerruf verbrannt, oder des Landes verwiesen, oder auf unbestimmte Zeit eingekerkert und gebrandmarkt.

Wie ein Donnerschlag traf Luthern nach seiner Zurückkunft von Cajetan die Ankündigung, sein Churfürst, Friedrich von Sachsen, hätte es gerne, wenn er nicht mehr nach Wittenberg käme. Man erwartete nemlich an diesem Hofe jeden Augenblick den päbstlichen Bannstrahl. Luther war bereit, abzureisen, ohne zu wissen, wohin? Eben saß er bey dem Abschiedsmahle, das er seinen Freunden zubereitet hatte, als er einen Brief von Hof erhielt, warum er mit seiner Abreise

so lange zaudere? Anfangs war Luther ungemein betrübt darüber, doch bald faßte er wieder Muth und sagte: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf. Wenn das Evangelium der Art wäre, daß es durch die Potentaten der Welt fortgepflanzt und erhalten werden müßte, so hätte es Gott nicht Fischern anbefohlen. Bald — während er noch am Tische saß — kam ein zweytes Schreiben: „Da Miltiz hoffe, es könne alles durch ein Collo„quium ausgemacht werden, so soll Luther einstweilen „bleiben.“ Wie viel hieng nicht an dieser Stunde.*)

Karl von Miltitz, päbstlicher Nuntius bei dem Churfürsten von Sachsen, hatte 1519 die erste Unterredung mit Luthern zu Altenburg. O lieber Martin, sagte er zu ihm, ich dachte, du wärst ein alter, abgelebter Theologus, der hinterm Ofen säße, und mit sich disputirte; aber ich sehe, daß du noch ein junger, starker Mann bist. Wenn ich (Miltitz

---

*) Veni hodie, schrieb er an Spalatin, Wittenbergam sanus Dei gratia, nescio, quam diu mansurus, nam causa mea sic habet, ut et timeam et sperem! etc. Ich bin heute Gottlob! gesund in Wittenberg angekommen, weiß aber nicht, wie lange ich da bleiben werde; denn meine Sache steht so, daß ich zwischen Furcht und Hoffnung bin.

hatte den geheimen Auftrag vom Pabst, Luthern mit List oder Gewalt nach Rom zu bringen) 25000 gerüstete Männer bei mir hätte, ich getrauete mir kaum mit dir aus Deutschland zu kommen, und dich nach Rom zu bringen." Als Miltitz sich zuletzt ganz besiegt sahe, auch von dem sächsischen Hofe keine Hülfe zu erwarten hatte, sagte er: Wenn denn Petri Schlüssel die marmornen Herzen der deutschen Fürsten nicht mehr öffnen können, so muß Petri Schwert drein schlagen.

Luther sah voraus, daß Rom seinen Zorn in Worten ausschütten werde.*) Auch ward augenblicklich eine päbstliche Bulle zur Welt gebracht. Insurge, Domine, fängt sie an, und dann schlagen diese Worte einander; pagina damnationis, reprobationis, rejectionis, decreti, declarationis, inhibitionis, voluntatis, mandati, hortationis, observationis, requisitio-

---

*) Christus mein Herr, schrieb er, mag zusehen, ob dieser Handel, den ich führe, Ihn oder Luther belange, ohne welches Wirken und Willen auch des Pabstes Zunge nicht reden kann, was sie will, in welcher Hand auch des Königs Herz ist. Soviel aber meine zornige Freunde, die mir hart drawen (drohen) und nachstellen, belanget, weiß ich nichts zu antworten, denn das Wort Reuchlins: Qui pauper est, nihil timet, nihil potest perdere, Der Arme hat nichts zu furchten, nichts zu verlieren.

nis, monitionis, assignationis, concessionis, condemnationis, subjectionis, excommunicationis et anathematisationis.

Ein wahrhaft vom römischen Kanzleystyl strotzendes Denkmal, das in der Originalsprache gelesen werden muß. — Die Ruhe, mit welcher Luther dieses Urtheil aufnahm, war bewunderungswürdig.

Als der Ruf von dem über Luthern im J. 1520 ausgesprochenen päbstlichen Bann nach Wittenberg kam, gieng Luther eben in dem Klostergarten spazieren und sang, die Guitarre an der Seite, ein fröhliches Lied. Da traf ihn sein Prior an und sagte: Herr! ey wie doch so lustig! habt ihr nicht neue Zeitung bekommen? Luther antwortete: „Die geht mich nichts an, sondern den Herrn; will er sich von der Rechten des Vaters stoßen, und seine Kirche überwältigen lassen, da sehe er zu; ich bin viel zu schwach, daß ich ihn und seine Sache wider den Fürsten der Welt und seinen Anhang vertheidigen könnte."

Die berühmten Figuren von Luk. Kranach, welche Luther unter dem Titel: „Passionat Christi und

des Antichrists," mit Unterschriften versehen hatte, wirkten stärker auf das Volk, als zwanzig Vertheidigungs- und Streitschriften. — Die beissendsten Schmähschriften auf Luthers geschäftigste oder angesehenste Gegner flogen durch alle Provinzen Deutschlands in zahlloser Menge. Die päbstliche Bannbulle wurde in Volkslieder gebracht, durch öffentliche Anschläge beschimpft, und auf mancherley Art verächtlich gemacht, so, daß sie der Gegenstand des allgemeinen Spottes wurde.

Am 10ten Dezember 1520 hatte Luther durch einen öffentlichen Anschlag alle Studierende zu Wittenberg eingeladen, sich am nächsten Morgen um neun Uhr auf einem bestimmten Platze zu versammeln. Er gieng dann mit ihnen und verschiedenen Magistern und Professoren vor das Stadtthor, ließ einen Scheiterhaufen errichten, und warf das Dekret Gratians, die Decretalen, Clementinen und Extravagantien der Päbste, nebst einigen Schriften von Eck und Emser, und mit der Verdammungsbulle Leo's X. ins Feuer, mit den Worten: Weil ihr den Heiligen des Herrn betrübt habt, so betrübe und verzehre euch das ewige Feuer.

Zum Andenken soll Luther in dem darauf folgenden Jahre an dieser Stelle einen kleinen Brunnen angelegt haben. Da dieses einsame romantische Plätzchen von einer Seite den silbernen Elbstrom zur Ergötzung des Auges, von der andern einen sanft sich erhebenden Hügel, mit einer reizenden, waldigen Aussicht zur Ruhe in heissen Tagen, und von der dritten die herrliche Lage Wittenbergs zur Umgebung hatte, so lief alles nach Luthers Brunnen, bis er durch häufige Ueberschwemmungen von dem reißenden Elbstrom zerstört wurde. An der sprudelnden Quelle las man auf Marmor lateinische Verse, die ungefähr dieses Inhalts waren: Gott, der die Flüsse, Meere und Quellen schuf, hieß auch mich ein Theilchen seines Wassers werden. Bin ich schon klein, so bin ich doch ein Werk des Herrn! Nur traurig ist's, daß man meine reine Gabe so liederlich in Schlamm verwildern läßt. Der Landmann würdigt mich kaum eines Blicks, vielweniger sorgt er für mich. Hätte ich nur eine bessere Stadt zur Nachbarin, so würde gewiß meiner Einfassung nichts fehlen. Doch was bekümmert mich des Bauerns Thun und Lassen, ich gib mein Wasser gut, wie vor und eh; es bleibt auch rein, wenn fromm und böse Leute zugleich davon genießen: denn

reichlich mit meiner Gab verſehen, öffne ich ohne Lohn jedem meine Quelle.

Ueber das Verbrennen ſeiner Bücher und ſeines Bildniſſes äußerte Luther: „Mir iſt es recht, mögen „ſie mich und alle meine Bücher verbrennen, haben die „Leute doch noch die heilige Schrift, die wird ihnen „ſchon die Augen öffnen“

Ueber ſeine Berufung nach Worms ſagte er: „Wenn mich der Kaiſer gewißlich berufen wird, ſo will ich, ſo viel an mir iſt, mich eher krank laſſen hinführen, wenn ich nicht geſund kommen kann; denn es iſt nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, wo mich der Kaiſer beruft.“

Seinem Landesherrn ließ er durch Spalatin ſagen: „Ich fürchte mich nicht, der lebt und herrſcht noch, welcher die drey Männer im glühenden Ofen erhalten hat; will er mich aber nicht erhalten, ſo iſt's um meinen Kopf eine ſchlechte Sache, wenn ſelbiger gen Chriſtum gehalten wird, der mit höchſter Schmach getödtet wurde.

Die Aufschrift seiner Vorladung nach Worms war in den ehrenvollsten Ausdrücken, und hieß:

Honorabili nostro, dilecto, devoto Doctori Martino Luthero, Augustiniani ordinis etc.

Unserm ehrbaren, devotesten und lieben Doktor Martin Luther, des Augustiner Ordens Mitglied ꝛc.

Eine ähnliche schmeichelhafte Adresse hatte das Schreiben, welches Churfürst Albrecht von Mainz an Luthern erließ:

Honorabili et religioso, nobis in Christo dilecto Martino Luthero, Theologiae Professori etc. etc.*)

Dem ehrbaren und religiösen, und uns in Christo lieben Martin Luther, der Theologie Professor.

Als Luther nach Worms reiste, verließ er seinen Freund Melanchthon mit den Worten: Komm' ich

---

*) Luther hatte sein früher an Albrecht erlassenes Schreiben schon etwas kräftiger gemacht, wenn er ihm notifizirte: Jetzt wolle er ihm endlich ansagen, wo nicht der Abgott (Ablaßkrämerey)

nicht wieder, und morden mich meine Feinde, so beschwöre ich dich, lieber Bruder, laß nicht ab zu lehren, und bey der Wahrheit zu verharren. Arbeite unterdessen zugleich für mich, weil ich nicht hier seyn kann. Du kannst es noch besser machen. Darum ist's auch nicht viel Schade um mich; bleibst du noch da. An dir hat der Herr noch einen gelehrtern Streiter.

Auf seiner Reise nach Worms kam er durch viele Städte und Ortschaften, wo ihn die Eckſteine und Säulen mit angehefteten päbstlichen Verhaftsbefehlen begrüßten; es fragte ihn daher der neben ihm sitzende kaiserliche Herold, wie ihm zu Muthe sey, und ob er weiter zu reisen gedenke? — Ja! antwortete er, unangesehen, daß man mich in den Bann gethan, hin wollen wir nach Worms, und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms an den Himmel reichte.

---

abgethan werde, so wolle er den Kurfürsten, wie den Pabst, öffentlich antasten, allen Gräuel des Tezels auf ihn treiben, und aller Welt zeigen, welcher Unterschied unter einem Bischofe und einem Wolf sey. Er erwarte auf diesen Brief in vierzehn Tagen Antwort; wären sie abgelaufen, so würde sein Büchlein wider den Abgott zu Halle ausgehen. — Eine förmliche Duell-Einladung! —

„Wir wollen hinein nach Worms, hatte Luther gesagt, zum Trotz aller höllischen Pforten und denen, die in der Luft herrschen!“ Es gereicht Luthern zur größten Ehre, daß er eine unerschütterliche Standhaftigkeit bewies. Ueberall rief man ihm unterwegs zu: Lieber Bruder Martin, du wirst wohl Hußens Schicksal nicht entgehen; aber er zitterte nicht.

Er kam auf einem sächsischen Rollwagen in Worms an. Vor dem Wagen ritt der kaiserliche Herold in seiner Rüstung mit dem Adlers Wappen, nebst seinem Knechte. Dem Wagen folgte Justus Jonas und dessen Famulus. Viele tausend Menschen strömten dem Zug entgegen, an deren Spitze viele Adeliche waren. Alles wollte Luthern sehen, alles drängte sich nun in das Rathhaus, und des Kaisers Leibwache hatte Mühe, Ruhe und Ordnung zu erhalten.

Grinsius berichtet, daß ihn mehr als zweytausend Menschen bis in seine Wohnung begleitet hätten, die nicht weit vom Schwanen, im teutschen Hofe war, wo Ludwig, Kurfürst zu Pfalz, logirte. Die gemei-

nen Leute waren stets um das Rathhaus, und konnten nicht satt werden, ihn zu sehen.

Einen Theil der Nacht, die dem wichtigen, verhängnißvollen Tage, an welchem Luther vor Fürsten und Gelehrten seine Sache verantworten sollte, vorhergieng, brachte Luther am Fenster stehend zu, er betrachtete den Himmel, von woher er seine Hilfe erwartete, und spielte auf seiner Laute, deren sanfte Töne so oft schon sein Gemüth wunderbar beruhigt hatten.

Als er auf dem Reichstage erschien, klopfte ihm der im Kriege grau gewordene Held, Georg Frundsberg*), auf die Schulter, und sagte zu ihm: „Mönchlein! Mönchlein! du gehest jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster auch in unsrer ernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so sey nur getrost, und fahre in Gottes Namen fort! Gott wird dich nicht verlassen!

---

*) Frundsberg hatte schon unter Kaiser Maximilian gegen die Venetianer und Schweitzer siegreich gefochten, und unter Karl V. Rom erobern helfen. Er starb 1528.

Als nun Luther vor der Reichsversammlung stand, verlangte der kaiserliche Sprecher, daß er eine runde und einfältige Antwort auf die ihm vorgelegte Frage: „Ob er den Inhalt seiner Schriften widerrufen wolle?“ geben sollte. Er antwortete: „Weil dann Ew. kaiserl. Majestät, kurfürstl. und fürstl. Gnaden eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll, nemlich also: Es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren Gründen und Ursachen überwunden und überweiset werde — denn ich glaube weder dem Pabst noch dem Concilium allein nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirret haben, und ihnen selbst widerwärtig sind, — und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen und eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen sey, so kann und will ich nicht widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. — Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir. Amen!

Luther kannte indessen die Gefahr wohl, die über seinem Haupte schwebte; aber nur ein Herz, wie

I. Volz inv. et del. *M.G. Eichler sen. sculp.*

Luther auf dem Reichstag zu Worms 1521.

das seinige, konnte gegen den Kaiser so gesinnt seyn, wie er es war. Bald nach dem Reichstage äußerte er gegen Spalatin: Ich habe zu Worms immer gewünscht, wenn ich ermordet werden sollte, daß dieses doch bloß allein durch die Romanisten geschehen möchte, da man weiß, wie fürchterlich die göttliche Rache den Kaiser Sigmund verfolgt hat.

Man fand damals einen Zettel am Rathhause angeheftet, worin der Kaiser gebeten wurde, Luthern nicht unverhört zu verdammen, mit der Anzeige, wo es geschehe, so solle der Kaiser wissen, daß vierhundert vom Adel sich des Luthers annehmen wollen, ihn zu behalten, und gegen seine Widerwärtigen zu handeln.

Spalatin erzählt: „Es ist gewißlich wahr, daß Gott den Doktor Martin auf dem Reichstag zu Worms also ehret, daß er vielmehr Zuseher und Anseher hatte, denn alle Fürsten und Herren. So voller Volks war ein und aller Tage in seiner Herberg, so lang er in Worms war. So habe ich Spalatinus über andere Grafen und Herren selbst bey ihm in seiner Herberg

gesehen, Landgrafen Philipp zu Hessen, Herzog Wilhelm von Braunschweig, und Grafen Wilhelm zu Henneberg ꝛc. ꝛc.

Luthers Vertheidigung in Worms hatte auf den Kaiser einen solchen Eindruck gemacht, daß er voll Verwunderung ausrief: „Der Mönch redet unerschrocken und mit getrostem Muthe.

Nicht weniger erstaunt waren die übrigen Anwesenden über seine heldenmüthige Fassung und seine Bereitwilligkeit für die Wahrheit zu sterben, verbunden mit dem Gefühl seiner eigenen Würde. Die Entschlossenheit Luthers war schon dem Kaiser Maximilian I. nicht entgangen; er äusserte laut: Es ist Schade um Luther, daß er ein Mönch geworden; lieber sähe ich ihn bey meinem Heere.

Karl V. spanische und römische Begleiter hatten über den armseligen Schmiedssohn, wie sie Luthern nannten, als über ein Nichts gespottet. Ihnen antwortete der schärfer und weiter sehende junge Kaiser: Lacht immerhin! das Mönchlein wird in kurzer Zeit

in Kirche und Staat mehr Lärmen machen, als sein Vater Jahre hindurch auf seinem Ambos gemacht hat.

Nachdem man vergeblich versucht hatte, Luthern zum Widerruf zu bewegen, wurde er entlassen, und unter starker Bedeckung zurückgeführt. Er war so getrost und fröhlich, daß er unterwegs zu Spalatin sagte: „Wenn ich tausend Köpfe hätte, ich wollte sie mir eher alle abschlagen lassen, denn einen Widerruf thun!“

Standhaft und unerschrocken hatte sich Luther zu Worms vertheidigt. Dem Ermatteten, durch das lange Reden im Kreis einer so zahlreichen Menge Erhitzgewordenen, sandte der alte Herzog Erich von Braunschweig eine silberne Kanne mit gutem Einbecker Bier*) in die Herberge nach, daß er sich daß damit laben möchte. Wie heute, sagte da Luther,

---

*) Mit einer solchen Kanne Einbecker Bier könnte man in unsern Zeiten eine ganze Gesellschaft — lustig machen. Luther war an einen guten Trunk gewöhnt; und die Klöster hatten wenigstens hierin, wie weiter unten näher erkläret wird, den Vorzug, daß sie für gutes und gesundes Bier Sorge trugen. Die erste

Herzog Erich meiner gedachte, so gedenke unser Herr Christus seiner in seinem letzten Kampfe. Dieser Worte erinnerte sich Erich in seiner letzten Stunde, und begehrte von dem an seinem Bette stehenden Edelknaben, Franz von Kramm, er solle ihn mit evangelischem Troste erquicken.

Churfürst Joachim zu Brandenburg sagte in einer Separat-Session zu Luther: Herr Doktor, wenn ich euch recht verstehe, so ist das eure Meinung, ihr könnet euch von der heiligen Schrift nicht begeben. Heiter war Luthers Miene, froh sein Sinn, und tapfer antwortete er: „Ja, gnädiger Herr, darauf stehe ich!“

Laut äußerte Luther: „der Pabst ist kein Richter in Sachen, die Gottes Wort und den Glauben betreffen, sondern ein jeglicher Christ muß zusehen,

---

Würze desselben bekam den Namen „Paters Bier,“ welches nur für die Eingeweihten an der Tafel bestimmt war; das Nachbier ward „Conventbier“ genannt, welches die Fratres — dann die Portner, Dienstbothen und Arme der Diözes gratis bekamen.

und richten, gleichwie er auch darnach leben und sterben muß. Denn Glaube und Gotteswort ist Jedermann eigen in der ganzen Gemeine. Luthers Werke XV. 2295.

Luther besuchte zu Worms den todtkrank darnieder liegenden Ritter Hansen von Munquitz. Vor dem Abschiede sagte er, wie Spalatin in seinen Annalen erzählt: Ich werde morgen wieder weg. Da zupfte ihn der Ritter bey der Kappen, die er damals noch trug, und sagte: Herr Doktor, ihr seyd ein guter Mann, daß ihr saget, ihr werdet morgen wieder weg, habt ihr doch kein endlichen Abschied. Und siehe, Luther hatte es errathen; es kamen in seine Herberge die kaiserlichen Offizialen, und kündeten ihm sein Dortseyn auf.

Luther war eben von vielen Freunden umgeben, als der kaiserliche Herold Morgens zehn Uhr ins Zimmer trat, und ihm seine Abreise ankündete. Luther erschrack nicht; als ihm aber, nachdem Worms bereits in seinem Rücken war, sein neben ihm sitzender Bruder Jakob heimlich entdeckte, daß er in die Reichsacht

erklärt sey*), klopfte doch sein Herz ein wenig stärker, besonders auf dem Wege nach dem großen Thüringer Walde, der schon mancher Räuberbande Schutz und Aufenthalt gegeben hatte. Jetzt befanden sie sich in einem hohlen Wege; über ihnen ragten hohe Gebirge empor; eine Todtenstille herrschte weit und breit; nur dann und wann rauschte der Wipfel einer Tanne, oder ein flüchtiges Reh eilte vorbey. Das Schicksal dieser gejagten Thiere erinnerte Luthern an das seine, und der Gedanke, daß ein Haufe erkaufter Räuber ihn in diesem einsamen Thale überfallen, und seinen Feinden in die Hände liefern könne, machte ihm einige bange Augenblicke; aber er verzagte nicht; sein Geist erhob sich voll standhaften Gott-Vertrauens zum Himmel, und sein Mund stimmte das hohe Lied an: „Eine feste Burg ist unser Gott!**) Nun ward

---

*) Diese Reichsacht hat Luther, so wie viele tausend andere Männer mit Verachtung angesehen! Kein Wunder, wenn solche Verfügungen den gerechtesten Unwillen erregten. Man hat Luthern nur immer die Strafruthe, nie aber seine Fehler gezeigt, weil man erstere sich leichter verschaffen, als letztere mit Grund auffinden konnte. Wäre es nicht heilige Pflicht gewesen, Luthern mit kaiserlicher Hülfe sein Werk vollenden zu lassen? Wenn ein ausserordentlicher Mann, ein Tröster der Menschheit, sich erhebt, ist es dann nicht Pflicht derer, welche die öffentliche Macht verwalten, daß sie hülfreiche Hand leisten?

**) Kein Zug in Luthers ganzem charakteristischen Leben ist so sprechend, ihn so ganz lebendig darstellend, als wenn wir

sein Herz wieder ruhig; es wurde wieder so fest und unerschütterlich, als das Felsenfundament der hohen Bergschlösser, die vor ihm lagen.

Als nun die päbstliche Tücke es so weit gebracht hatte, daß Luther wenigstens auf einige Zeit sich verborgen halten mußte, und so die wieder auflebende Wahrheit in Deutschland mit ihrem kühnen Vertheidiger geächtet zu seyn schien, da lebte er auf der Wartburg selige Tage an seinem Schreibtische. Der bekannte Leibarzt M. Ratzenberger erzählt von Luthers dortigem Aufenthalt: es habe sich einmal Luther in seinem Festungsstübchen eingebildet, er sehe den Meister aller Schwarzen, und flugs habe er sein Dintenfaß nach ihm geworfen. Die Spuren davon an der Wand werden Reisenden jetzt noch gezeigt. *)

---

ihn sagen hören: „Eine feste Burg ist unser Gott!" Und wenn die Welt voll Teufel wäre! — Da quillt Gottvertrauen aus seinem Innern. Wenn tausend Gefahren sein Haupt umschweben, denkt er auf die feste Burg, und die Welt voll Teufel ist ihm nichts!

*) Rom jauchzte, als Luthers gewaltthätige Aufhebung bekannt wurde. Schon glaubte man auf den Tod der deutschen Bestie rechnen zu dürfen! — Nach Chytraei hist. Saxoniae, lib. VIII. ließen Luthers Feinde sogar Zauberer und Wahrsager um Rath fragen, ob er todt oder lebendig sey? —

Seckendorf meldet von seiner litterarischen Reise, daß er auf der Wartburg in Luthers Gemach die Inschrift in Stein gehauen gefunden habe:

Tertius Elias, en Teutoniaeque Propheta
Lutherus quondam Vangionum Urbe redux;
Pontificis propterque minas et Caesaris iram,
Hic, velut in Pathmo, conditur exul inops.
Carlstadii ob turbas ad Saxona tecta recurrit,
Faucibus ex saevis rursus ovesque rapit.
Vile licet, clarum merito tamen hospite tanto
Claustrum hoc, quod laetus lector amice vide.

Siehe, der dritte Elias und Germaniens Prophet, Luther, einst zurückgekehrt aus der Stadt Worms, wird hier wegen des Pabstes Drohungen und des Kaisers Zorn gleichsam wie auf Pathmos als dürftiger Verbannter verborgen. Wegen der Unruhen Carlstadts eilt er nach Sachsen zurück, und reißt die Schafe wieder aus

dem grimmigen Rachen. Wenn gleich unansehnlich, ist diese Burg doch mit Recht berühmt durch einen so großen Gast. Siehe sie froh an, freundlicher Leser!

Während seines kurzen Aufenthalts auf der Wartburg gieng Luther einmal mit auf die Jagd. Ich bin, schreibt er an Spalatin, zwey Tage auf der Jagd gewesen, und habe die süßlich bittere Lust der großen Helden auch kosten wollen. Wir haben zwey Haasen und ein paar arme Rebhühner gefangen. Ein Geschäft, das sich wohl für müßige Leute schickt; denn ich habe auch unter Netzen und Hunden theologische Gedanken gehabt; aber so viel Lust mir die Gestalt und das Ansehen solcher Sachen selbst gemacht, so sehr hat mich das darunter versteckte Geheimniß und Bild gedauert. Denn was bedeutet dieses Bild, als daß der Teufel durch seinen gottlosen Meister, und Hunde, nämlich die Bischöfe und Theologen, die unschuldigen Thierlein heimlich jage und fange? Ach, die einfältigen und gläubigen Seelen fielen mir dabey zu sehr in die Augen.

Bey dieser Jagd hatte er mit vieler Mühe ein junges Häschen beym Leben erhalten, und es sorgfältig in seinen Reiserock eingewickelt. Doch die Hunde spürten den armen Schächer aus, sobald sich Luther entfernt hatte, und bissen ihm durch den Rock hindurch den rechten Lauf ab, worauf sie ihn vollends erwürgten. Luther, diesen Unfug erblickend, sagte: „Ich bin dieser Jagd satt, sie macht mir mehr Mißvergnügen und Mitleiden, als Freude.

Zu Luthers wichtigsten Arbeiten in dieser Einsamkeit gehören, neben der angefangenen Bibel-Uebersetzung, seine heftigen Angriffe auf die Ohrenbeicht, und sein Sermon gegen den Ablaß *), weil deren Einführung aus der heiligen Schrift nicht erwiesen werden kann. — Die abgeschaffte Ohrenbeicht, sagt Villers, zerschneidet mit einemmal das ganze unendliche Geäste, womit sich der hierarchische Despotismus nach allen Seiten eingewurzelt hatte, und entzieht der Geistlichkeit ihren unzuberechnenden Einfluß auf

---

*) Luthers Sermon vom Ablaß und Gnade rückte Tezel ganz in seine Widerlegung ein, und beförderte, gewiß nicht zum Nachtheil von Luthers Sache, dadurch ihren Umlauf.

die Fürsten, Großen, die Weiber, und das Innere aller Familien.

Das Entstehen der Ohrenbeicht erzählt uns Luther also:

„Wie aber die heimliche Beicht aufkommen ist, das ist so zugangen. Es war sonst öffentliche Beichte, da ein Jeder für Gott und Menschen, ehe er zum Sakrament gieng, sich zu Jesum bekannte. Darnach hat es ein jeglicher einem sonderlich gesagt. Endlich hat man es dahin gebracht, daß man dem Pfarrer beichtete. Von dieser Beichte sage ich nur, daß man sie nicht schuldig ist zu thun. Gott weiß doch deine Sünden wohl, wenn du sie nur für ihn bekennst. Aber doch ist sie mit nichten zu verwerfen, um derer willen, die ihrer gerne brauchen wollen."

„Hab's wohl erlebt," sagt Luther weiter, daß ein Säufer kam und sagte: Ach, du mein lieber Gott, ich bin ein Säufer und Trunkenbold, will's aber nicht mehr thun, fürwahr, so habe ich beschlossen; und gieng dann weg, und fort zum Trinkgelag. Solch

Thun ist eitel, und Gespött mit dem Namen des Allerhöchsten."

Carlstadts und Münzers Ausschweifungen gaben den Vorwand zur Beschuldigung, Luthers Lehre erwecke nur Mißmuth und Unzufriedenheit der Unterthanen gegen ihren Landesherrn. Viele Bekenner des Evangeliums mußten schwere Verfolgungen, nicht wenige sogar den Tod erleiden.

Herzog Georg von Sachsen, Luthers Erzfeind, ließ zu Leipzig einen Buchhändler, Namens Hergot, öffentlich enthaupten, weil er Luthers Schriften verkaufte. In Ofen hatte ein Buchhändler das nemliche Schicksal, nur mit dem Unterschied, daß Luthers Schriften mit ihm zu Asche werden mußten.

König Sigismund ließ zu Danzig vierzehn Protestanten — bloß ihrer Glaubensmeinung wegen — hinrichten.

Weil der Schullehrer Droßdorf seiner Jugend auch manches Gute von Luthers Grundsätzen beyzubringen suchte, ließ ihm Ernst von Schönburg einen Theil der Backen und der Ohren ganz abschneiden.

Die schöne Prinzessin Mathilde, des Churfürsten von Brandenburg Joachim tugendhafte Gemahlin, wollte ihr grausamer Gatte, weil sie das heilige Abendmahl unter beiderley Gestalten empfieng, lebendig einmauern lassen; doch die Vorsehung hatte es anders beschlossen; in der Kleidung eines Bedienten entkam sie nach Sachsen, wo sie — von Luthers Schriften umgeben — siebenzehn Jahre auf dem Schlosse Lichtenberg in der Einsamkeit lebte.

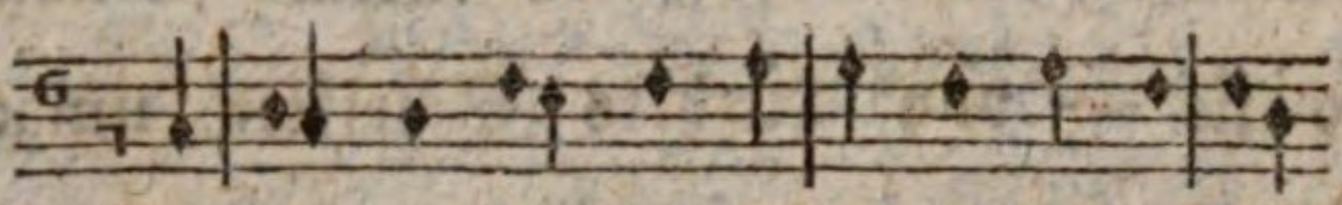
Im J. 1523 wurden zu Brüssel zwey junge Augustiner verbrannt. Als man sie fragte, warum sie sich von Luthern hätten verführen lassen, erwiederte der Eine: Er hat uns verführt, wie Jesus Christus die Apostel verführte! — (Luther hat ihren Tod in einer Ode besungen.)

Während des Reichstags zu Augsburg 1530 blieb Luther mit Wissen seines Fürsten zu Coburg*); und

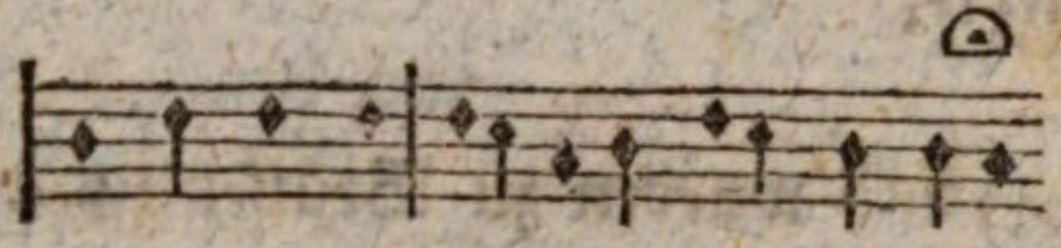
---

*) Daß Luther hier mit den Vorgängen zu Augsburg, von denen er durch reitende Bothen jederzeit schnell unterrichtet wurde, gar nicht zufrieden war, können wir schon daraus merken, wenn er unter andern seiner ängstlichen Käthe schreibt: „Man will die Münch und Nonnen wieder in die Klöster haben.“ Luther blieb bis im September 1530 in Koburg, daher er auch seine Briefe: „In eremo,“ „in regione volucrum“ datirte.

noch heutiges Tages sollen dort auf dem Schlosse, in der Stube gegen das Hölzlein (der Hain genannt), wo Luther gewohnt und die Scherzschrift von dem Reichstag der Dohlen und Krähen, an seine Tischgenossen gemacht hat, an der Wand geschrieben stehen:



Non moriar, sed vivam et narrabo



o - pera Do - - mini.

M. Lutherus. D.

15 C. 50.

(Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werke verkündigen).

Luther hat von dieser Festung aus mehrere Briefe geschrieben; aber jederzeit seinen Wohnort mit dem Worte „Grubok" bezeichnet, um nicht verrathen zu werden. Seine Freunde konnten sich's leicht entziffern, da dieses Wort, rückwärts gelesen, Koburg heißt.

Zur Zeit des in Augsburg 1530 gehaltenen Reichstages wurden folgende Verse an das Rathshaus angeheftet, welche die damalige Gesinnung seiner Gegner nur allzudeutlich verriethen:

Qua ratione queat Germania salva manere,
Suscipe concilium, lector amice! meum.
Utere jure tuo, Caesar, servosque Lutheri
Ense, rota, ponto, funibus, igne neca.

Vernimm meinen Rath, gutgesinnter Leser! zu Deutschlands Rettung. Kaiser! gebrauche dein Recht, und tödte Luthers Anhänger mit dem Schwert, Rad, Wasser, Strick und Feuer.

Nach Ablesung der berühmten Augsburgischen Confession streckte der Kaiser die Hände nach den beyden Kanzlern hin, um ihnen die beyden Handschriften des Bekenntnisses abzufordern. Als Brück die seinige überreichte, sagte er: Allergnädigster Kaiser, das ist ein solch Bekenntniß, welches mit göttlicher Hülfe selbst wider die Pforte der Hölle bestehen kann.

Während der Verhandlungen auf diesem Reichstage, als Luther zu Koburg sich befand, wurde dem Kaiser folgendes Schauspiel gegeben:

Ein Schauspieler, welcher wie ein Doktor gekleidet war, trat in das Zimmer, in welchem Kaiser Karl V. und sein Bruder Ferdinand an der Tafel saßen. — Er trug einige Bündel Holz in der Hand, von denen einige Stücke krumm, die andern aber gerade waren. Er legte das Holz auf den Boden, und gieng. Auf seinem Rücken stand: Reuchlinus. Ihm folgte ein zweyter Doktor, der sich bemühte, das Holz zusammen zu legen, und die krummen Stücke gerade zu biegen. Kopfschüttelnd entfernte sich auch dieser. Auf seinem Rücken war der Name: Erasmus. Nun trat ein Dritter in Mönchsgestalt herein, mit einem Feuerbecken in der Hand. Dieser nahm die krummen Stücke von der Erde auf, bließ sie, nachdem er sie auf's Feuer gelegt hatte, so lange an, bis sie sich entzündeten, und gieng weg. Auf seinem Rücken stand: Lutherus. Nach ihm erschien ein Vierter. Betrübt über das hoch auflodernde Feuer, schlug er mit seinem Schwert in das Feuer, wodurch er aber dieses, statt es zu löschen, nur desto mehr anfachte. Er entfernte sich zornig. Auf seinem Rücken las man:

Carolus V. Endlich erschien noch ein Fünfter im päbstlichen Ornate, mit einer dreyfachen Krone auf dem Haupte. Dieser voll Bestürzung, die krummen Scheiter brennen zu sehen, suchte die Flamme auszulöschen; allein in der Eile ergriff er von zwey Flaschen, welche in der Ferne standen, und wovon eine mit Wasser, die andere mit Oel gefüllt war, die letztere, und goß sie ins Feuer. Plötzlich nahm die Flamme so überhand, daß er sich eilends wegbegeben mußte. Auf seinem Rücken hatte er die Worte: Leo X.

Im Jahre 1536 sollte Luther vor dem Cardinal Vergerius erscheinen. Er ließ zuvor früh Morgens einen Barbier rufen, der ihm den Bart abnehmen sollte. Als dieser seine Verwunderung darüber bezeugte, daß er ihn so früh rufen lasse, erwiederte Luther: Ich soll zu des heiligen Vaters, des Pabsts, Bothschafter kommen; wenn ich nun jung scheine, so wird der Legat denken: Ey, der Teufel, ist der Luther noch so jung, und hat schon so viel Unheil angerichtet; was wird er nicht noch thun? Als man ihm den Bart abgenommen, zog er seine besten Kleider an, und putzte sich so gut er konnte. „Ey, was wird sich der Nuntius ärgern," meynte der Barbier. „Drum thu'

ich's auch", sagte Luther, „sie haben uns mehr denn genug geärgert. Man muß mit diesen Füchsen also umgehen." Nun so gehet hin in Gottes Frieden, sagte der Barbier, und der Herr sey mit euch, daß ihr sie bekehret. — Das will ich nicht thun, war Luthers Antwort, aber das kann wohl geschehen, daß ich ihnen ein gut Kapitel lesen werde, und laß sie fahren.

Nun stieg er mit dem Doktor Pomeran in den Wagen, und fuhr zu dem Legaten aufs Schloß; als er in dem Wagen saß, lachte er, und sagte: „Sieh, da fahren der deutsche Pabst, und Cardinal Pomeranus."

Luthers Muth sprach sich auch in der Unterredung mit Vergerius*) aus. Dieser feine Mann, den der Pabst Klemens nach Sachsen geschickt hatte, um den Protestanten ein Concilium, und zwar in Mantua,

---

*) Vergerius, damals Bischof zu Capo d'Istria, floh späterhin, um den päbstlichen Verfolgungen wegen des Verdachts der Ketzerey zu entgehen, aus Italien. Er schrieb, nachdem er im Jahre 1545 die katholische Kirche verlassen hatte, mehrere satyrische Schriften gegen die römische Hierarchie, und starb in Tübingen 1565.

anzubieten, lenkte das Gespräch sogleich auf diesen Gegenstand. Es ist nicht Euer Ernst, antwortete ihm Luther, daß ihr ein Concilium halten wollet, es ist Euer Spott. Ihr wisset nicht, was Ihr glaubet; wohlan! habt Ihr Lust dazu, so machet eines; ich will, ob Gott will, kommen, und wenn ich wüßte, daß Ihr mich verbrennen sollt."

Als der Pabst von einer Zeit zu der andern zögerte, über Luthers Lehre ein Concilium zusammen zu berufen, sagte Luther scherzend: Der Pabst schleppt sich mit dem armen Concilium, wie eine Katze mit ihren Jungen, herum. In Deutschland will er keines, und in Mantua kann er keines halten. Es geht ihm, wie dem Markolphus, der den Baum nicht finden konnte, woran er sich henken wollte.

Eine der beschwerlichsten Reisen Luthers war die nach Schmalkalden im Jahre 1537. Es herrschte nicht nur gerade eine große Kälte, sondern er wurde auch von den empfindlichsten Steinschmerzen gefoltert. In Schmalkalden litt er unaussprechlich unter den Händen eines Wundarztes. — Es ist merkwürdig,

daß auch seine beyden großen Zeitgenossen, Melanchthon und Erasmus, dem furchtbaren Uebel der Steinschmerzen unterworfen waren.

Als Luther von Schmalkalden am Steine krank nach Gotha fuhr, ließ ihm sein Landesherr einen Wagen mit Kohlfeuer und andern Hülfsmitteln nachführen, damit man ihm auf dem Wege Erwärmung und Erleichterung geben könnte. Da die Schmerzen heftiger wurden, rief Luther aus: Wenn nur ein Türke vorhanden wäre, der mich schlachtete, dieweil ich doch mit starkem, gesundem Leibe in meinem eigenen Wasser verderben muß; und zwar ich stürbe gerne, wenn nur des Teufels Legat nicht da wäre, zu Schmalkalden, und schrie es in der ganzen Welt aus, ich hätte vor großer Furcht und Zagen sterben müssen.

In Schmalkalden am sogenannten Töpfenmarkt an der Ecke eines Gäßchens, auf dem Wege nach dem fürstlichen Schloß, erblickt man ein hübsches Haus, dessen Eigenthümer jetzt ein Kaufmann ist; an dem mittelsten Erker desselben ist ein weißer Marmorstein,

auf welchem ein Schwan mit folgender Inschrift abgebildet ist:

VERSAMMLUNGS-
HAUS DER
EVANGELISCHEN STENDE UND
THEOLOGEN BEY VER-
FERTIGUNG DER
SCHMALKALDISCHEN ARTIKUL
ANNO MDXXXVII.

Seine letzten Lebensjahre wurden Luthern überhaupt so verbittert, daß ein seliger Tod sein Wunsch und sein Gebet zu Gott war. Er litt nicht nur an seinem Körper sehr viel*); auch sein Geist fühlte sich hart angegriffen durch die Streitigkeiten mit den Schweizertheologen, und durch einige Vorfälle mit den Juristen zu Wittenberg, so wie durch das sittenlose Be-

---

*) Seit 1530, also sechszehn Jahre, war er fast immer siech. Die edle Herzogin von Gotha, die auch Zeuge seines frommen Hinscheidens war, diese theilnehmende Freundin Luthers, quacksalberte, trotz ihrer fürstlichen Hand, lange an dem guten Manne. Von ihrer freundschaftlichen Theilnahme spricht ein noch vorhandener Originalbrief dieser ächt deutschen Frau.

tragen seines eigenen Hausgesindes. Er beschloß, gar nicht mehr nach Wittenberg zu gehen. „Niemand," schrieb er 1545 von Leipzig aus an seine Katharina, „ist, der strafe und wehre, und wird Gottes Wort noch dazu gespottet; nur weg aus dieser Sodoma! Will lieber umherschweifen, und eher das Bettelbrod essen, ehe ich meine armen letzten Tage mit dem unordigen Wesen zu Wittenberg martern und verunreinigen will, mit Verlust meiner sauren Arbeit."

Oft und viel hatte Luther mit prophetischem Geiste den Ausbruch des schweren Gewitters vorausgesagt, das Deutschland nach seinem Tode erschüttern würde. „So lange ich lebe, sagte er, wirds, ob Gott will, keine Gefahr haben, und guter Friede in Deutschland bleiben; wenn ich aber sterbe, so betet! Es wird wahrlich Betens brauchen, und unsere Kinder werden müßen nach den Spießen greifen, und es wird in Deutschland übel stehen." Er hatte nur zu wahr gesprochen!

Bey einer Unterredung mit seinen Freunden sagte der prophetische Luther, nicht lange nach des Churfürsten

Johann von Sachsen Tode, die schweren Prüfungen Johann Friedrichs voraus. „Man wird," rief er, „dem Lande ein Schweisbad zurichten, und den Churfürsten aufs Pflaster legen, daß Land und Leut an ihm zu kühlen haben werden."

Luthers letzte gelehrte Arbeit war die Vollendung der Erklärung des ersten Buches Mosis, die er mit folgenden Worten beschloß: „Das ist nun der liebe Genesis; unser lieber Herr Gott gebe, daß es andere besser machen. Ich kann nicht mehr, bittet für mich, daß er mir ein gutes seliges Stündlein verleihe." — Schon neun Jahre vorher, als er sie anfieng, sagte er: „Das wird meine letzte Arbeit seyn, mit welcher ich, ob Gott will, mein Leben beschließen werde." — Sie wird von den Gelehrten nach einem bekannten Sprüchwort der Schwanengesang Luthers genannt.

Am letzten Tage seines Lebens soll er nach der Abendmahlzeit den Vers an die Wand geschrieben haben:

Pestis eram vivus, moriens ero mors tua, Papa!

Lebend war ich dir die Pest, sterbend bin ich gar dein Tod, o Pabst!)

Als Luther 1546 am 28ten Jenner von Halle nach Eisleben fuhr, um dort den von bestochenen Rechtsfreunden verwirrten Streithandel*) zwischen den Grafen von Mannsfeld zu schlichten, und mit D. Jonas und seinen eigenen drey Söhnen in einem Kahn über das Wasser setzte, kam er in große Gefahr, in demselben zu verunglücken. Lieber D. Jonas, rief Luther aus, das wäre dem Teufel ein Wohlgefallen, wenn ich D. Martin mit drey Söhnen und euch im Wasser ersöffe!

Schon auf seiner Reise nach Eisleben fühlte er sein baldiges Hinscheiden, und sagte unter andern:

---

*) Luther gieng auf geschehene Einladung nach Eisleben, um die Streitigkeiten, in welche die Grafen von Mannsfeld, von denen einige katholisch geblieben, andere evangelisch geworden, der Grenzen und besonders der Bergwerke wegen gerathen waren, durch guten Rath

„Wenn ich die Grafen von Mannsfeld werde vereinigt haben, so will ich heimziehen, mich in meinen Sarg legen, und den Würmern meinen Leib zu essen geben.“ Doch seine Ahnung wurde noch früher erfüllt. *)

So lange Luther in Eisleben noch nicht völlig erkrankt war, begab er sich alle Abend um acht Uhr oder auch früher in sein Schlafzimmer. Gewöhnlich hatte er vorher, wenn seine Freunde noch am Tische saßen, am Fenster stehend stille zu Gott gebetet, worauf er heiter und vergnügt zur Gesellschaft zurückkehrte, und sich noch eine Viertelstunde mit derselben unterhielt.

Wenige Tage vor seinem Tode sagte Luther zu Melanchthon im ermahnenden Tone: Bruder Philipp,

---

beyzulegen. Beyde Theile hatten Luthern selbst zum Schiedsrichter gewählt. —

*) Dies war seine letzte Reise, deren er in seinem Leben so viele machte. Liegke (Reisegeschichte Luthers 1679.) gab sich die Mühe auszurechnen, daß Luther wenigstens 2764 Meilen in seinem Leben gereiset habe.

ich sterbe bald, und die Sache Gottes beruht auf dir. Wirst du die Kirche wieder unter des Pabstes Gewalt bringen, so ists deine Schuld. Alles, was wir gearbeitet haben, ist dann verloren, und die Seelen, die kaum aus dem Elende heraus sind, werden unglücklich.

Seine letzte Predigt hielt Luther zu Eisleben am 14ten Febr. 1546, als am sechsten Sonntage nach Epiphania, drey Tage vor seinem Tode, über Matth. 11, 25. ꝛc. Der vom Tode schon halb ergriffene Knecht Gottes nahm am Anfang seiner Anwendung feyerlich Abschied von seinen lieben Eislebern.

Als er in der letzten Nacht seines Lebens aus einem kurzen Schlummer erwachte, fragte er die Umstehenden, wie viel Uhr es sey. Gerührt über ihre zärtliche Sorgfalt sagte er dann mit schwacher Stimme: „Sitzt ihr noch? Mögt ihr euch nicht zu Bette legen?" Man vollzog seinen Willen, und entfernte sich auf einen Augenblick, wobey er jedem die Hand reichte, und eine gute Nacht wünschte, mit dem Zusatze: „Betet zu unserm Herrn Gott für sein Evangelium, daß es ihm wohl gehe; denn der leidige Pabst

zürnt hart mit ihm!" — Bald darauf entschlummerte er sanft in den Armen des Todes, nachdem er dreymal mit sterbenden Lippen vernehmlich gebetet hatte: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! — Du hast mich erlöset, du treuer Gott!

Schluchzend sagte nun in Eisleben einer dem andern: Der Vater ist todt! eine öde Stille herrschte auf allen Straßen; die Häuser waren verschlossen, und im Innern derselben flossen tausend Thränen dem Andenken des vollendeten, großen, deutschen Mannes. Kaum war die erschütternde Kunde von Luthers Hinscheiden nach Wittenberg zu seiner Gattin gekommen, als jedermann, noch zweifelnd daran, zu Luthers Hause hineilte, um sich vom Gegentheile zu überzeugen. Hier verschwand aber plötzlich die schmeichelnde Hoffnung. Luthers Gattin lag in Ohnmacht darnieder, und dies sowohl, als das Händeringen und die stummen Thränen der Seinigen verkündigten laut genug, was geschehen war. Wittenberg glich hierauf einer Stadt, wo ein grausamer Feind die Gattinnen des Gatten, die Kinder des Vaters, die Bräute des Bräutigams auf einmal beraubt hat.

Als der Churfürst von Luthers Tode Nachricht erhielt, brach er in die Worte aus: Ich wünschte, daß die Grafen von Mannsfeld diesen alten, ausgearbeiteten Mann mit ihren beschwerlichen Händeln hätten unverworren gelassen.

Den Tag nach dem Tode des großen unvergeßlichen Mannes wurde der Leichnam unter Gesang und Begleitung hoher Personen und einer großen Menge Volks in die Hauptkirche nach Eisleben gebracht, wo Justus Jonas eine Trauerrede hielt. Die Nacht über war bey dem Sarge eine Wache von zehn Mann, worauf derselbe früh Morgens, nach einer zweyten, von M. Cölius gehaltenen Leichenpredigt, nach Wittenberg abgeführt wurde.

Bey diesem Leichenzuge sprach sich die dankbare Anerkennung der Verdienste Luthers auf das stärkste aus. Ganze Städte und Dörfer wallten dem Zuge nach; man läutete die Glocken; alles verkündete Trauer.

Am 22ten Februar langte Luthers Leichnam zu Wittenberg an, um da zur Grabesruhe eingesenkt

zu werden. Feyerlich war der Empfang, auf Befehl des Churfürsten, am Elsterthore. Hier hatten sich alle Einwohner der Stadt versammelt. Den Zug eröffneten nun die Prediger und Schüler, welche Todtengesänge anstimmten. Ihnen folgten die Abgeordneten des Churfürsten nebst zwey Grafen von Mannsfeld, in Begleitung von ungefähr sechszig Reutern. Dann kam Luthers Wittwe mit ihrer Tochter und einigen Frauen auf einem Wagen; hinter diesem giengen Luthers drey Söhne, sein Bruder und die nächsten Verwandten. An sie reiheten sich der Rektor der Universität, mehrere Fürsten und Edelleute, Luthers treue Gehülfen, Melanchthon, Jonas, Pommer, Creuziger und andere, nebst den übrigen Professoren, dem Stadtrath und den Studenten, an. Den Beschluß machte eine zahllose Menge Volks.

Unter Strömen von Thränen wurde der zinnerne Sarg, mit einem sammetnen Tuche bedeckt *), in der Schloßkirche der Kanzel gegenüber gestellt, und nach

---

*) Dieses Tuch war noch 1763 in den Händen der jüngsten Tochter des 1756 verstorbenen Kanonikus Johann Martin Luther, der Gattin des Advokaten Heydners zu Zeitz.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

einigen Trauergesängen, von D. Pommer (Bugenhagen) über 1. Thessal. 4, 13. 14. eine Predigt gehalten, worauf einige Magister den Sarg zum Grabe trugen, und nahe bey der Kanzel in die Erde einsenkten, bey der Kanzel, welche Luther so oft zur allgemeinen Erbauung betreten hatte. Welche Wehmuth mußte in dem bangen Kreise herrschen, der des geliebten Vaters Gruft umschloß! Umsonst gab der tiefgebeugte Melanchthon wiederholte Winke, daß er seine Standrede beginnen wolle; aber des Jammerns und lauten Wehklagens war kein Ende! — worauf dann dieser innige Freund des Vollendeten einige Worte für diejenigen sprach, die vor Weinen ihm zuhören konnten.

Als Melanchthon Luthers Tod erfahren hatte, schrieb er an einen Freund: „Der Schmerz, der in meinem Innern tobt, ist unbeschreiblich. Wie wenn zwey Reisende einen und eben denselben Weg gehen, und nachdem sie ihn lange gegangen sind, der eine todt hinfällt und der andere jammert, so jammere ich um meinen Luther. Ich glaubte immer vor ihm aus der Welt zu gehen, und muß ihn doch noch überleben. Wer weiß, was der Herr noch über uns beschlossen hat? Denn ich sehe nun wohl, ich habe

REGIONALBIBLIOTHEK AUGSBURG

noch nicht genug gearbeitet; darum läßt mich der Herr noch leben. Auch ich muß wirken, weil es Tag ist. Ich preise Luthern glücklich, daß er keine Kriege der Religion wegen erlebte. Ich werde vielleicht nicht so glücklich seyn."

Wegen des Grabmals schrieb der Churfürst an die Wittenberger-Universität also: „Damit nun sein Begräbniß ehrlich bestattet werde, so sind wir bedacht, ein Epitaphium in einem Messing, als ein Blech, über das Grab mit einer Umschrift, und ein Messing, darin das Epitaphium gegossen seyn soll, in die Mauer gießen zu lassen.

Die Inschrift der messingenen Tafel an der Wand ist folgende:

„Martini Lutheri sacrae Theologiae Doctoris corpus hoc loco sepultum est, qui Anno Christi MDXLVI. XII. Calendas Martii Eislebii in patria sua mortem obiit, cum vixisset annos LXIII. Menses II. Dies X."

Hier liegt der Leib des Dr. Martin Luthers, welcher im Jahre 1546 am 18ten Februar in seiner Vaterstadt Eisleben, 63 Jahre, zwey Monate und zehn Tage alt, starb.

Melanchthon machte auf seinen Freund Luther diese Grabschrift:

„Qui Christum docuit purè, et bona plurima fecit,
Lutheri hac urna molliter ossa cubant.“

Des Lehrers reiner christlicher Wahrheit, und des Vollbringers unzähliger Thaten des Guten, Luthers Gebeine ruhen sanft in diesem Grabe.

So war denn der Held jener Zeit zu Grabe gegangen, der Mann von unbeugsamem Sinn für Wahrheit und Recht, von ächtdeutschem Gemüth, den wir jenen großen Seelen beizählen müssen, die ohne irgend eine andere Macht, als die Sympathie des Guten, zur Aufregung und Begeisterung der Gemüther für die heiligste Sache der Menschheit gewirkt haben. Die Welt wird in ihm stets den kühnen Ver-

fechter göttlicher Wahrheit, den edeln Wohlthäter seines Geschlechtes bewundern, der den Schleyer hinwegriß, mit welchem Heucheley, Aberwitz und schändlicher Eigennutz, die Offenbarung des Evangeliums bedeckt hatten.

Eins von Luthers größten Verdiensten ist seine Uebersetzung der Bibel. Dieses göttliche Buch war nur wenigen *), und diesen nur in der alten lateinischen Uebersetzgung bekannt. Luther machte sie zu einem Gemeingut: durch ihn kam sie in die Hände von Millionen Menschen. In Antwerpen wurden drey große Mastschiffe mit Bibeln nach Spanien gesandt. Bis nach Asien wußte sich dieses Buch einen Weg zu bahnen. In Jerusalem wurde ein starker Handel damit getrieben. **)

---

*) Die Unkenntniß von diesem Buche war so groß, daß ein spanischer Geistlicher in Amerika des Ovids Metamorphosen für die Bibel der lutherischen Engländer ausgab, und indem er auf die Kupfer des Buchs zeigte, rief er: Seht, unter was für Gestalten diese Hunde den Teufel anbeten! (Zimmermanns Taschenbuch der Reisen für 1806. S. 166.)

**) Nach einem Brief Luthers an Spalatin wurden i. J. 1522 von dem neuen Testament täglich auf drey Pressen 10,000 Bogen abgedruckt. Das Exemplar kostete 1 Thlr. Von 1534 bis 1574 wurden in der Druckerey des so berühmten wittenbergischen Bibeldruckers Hans Luft, ungefähr 100,000 Exemplare der Bibel

Es behaupten einige Gelehrte, die Bibel sey zu Ludwigs des Frommen Zeiten in deutsche Reime gebracht worden; es kommen jedoch die bewährtesten Schriftsteller darinn überein, daß die erste deutsche Bibel vor Luthern nicht früher als im Jahre 1466 zu Straßburg erschienen sey*); und auch diese Uebersetzungen hatten wenig Leser. — Bey dem Alten Testament bediente sich Luther der Hülfe des Melanchthon, Justus Jonas, Bugenhagen, Amsdorf und Aurogalus ꝛc. Es ist aber außer Zweifel, daß sein eigener guter Geschmack und seine reife Beurtheilungskraft

---

gedruckt. Und nun übersetzte man die Bibel, so wie manche Schriften Luthers, auch in fremde Sprachen. Der Zusatz, welchen Luther zu der zweyten Ausgabe seiner Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung machte, ist auch in das Italienische übersetzt, und zufolge der Titeleinfassung zu Straßburg gedruckt. Daher kommt es aber auch, daß wegen der häufigen Nachdrücke manche Schriften Luthers sehr verstümmelt erschienen; z. B. jenes Bedenken, welches Th. X. S. 641 der Walchischen Sammlung steht, erschien 1546 ohne Druckort.

*) Diese Straßburger-Bibel ist in Folio auf starkem, breitem Papier, und von gutem, schwarzem Druck. Titel, Blattzahlen, Custodes, Signaturen, Anfangsbuchstaben, Anzeige der Bücher und Kapitel, Holzschnitte hat sie nicht. Sie besteht aus 405 Blättern. Jede Blattseite ist in zwey Columnen getheilt, deren jede 61 Zeilen zählt. — Das in der königl. Bibliothek zu München befindliche Exemplar hat folgende Bezeichnung:

„Sub Papa Paulo secundo et sub Imperatore Friderico "tertio."

(Vollendet unter Pabst Paul II. und Kaiser Friedrich III.)

ihn dabey hauptsächlich geleitet haben. *). In der katholischen Kirche setzten ihm Hieron. Johann Emser, Dietenberger, und Johann Eck ihre Uebersetzungen, jener nur die des neuen Testaments, diese von der ganzen Bibel, entgegen. Die beyden erstern legten bey ihrer Arbeit Luthers Uebersetzung zum Grunde, und verschafften dadurch derselben wider ihren Willen Eingang in mehrern katholischen Ländern, wohin sie sich sonst nicht hätte wagen dürfen. Eck's Uebersetzung aber hielt sich blos an die Vulgata, und hatte ein so schlechtes Deutsch, daß sie fast ganz unbrauchbar war.

Indem Luther mit der Dollmetschung der Bibel sich beschäftigte, sagte er einmal zu seinem Freunde Spalatin: „Helfet mir die Wörter zurecht setzen, aber so, daß ihr gemeine, keine Hof- und Schloßwörter an die Hand gebet; denn dieses Buch will nur auf gemeine und einfältige Art erklärt seyn. **)

---

*) In der Bibliothek zu Jena befindet sich eine lutherische Bibel von 1540 auf Pergament, von Lukas Kranach zum Gebrauche des Churfürsten Johann Friedrichs sehr schön ausgemalt; eben so ein altes Testament durch Luthers eigne Hand verbessert; auch ein Evangelienbuch auf Pergament mit longobardischer Schrift aus dem 6ten oder 7ten Jahrhundert.

**) Klopstock soll einst gesagt haben, wenn er einiges Verdienst um

Von der Arbeit mehrerer jungen Gelehrten hatte sich Luther dabey viel versprochen, doch äußerte er einmal mit feiner Ironie: „Wenn's mir nur nicht geht, wie dem König Salomo, der auf was köstliches aus Indien hoffte, und dafür Affen und Pfauen erhielt.“*)

Er verfuhr beym Uebersetzen der Bibel mit einer solchen gewissenhaften Sorgfalt und Treue, daß er selbst versicherte, ein einziges Wort habe ihm oft wochenlanges Nachdenken gekostet. Es ist dabey zu bemerken, daß die Hülfsmittel zum Verstehen des ursprünglichen Textes der heiligen Schrift damals noch gering waren.**)

---

die deutsche Sprache habe, so sey dieß vorzüglich der wundersamen Bibel-Uebersetzung Luthers zuzuschreiben. (Deutsche Merkur. Septemb. 1797. S. 45.) Und es läßt sich wohl eben so gut behaupten, nur der allein sey im Stande, Klopstocks Messias in dem Geiste und mit der Empfindung des Dichters zu lesen, und die Erhabenheit und Schönheit so vieler Stellen dieses heiligen Gedichts zu fühlen, der Luthers Bibel-Uebersetzung recht kennt.

*) Tob. Eckardus gibt Nachricht von der griechischen Handschrift des neuen Testaments, deren sich Luther bey seiner deutschen Uebersetzung bediente. Lipsiae 1723. 4to. Nicht uninteressante Notizen finden sich in Jani libr. histor. de Luthero studii bibl. instauratore. Halae 1732. 8.

**) Wenn Luther, nachdem er an einem hebräischen oder griechischen Worte zwey oder drey Stunden, oder wie er in seinem Sendbrief vom Dollmetschen sagt, drey bis vier Tage, ja oft eben

Seine beyspiellose Uneigennützigkeit bey diesem Werke spricht sich in seinen Worten aus. „Ich habe," sagt er, „keinen Heller dafür genommen, noch gesucht, noch damit gewonnen. Wenn ich mir es nicht ließe von Herzen sauer werden, um des Mannes willen, der für mich gestorben ist, so sollte mir die Welt nicht können Geldes genug geben, daß ich ein Buch schreiben, oder etwas in der Bibel verdollmetschen sollte. Ich will meine Arbeit von der Welt nicht belohnt haben, sie ist zu gering und arm dazu."

Luther war nicht nur groß als Reformator; auch als deutscher Schriftsteller hat er sich unsterbliche Verdienste erworben. Er schrieb seine Muttersprache reiner und zierlicher, als alle seine Landsleute zu damaliger Zeit. Durch seine Bibel-Uebersetzung besonders, in welcher er ein Muster

---

so viele Wochen gekauet, oder gegen Kaiser und König polemisirt, und da um seiner Feinde willen ein jedes Wort, wo es auf ein Dogma ankam, genau abgewogen hatte, wenn er nach solchen trocknen Beschäftigungen und gewiß nicht selten bittern Stunden in der Gesellschaft mit heiterer Miene erscheinen und sich muntern Scherzen überlassen konnte, oder im Stande war sogleich Briefe voll froher Laune zu schreiben, als ob er eben sich mit den angenehmsten Dingen beschäfftiget hätte, so muß wohl jeder Unbefangene den Geist dieses Mannes bewundern.

eines richtigen und deutlichen, selbst wohlklingenden Ausdrucks hinterließ, erhob er die deutsche Sprache aus ihrer bisherigen Vernachlässigung und Barbarei.

In seinen geistlichen Liedern war er nicht sowohl darauf bedacht, die Regeln der Dichtkunst aufs strengste zu beobachten, als vielmehr ungezwungen und lebhaft christliche Empfindungen auszudrücken; und man kann es noch jetzt fühlen, wie sehr ihm solches gelungen ist. Das Feuer und die erhabenen Gesinnungen, mit welchen manche derselben verfertiget sind, sprechen seinen Geist und sein Herz besser aus, als alles, was die Geschichte davon sagen kann. Der Mann, der den Gesang: „Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc.“*) dichten und vollkommen so handeln konnte, wie er sang, muß weit über sein Zeitalter hervorgeragt haben. — Seine Streitschriften enthalten bei aller Bitterkeit und Heftigkeit, die eine Folge seines ungestümen natürlichen Feuers und der eben nicht sanften Angriffe seiner Gegner war, sehr viel Gründlichkeit, starken Witz und ächten Humor. — Auch in seinen Predigten zeigte sich

*) Dieses herrliche Lied stimmte Fürst Wolfgang von Anhalt um Mitternacht auf der Flucht vor Karl V. an, als er in einer Müllerskleidung zu Pferd sein Land verlassen mußte.

Luther als den großen, denkenden und rechtschaffenen Mann, der er in allen seinen Unternehmungen war, und seine öffentlichen Religionsvorträge unterschieden sich daher in Sachen, Form und Ausdruck ganz von der damals gewöhnlichen Art. Er gieng auch hier seinen eigenen Gang, den er für den besten und dem eigentlichen Zwecke der Predigten, Belehrung und Besserung zu befördern, am angemessensten hielt. Der Geist, der in seinen Predigten herrscht, die oft unerwarteten und trefflichen Gedanken, die rührenden Vorstellungen, der herzliche, vertraute und kräftige Ton, mit dem er spricht, die große Faßlichkeit und ungekünstelte männliche Beredsamkeit, die darinn überall zu finden ist, geben seinen Predigten einen ausgezeichneten, eigenthümlichen Werth. Daß in denselben niedrige und platte Ausdrücke vorkommen, wird man ihm gerne verzeihen, wenn man dieselben nach seiner Zeit beurtheilt, wo sie das gar nicht waren, was sie jetzt seyn würden. Seine Predigten machten auch einen gewaltigen Eindruck*) wegen der Art seines Vortrags, von der er selbst im Jahre 1536 zu Bucer sagte:

---

*) Als Luther bei der Einweihung seines Freundes Amsdorf zum Bischof zu Naumburg in der Barfüßerkirche zu Zeitz predigte, war die Menge der Zuhörer so groß, daß die Fremden die Feuerleitern an die Kirchenfenster legten, um ihren Zweck zu erreichen.

Ich halte den Brauch, wenn ich auf die Kanzel komme, so sehe ich mich um, was für Leute da sitzen, und weil die meisten einfältige Leute sind, so predige ich ihnen, was ich denke, daß sie verstehen können. Ihr aber flieget allzuhoch; daher schicken sich eure Predigten zwar für Gelehrte, aber unsere einfältige Leute können euch nicht verstehen. Darum gehe ich mit diesen um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem sie die Brüste, so gut sie kann, in den Mund giebt, und es mit ihrer Milch tränket, welche ihm besser schmeckt und bekommt, als wenn sie ihm den köstlichsten Saft von Rosen und anderm Syrup aus der Apotheke reichte.

Als ihn Dr. Erasmus Alber, der zum Hofprediger in die Mark berufen war, vor seiner Abreise dahin bat, daß er ihm eine Art und Form angeben möchte, wie er vor dem Fürsten predigen solle, erhielt er den Rath, in seinem Vortrage so einfältig als möglich mit dem Volke zu reden, und nicht auf den Fürsten, sondern auf die einfältigen und ungelehrten Leute zu sehen, welches Tuch's auch der Fürst seyn möchte. Wenn ich, setzte er hinzu, in meiner Predigt Melanchthon und andere Doktores ansehen

sollte, so machte ich nichts Gutes, sondern ich predige aufs einfältigste, und es gefällt Allen. Kann ich denn griechisch, hebräisch und lateinisch, das spare ich, wenn wir Gelehrte zusammen kommen; da machen wir's dann so krauß, daß sich unser Herrgott darüber verwundert.

Der kleine Katechismus, den Luther 1529 herausgab *), war ebenfalls eine ganz neue, sehr erfreuliche Erscheinung. Deutschland hatte bisher kein ähnliches Werk gesehen. Friedrich II., Herzog in Schlesien, wollte mit diesem Buche in der Hand begraben werden; und Joachim, Fürst zu Anhalt, schrieb mit eigener Hand in sein Exemplar: Nächst der Bibel ist dieses Buch mein bestes Buch. Auch läßt sich von keiner andern Schrift, außer der Bibel sagen, daß sie in so viele Sprachen übersetzt worden, wie dieser Katechismus. **) — Der Konventual, Johann Rüdinger, wollte, als er von ohngefähr einen solchen Katechismus in die Hände bekam, den-

---

*) Dasjenige Exemplar, welches Luther selbst gebraucht hatte, und worin vieles von seiner eigenen Hand angemerkt war, trug ein Student zu Rostock bei der Jubelprozession 1717.

**) In einem einzigen Jahre wurden 40,000 Stück von der deutschen Ausgabe dieses Katechismus verkauft.

selben sogleich in das Feuer werfen. Es fielen ihm aber die Worte des Kirchenvaters Augustinus bey: Tolle et lege! Er las, und fand so viel Lehrreiches, daß er zu Luthers Parthey übergieng.

Als diese Schrift Luthers zu Nordheim verbreitet wurde, und Tezel eben sein Glück daselbst versuchte, rief ihm ein junger Mensch auf die Kanzel zu: Mönch, du leugst, oder mein Buch muß lügen.

Ein nicht minder großes Verdienst erwarb sich Luther durch Einführung des deutschen Kirchengesanges. Selbst die Katholiken gestehen es, daß er durch seine Lieder die Reformation mehr befördert habe, als durch seine Schriften. Seine ersten Lieder „Komm heiliger Geist" „Gott der Vater wohn uns bey" und „Mitten wir im Leben sind" mußten die Currentschüler vor den Häusern absingen. Daß Herzog Wilhelm von Baiern den Druck und Verkauf der Lieder Luthers in seinem Lande gestattete, und diese auch in mancher Kirche Baierns gesungen wurden, das machte Luthern wahre Herzensfreude. Und als einst ein armer Mann aus Preussen das von Paul Speratus verfertigte Lied: „Es ist das Heil uns kommen her" ꝛc. vor Luthers Hause sang, weinte dieser gerührt, freute sich der Nachricht, daß es

häufig in den preußischen Kirchen gebraucht werde, und ließ sichs noch einmal singen.

In seinem Hause war Abends fast täglich Musik, wenigstens sang er mit seinen Hausgenossen. Zu seinen Liedern pflegte er die Choräle meistens vierstimmig aufzusetzen, und gar keine Begleitung beyzufügen *). Von ihm kamen auch zum Behuf der Tonkunst die musikalischen Anstalten auf deutschen Gymnasien und Schulen und die Stadtzinkenisten her. Luther ließ nemlich seine neuen Melodien durch die Stadtmusikanten mit Zinken und Posaunen von den Thürmen den Einwohnern verkündigen. Kaum graute der Morgen, so weckte die sanfte und rührende Melodie eines Liedes die Schlummernden auf.

Noch bey Luthers Lebzeiten kam ein Choralbuch heraus, wozu er eine Vorrede geschrieben hatte, in der wahre Begeisterung für die Tonkunst sich aussprach. Vid. Zeibichii selecta historia vitae et mortis M. Lutheri. 4. Witeb. 1746.

---

*) Einer der größten Tonkünstler, der unsterbliche Händel, gestand, daß er Luthers Kompositionen studirt, und ihm das mehreste zu danken habe.

Verdient dieser große Mann unsere Bewunderung von Seite seines viel umfassenden Geistes und seiner mannigfaltigen großen Verdienste, so wird er uns liebenswürdig durch seinen Charakter, und zwingt uns innige Verehrung ab; denn er war genügsam und mäßig; freymüthig und furchtlos; uneigennützig und wohlthätig; großmüthig und bescheiden; rastlos thätig und arbeitsam; ein frommer Verehrer Gottes; ein zärtlicher Gatte; ein redlicher Vater und ein ächter Freund. Diese herrlichen Eigenschaften Luthers leuchten zum Theil schon aus dem bisher Gesagten hervor, theils erscheinen sie hell und klar in folgenden Darstellungen aus seinem Leben.

Die Genügsamkeit, an die er schon durch seine arme Jugend, und dann bey seinem strengen Klosterleben sich gewöhnt hatte, kann als die Grundlage seiner meisten übrigen Tugenden betrachtet werden. Sie war es, die ihn mäßig in Rücksicht jeder Art von Genüssen, und zugleich jener Heiterkeit des Geistes fähig machte, die eine Tochter der Mäßigkeit und die Mutter großer Gedanken und Handlungen ist. Auf einen kleinen Kreis von Bedürfnissen eingeschränkt, blieb er ein Feind aller sinnlichen Ausschweifungen, und nur die Stimme boshafter Ver-

läumdung, die er durch seine einfache Lebensart hinlänglich widerlegte, konnte es wagen, ihn der Unmäßigkeit zu beschuldigen. Weit entfernt, seinem Körper die Herrschaft über den edlern Theil seines Wesens einzuräumen, versagte er sich oft manche angebotenen Genüsse und Bequemlichkeiten, und schien sogar zuweilen der leiblichen Bedürfnisse ganz zu vergessen. — Der Churfürst machte ihm gerne Geschenke an Kleidungsstücken und an Vorräthen für Küche und Keller; aber Luther verbat es nicht selten; wie z. B. in folgendem Schreiben an den Churfürsten Johann: „Ich habe lange verzogen, Ew. churfürstl. Gnaden zu danken für die geschickten und geschenkten Kleider und Gewand. Aber ich will unterthäniglich bitten, Ew. churfürstl. Gnaden wollen nicht glauben denen, so mich dargeben, als hätte ich Mangel. Ich habe, leider! mehr, sonderlich von Ew. churfürstl. Gnaden, denn ich im Gewissen vertragen kann. Mir gebühret auch als einem Prediger nicht, Ueberfluß zu haben, begehre es auch nicht. Bitte derohalben, Ew. churfürstl. Gnaden wollen harren, bis ich selber klage und bitte, auf daß ich durch solch Zuvorkommen Ew. churfürstl. Gnaden nicht scheu werde, für andere zu bitten, die viel würdiger sind solcher Gnaden.“ Und so lehnte er wirklich mehr als einmal ansehnliche

Geschenke, die ihm von diesem Churfürsten angeboten wurden, von sich ab.

Ganze Tage brachte Luther bei etwas Salz und Brod, mit ein wenig Bier, an seinem Schreibpulte zu. Melanchthon erzählt, Luther habe oft bey seinen Arbeiten gar keine Nahrung zu sich genommen, da er doch schwach von Leibe gewesen sey. Ich habe, sagte er, gesehen, daß er zu Zeiten in vier ganzen Tagen, wenn er schon gesund war, nichts gegessen oder getrunken hat, oder nur wenig Brod und einen Hering genoß.

So genügsam und mäßig Luther war, so verachtete er doch nicht mit finsterer, verstimmter Seele die durch die ganze Schöpfung verbreiteten Einladungen zu vernünftiger Fröhlichkeit. Er war ein aufgeweckter, munterer Gesellschafter im Kreise seiner Freunde und Tischgenossen, und lehrte durch sein Beyspiel die große Kunst, schuldlose Freuden des Lebens eben so leicht zu entbehren, als sie zur Sammlung neuer Kräfte und zur Erweckung froher Dankgefühle gegen die Güte des Schöpfers weise zu benutzen.

Wenn er bey andern zu Gaste war, so fanden sich gewöhnlich besoldete Schreiber ein, die in einem Nebenzimmer ihm alles vom Munde wegschrieben. Da geschah es denn nicht selten, daß Unverstand oder Mißverstand die Sache verkehrt zu Papier brachte; dies war Oel in das Feuer seiner Feinde; mit Erstaunen mußte er dann Dinge von sich gedruckt lesen, (in seinen sogenannten Tischreden) die er nie gedacht, vielweniger gesprochen hatte. Freylich äußerte er auch in seiner frohen Laune manchen Gedanken so frey und kräftig, daß er keineswegs für die Presse geeignet war. Aber was würde man nicht zu lesen bekommen, wenn heut zu Tage so manches Tischgespräch wörtlich nachgeschrieben werden sollte??

Seine Freymüthigkeit kannte kein Ansehen der Person, wenn es der guten Sache galt; seine große Seele erhob ihn über alle Menschenfurcht und über das niedrige Bestreben, seine wahren Gesinnungen unter der gefälligen Hülle der Schmeicheley zu verbergen.

Gegen die zwey entschiedensten Feinde der Reformation, den Kardinal und Churfürsten von Mainz,

Albrecht von Brandenburg, und den Herzog Georg von Sachsen, erklärte er sich stark und ohne Schonung in seinen Schriften. — Als der König von England, Heinrich VIII., öffentlich wider ihn auftrat, und sogar eine Schrift gegen ihn herausgab, beantwortete Luther dieselbe sehr bitter, mit der Versicherung, daß am ganzen Buche nichts Englisches zu finden sey. Auch sagte er bey dieser Veranlassung: „Der Lehre halben ist mir niemand zu groß, ich halte ihn für eine Wasserblase, und noch geringer. Ja, wenn meine Lehre keinen andern Feind hätte, denn den König zu England, Herzog Georgen, Pabst, und ihre Gesellen, arme Wasserblasen! wollte ich der Sache längst mit einem Stück vom Vater unser gethan haben. — Bey einer Mahlzeit des Richards von Trier zu Worms fragte unter andern ein Italiener den mit zur Tafel gezogenen Luther, warum er sich der Lehre von der Brodverwandlung im Abendmahl so heftig widersetze? Muß es nicht empören, erwiederte der freymüthige Mann, daß ihr Gott im Brode suchet, da ihr ihn doch nicht einmal im Himmel glaubt? — Auf dem Heimwege vom Speier'schen Reichstage hörte Herzog Bolislaus X. von Pommern Dr. Luthern zu Wittenberg predigen, und weil er ihm wohlgefiel, sagte

er zu ihm: „Herr Pater, ich möchte Euch wohl einmal beichten!“ Luther antwortete: „Ja wohl! Euer fürstliche Gnaden ist ein großer Herr, wird auch ohne Zweifel ein großer Sünder seyn.“

Mit ähnlichem, ganz unpartheyischem Freimuth rügte er auch die Fehler solcher Personen, die er wegen ihrer Tugenden, und ihrer der gereinigten Lehre günstigen Gesinnungen liebte und hochschätzte. So tadelte er an dem Churfürsten Friedrich dem Weisen seine schüchterne Lauigkeit bey dem Anfange der Kirchenverbesserung, und seine allzuweit getriebene Sparsamkeit; an dem Churfürsten Johann dem Beständigen die gar zu große Gelindigkeit und die dem Uebermuthe des Adels zu viel nachgebende Güte; an dem Churfürsten Johann Friedrich den Eigensinn, das übermäßige in seine Räthe gesetzte Vertrauen, und die auf Kosten der armen Landleute, ohne die gehörige Mäßigung, verfolgte Liebhaberei der Jagd.

Wie furchtlos und unerschrocken Luther bey allen ihm drohenden Gefahren war, ergiebt sich, ausser dem früher schon von ihm Erzählten, aus Folgendem.

In Ansehung der vielen Feinde, die ihm seine ersten Schriften zugezogen hatten, drückte er sich also aus: „Die elenden Menschen wüthen wider mich, und suchen mein Leben; aber Christus lebet und herrschet. Was sie machen, mag Christus sehen.“ — Auf Veranlassung der Bannbulle des Pabstes Leo X. schrieb er: ‚Si audent, exurant me; hic sum, et exspectabo eos, cineribus solis post mortem etiam in mille maria projectis.“ Mögen sie auch, sind sie verwegen genug, mich verbrennen; hier bin ich! ich will sie erwarten. Sie werden nur meine Asche, wenn gleich in tausend Meere, zerstreuen.

Als ihn der Churfürst Friedrich der Weise vor den Nachstellungen des Herzogs Georg*) warnte, war seine Antwort: Ich wollte doch gen Leipzig reiten, wenn es gleich neun Tage hintereinander eitel Herzog Georgen regnete, und ein jeder wäre neunfach wüthender, denn dieser ist.

---

*) Bey der zweyten Ausgabe von Luthers Sermon von dem hochwürdigen Sakrament des wahren Leichnams Christi ꝛc., hatte der Buchdrucker auf der Rückseite des Titels eine Monstranz abdrucken lassen, auf welcher zwey Gänse zu sehen waren. Daraus schloß der Herzog Georg, Luther sey ein Böhme und Hussit. Diesen sonderbaren Einfall und Luthers Vertheidigung findet man im 19ten Theil der Walch. Ausgabe von Luthers Schriften S. 551 u. 559.

An der Tafel Richards von Trier brachte ihm Eck, sein bekannter Gegner, die Gesundheit. Um die Höflichkeit zu erwiedern, setzte auch Luther sein Glas an den Mund; aber in diesem Augenblick zersprang es. Sogleich äußerten mehrere Gäste laut die Vermuthung, daß der Wein in dem zersprungenen Glase vergiftet gewesen sey. Doch Luther verlor die Fassung nicht, und sagte ganz ruhig: „Liebe Herren, der Trunk ist mir entweder nicht beschеert, oder nicht gesund gewesen, und gewiß sprang das Trinkgeschirr, weil man es zu schnell im kalten Wasser abkühlte.“

Daß Melanchthon nicht selten Furchtsamkeit verrieth, konnte Luthern nicht gefallen; er nannte ihn daher oft scherzweise ein gutes Schaf, und sagte von ihm: „Magister Philipp würde keine Reformation zu Stande bringen.“ Aber er ehrte die edle Gesinnung seines Freundes, der wohl manchmal aus Schüchternheit, nie aus Eigennutz, wohl aus Bescheidenheit, nie aus Ehrsucht, sich nachgiebig bezeugte. Und es kam ihm dabey niemals in den Sinn, den furchtsamen Freund in einen Löwen, wie er selbst war, umschaffen zu wollen. Bis ans Ende liebte er ihn.

Seine Uneigennützigkeit könnte man fast übertrieben nennen. Wer sollte es glauben, daß ein Mann, dessen jährliche Einkünfte nicht völlig zweyhundert Thaler betrugen, alle seine Schriften an die Buchhändler verschenkte, und das Anerbieten, welches ihm einer derselben machte, ihm jährlich vierhundert Thaler dafür zu bezahlen, mit den Worten von sich wies: „Meine Gaben will ich nicht verkaufen. Ich habe genug, Gottlob! ich wollte sonst gegen Bezahlung Vorlesungen halten. Aber da mir Gott zuvorkam, und mir der Churfürst eine kleine Zulage gegeben hat, habe ich mein Lebenlang kein Exemplar verkauft, noch für Geld gelesen. Will auch, will's Gott, den Namen mit ins Grab nehmen." (Es ist hiebey zu bemerken, daß selbst griechische Kaufleute mit Luthers und Melanchthons Schriften bis nach Konstantinopel einen bedeutenden Handel trieben.)

Eben so benahm er sich in folgenden Fällen. Der Churfürst von Sachsen wollte ihm einen Kux auf dem Schneeberge schenken, wodurch er Antheil an der Ausbeute des Bergwerkes erhalten hätte. „Ich bedankte mich," schreibt Luther, „unterthänigst und höflichst, als mir der Churfürst zum Glück und Dank

für die Mühe, daß ich die deutsche Bibel in Druck gegeben, einen Kux verehren wollte, und wollte den Kux nicht haben, sprechend: Der Teufel ist mir feind, der möchte das Erz meinethalben auf Gottes Zulassung abschneiden, und so müßten die andern Gewerke meiner mitentgelten. Mir gebührt vielmehr, daß ich mit einem Vaterunser Zubuße gebe, damit die Erze bestehen, und die Ausbeuten wohl angelegt werden." — Im Jahre 1542 hatte der Churfürst befohlen, Luthers liegende Güter von der ausgeschriebenen Türkensteuer frey zu lassen. Luther wollte dieß nicht annehmen. „Ich möchte," sagte er, „mit meinen Pfenningen auch gerne bey dem Türkenzuge seyn, und zwar unter denen, die willig beytragen. Denn der Unwilligen sind genug. Ich wollte auch gern ein gut Exempel geben, dem Neid begegnen, und andere aufmuntern, wenn sie sehen, daß Dr. Martinus auch mit steure. Ich hoffe, es würden die Groschen, so ich und andere Gehorsame mit freudigem Gemüthe beytragen, Gott nicht minder gefallen, als der Wittwen Scherflein, und besser als die Dukaten, welche die Reichen mit Unwillen erlegen. Ja, wenn es mein alter, schwacher Leib litte, so möchte ich lieber selbst mit zu Felde ziehen; indessen hab' ich mein Gebet mit dem Kirchengebet längst vereiniget!"

Mit Luthers uneigennütziger Denkungsart war die edelste Großmuth verbunden. Weder die Gleichgültigkeit, noch der Undank seiner Zeitgenossen konnten ihn auf seiner ehrenvollen Laufbahn zurückhalten, weil er nicht für sich selbst, sondern alles für die gute Sache der Religion that. Er vergab daher gern persönliche, und nur ihn allein betreffende Beleidigungen. Mit nie erkaltendem Eifer widersetzte er sich hingegen den Feinden der gereinigten Lehre und den Urhebern gefährlicher Spaltungen unter den Anhängern der Reformation, weil er beyde für Feinde Gottes, und sich für verpflichtet hielt, ohne Schonung sie zu bekämpfen. Dabey war er aber so entfernt von aller Rachsucht, daß er, wo er konnte, selbst dem erbittertsten Widersacher Gutes erzeigte. So verwendete er sich angelegentlich bey seinem Landesfürsten für den schwärmerischen Carlstadt, der ihm in seinen Schriften sehr hart begegnet, und deßwegen aus dem Lande verwiesen worden war; und er verschaffte auch diesem unruhigen Kopf die Erlaubniß der Rückkehr. — Nicht geringere Ehre machte seinem Edelmuth das Benehmen gegen den sterbenden Tezel. Die Drohungen des päbstlichen Kammerherrn von Miltiz hatten den Ablaßkrämer so heftig angegriffen, daß er erkrankte und bald darauf

starb. Bey dieser Gelegenheit schrieb Luther: „Es ist mir leid, daß Tezel in große Noth wegen seiner Wohlfahrt kommen, und daß sein Wesen nun ganz offenbar worden ist. Ich wollte lieber, wo es hätte seyn können, daß er bey Ehren wäre erhalten worden, und sich gebessert hätte; denn durch seine Schande werde ich nicht berühmter, und durch seine Ehre gehet mir nichts ab. Wie ich seine Krankheit erfahren, habe ich ihn noch vor seinem Tode auf das allerfreundlichste getröstet, und ihm geschrieben, er solle guten Muth haben, und sich vor mir oder meinem Namen nicht fürchten."

Seine hohen Gaben und Verdienste schmückte die liebenswürdigste Bescheidenheit und Demuth. War er als Mönch von stolzer Anmassung frey gewesen, so blieb er es nicht weniger als Reformator; seine Bescheidenheit machte ihn oft ungerecht gegen sich selbst.

Der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, hatte die Universität Wittenberg gestiftet, und gab Staupitzen, der sein vorzügliches Vertrauen besaß, den Auftrag, sie mit guten Lehrern zu

besetzen. Da dieser den Mönch Luther als einen fleißigen und geschickten Mann kannte, so schlug er denselben zum Professor der Philosophie vor. Luther nahm blos aus Gehorsam diesen Ruf an, und gieng nach Wittenberg ab. — Noch schwerer verstand er sich dazu, eine Predigerstelle zu übernehmen, die ihm bald nach seiner Ankunft der Wittenberger Stadtrath antrug. „Denn," sagte er, „es ist nicht eine schlechte Sache, öffentlich mit den Leuten reden und ihnen predigen sollen." — Auf seines Fürsten und Dr. Staupitzens Verlangen sollte er hernach Doktor der Gottesgelahrtheit werden. Für ihn hatte diese Würde keinen Reiz, und er suchte sie von sich abzulehnen, obgleich der Churfürst die Kosten derselben tragen wollte. „Ich bin," erwiederte er Staupitzen, der ihm im Klostergarten zu Wittenberg, wo er ihn mit der Bibel in der Hand unter einem Baume sitzend fand, den ersten Antrag machte, „ein schwacher kranker Bruder, der nicht lange leben wird; es wäre besser, sich nach tüchtigen und gesunden umzusehen." Mit wahrem Sehergeiste sagte hierauf Staupitz: „Unser Gott wird bald im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen; darum wird er viele junge und arbeitsame Doktores haben müssen, durch die er seine Händel ausrichten wird."

Luther gab endlich nach. Er selbst schreibt davon: „Ich, Doktor Martinus, bin dazu gerufen und gezwungen, daß ich mußte Doktor werden, ohne meinen Dank, aus lauter Gehorsam, da hab ich das Doktoramt müssen annehmen, und meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen und zu lehren." — Aeußeres Gepränge und glänzende Ehrenbezeugungen waren ihm von Herzen zuwider. Als einst mehrere Professoren in Wittenberg die Sitte einführen wollten, daß sie von ihren Zuhörern jedesmal beym Eintritt in den Hörsal durch ein ehrerbietiges Aufstehen empfangen würden, war Luthers kurze Entscheidung: „Ich kann das zierliche Wesen nicht leiden." Und als demohngeachtet Melanchthon eine solche Anordnung bey den Studierenden — aufzustehen, wenn der Doktor (Luther) käme, um zu lesen — getroffen hatte, bezeugte Luther seinen Unwillen darüber mit den Worten: „Ich wollte, daß Philippus mit seiner Verordnung ein gut Jahr hätte; ich muß allemal des Aufstehens halber etliche Vaterunser mehr beten, und wenn ich dürfte, ich gienge bisweilen ungelesen davon."

Ist aber irgend etwas im Stande, die Anspruch-

losigkeit (Luthers) und die Reinheit seiner Absichten außer Zweifel zu setzen, so ist es gewiß folgende Stelle in seinen Schriften*): „Du mußt dich nicht lutherisch nennen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein? Ich bitte daher, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Lasset uns tilgen die partheyischen Namen, und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Ich bin und will keines Meister seyn.

Aeußerst bescheiden urtheilt er auch von sich und seinen Schriften 1545 in der Vorrede zum ersten Theil seiner lateinischen Werke, wo er unter anderm sagt, er habe sich lange dagegen gesetzt, eine Sammlung seiner Schriften zu veranstalten, weil er wünschte, daß sie wieder in Vergessenheit gerathen möchten, da sie ohne Ordnung nacheinander ausgegangen, und ihm durch die vielen unordentlichen Händel abgedrungen, und auch bereits viele richtigere Schriften vorhanden wären, z. B. Melanchthons Schriften. Doch habe er endlich den Bitten seiner Freunde und dem Befehle des Churfürsten nachgegeben. „Nun bitte ich

---

*) S. die Walch. Ausgabe, Bd. 10. S. 420.

aber," fährt er fort, „den christlichen Leser vor allen Dingen, daß er meine Schriften ganz bedächtiglich und mit großem Mitleiden lesen wolle, und wissen, daß ich vor dieser Zeit ein Mönch, und der recht unsinnigen und rasendsten Papisten einer gewesen, der im Anfange dieser Sachen so voll und trunken, ja in des Pabstes Lehre so ersoffen, daß ich bereit gewesen wäre, zu ermorden, wo es in meiner Gewalt gestanden, oder wenigstens dazu geholfen, daß ermordet worden wären alle, so dem Pabst auch in der geringsten Sache nicht hätten Gehorsam leisten wollen. Daher wirst du, christlicher Leser! in meinen ersten Schriften finden, wie viel und großer Artikel ich dem Pabste demüthiglich zugelassen und eingestanden habe, die ich hernach für die höchsten Gotteslästerungen und Gräuel gehalten, und verdammt habe, und noch halte und verdamme. Wollest derhalben diesen meinen Irrthum, oder, wie es meine Widersacher giftig deuten, ungleiche widerwärtige Reden der Zeit und meiner Unwissenheit zumessen. *)

Von seiner Uebersetzung des neuen Testaments sagte der bescheidene Mann: „Daß ich das neue

*) S. Walch. Ausgab. der Schriften Luthers Bd. 14. S. 428. u. f.

Testament verdeutscht habe, habe damit niemand gezwungen, daß ers lese, und allein zu Dienst gethan denen, die es nicht besser machen können. Ist niemand verboten, ein besseres zu machen. Es ist meine Dollmetschung, und soll meine bleiben und seyn."

Seiner Verdienste um die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens rühmte er sich so wenig, daß er zu sagen pflegte: „Die nach mir kommen, mögen es besser machen."

Diese Bescheidenheit war es auch, die ihn zu unermüdeter Thätigkeit und Arbeitsfleiß antrieb, weil er sich nie genug gethan zu haben glaubte. Ungeheuer ist die Menge seiner schriftstellerischen Arbeiten, und zahllos die Menge seiner Briefe, deren er in manchem Jahr über tausend wegschickte. „Ich werde," schrieb er an seinen Freund Link, „täglich mit Bitt- Belehrungs- und Klagbriefen so überhäuft, daß der Tisch, die Bank, die Fußschemel, Pulte, Fenster, Kasten, Stangen und alles voller Briefe liegt." Wegen dieser Last von Geschäfften sah er es nicht gern, wenn ihn Gönner und Freunde zu sich baten. „Ich verderbe," äußerte er sich oft, „viel

Zeit mit dem zu Gaste gehen. Ich weiß nicht, welcher Satan dieses anstellt. Abschlagen kann ich's nicht wohl, gleichwohl thut es mir großen Schaden." Bey seiner seltenen Thätigkeit kam ihm seine höchst glückliche Leichtigkeit im Arbeiten nicht wenig zu statten. „Es fließt mir alles," sagt er, „was ich schreibe, mehr aus dem Gedächtniß, als daß es erst langsam müßte hervorgebracht werden. Und doch hab ich nicht Zeit genug. Ich möchte doch wissen, wie andere Langsamere zurecht kommen." Dieß ist auch das Urtheil seiner Zeitgenossen von ihm. „Luthern kann das nimmermehr ein Mensch nachthun," schreibt einer derselben, „daß er bey so viel Anfechtung, Gefahr, Streiten und Kämpfen so viele Bücher könnte lassen ausgehen, als wie er gethan. Ja, wenn sich ein junger Mensch darüber setzte, und sollte nichts anders thun, denn allein die Bücher, die Luther hat lassen ausgehen, nachschreiben, so würde es ihm fast unmöglich seyn."

Er war oft so eifrig in seinen gelehrten Arbeiten, daß er im eigentlichen Verstande Essen und Trinken darüber vergaß. Einst vermißte ihn seine Gattin. Drey Tage suchte sie ihn mit beklommenem Herzen. Schon wollte sie den schwärzesten Ahnungen Raum geben, als ihr plötzlich der glückliche Gedanke kam, das verschlossene Bibliothekzimmer öffnen zu

lassen. Hier fand sie den so schmerzlich Gesuchten ruhig bey seiner Bibel sitzend, neben ihm etwas Salz und Brod. Ihren zärtlichen Vorwurf beantwortete der Wiedergefundene mit der schönen Frage: „Meynest du denn, es sey etwas Schlechtes, was ich vorhabe?" Es war der 22. Psalm, über dessen Erklärung der sonst so liebevolle Gatte und Vater Weib und Kinder und Nahrung vergessen hatte.

Neben seinen überhäuften Arbeiten las Luther noch sehr viel. Die alten griechischen und römischen Schriftsteller, und unter diesen vorzüglich Aesop und Virgil, waren seine Lieblinge bis ins Alter. Aber auch die deutschen Dichter hatten an ihm einen Freund. Reinecke Fuchs, aus dem er oft seinen Tischgenossen vorlas, gefiel ihm vor allen. Er sammelte auch, wie Zwingli, altdeutsche Volkslieder, Meistergesänge und Sprüchwörter.

Selbst die wenigen Erholungsstunden, in denen er von dem Drang der Geschäfte ausruhte, wurden mit nützlichen Dingen zugebracht. Die Drechselbank, die Musik und Gartenarbeit gewährten ihm neue Kräfte zur gewohnten Wirksamkeit, und erhielten die Heiterkeit seines Geistes. Am meisten ergötzte er sich am Gartenbau und an der Musik; jener stellte

ihm das Bild der Fruchtbarkeit seiner gemeinnützigen Bemühungen dar, und diese erhob sein Herz zu Vorgefühlen himmlischer Freuden. Er behauptete daher auch, daß, nächst der wohlthätigen Macht der Religion, die Tonkunst das Meiste zur sittlichen Besserung des Menschen beytragen könne, weil dem Zauber ihrer Harmonie sowohl Unzufriedenheit und Trübsinn, als böse und gefährliche Gedanken weichen müßten. Kurz, Luther erscheint auch in den schuldlosen Vergnügungen, die er sich erlaubte, als der große Mann, der jede seiner Handlungen auf den höhern Endzweck bezog, dem er sein Leben gewidmet hatte.

Schon als er noch auf der Schule war, pflegte er, wenn er seine Schularbeiten vollendet hatte, zu drechseln, oder zu dichten, oder er widmete sich der Musik. Und so bildete er sich endlich zu einem vortrefflichen Musikus, der nicht nur gut singen und verschiedene Instrumente, besonders die Laute, gut spielen, sondern auch komponiren konnte. Einige vortreffliche Choralmelodien, die wir noch von ihm haben, sind ein Beweis davon. Kein Wunder also, daß Luther eine so hohe Meinung von dieser Kunst hegte. In seiner Lobrede auf die Musik*) sagt er

*) Walch. Ausgab. d. Schriften Luthers Bd. 14. S. 407. u. f.

unter anderm: „Da ich von Herzen gern diese schöne und köstliche Gabe Gottes, die freye Kunst der Musika, hoch loben und preisen wollt, so befinde ich, daß dieselbe also viel und großen Nutzen hat, und also eine herrliche und edle Kunst ist, daß ich nicht weiß, wo ich dieselbe zu loben anfahen oder aufhören soll. Erstlich findet man, daß diese Kunst von Anfang der Welt allen und jeglichen Kreaturen von Gott gegeben; denn da ist nirgends etwas in der Welt, das nicht einen Schall und Laut von sich gäbe, also, daß auch die Luft, wenn sie durch etwas beweget und getrieben wird, ihre Musika, ihren Klang von sich giebet. Zum andern ist der Thiere und sonderlich der Vögel Musika, Klang und Gesang noch viel wunderbarlicher. Ach wie eine herrliche Musika ist es, damit der allmächtige Herr im Himmel seinen Sangmeister, die liebe Nachtigall, sammt ihren jungen Schülern, und so viel tausend Vögel in der Luft begnadet hat, da ein jedes Geschlecht seine eigene Art und Melodei, seine herrliche süße Stimme und wunderliche Koloratur hat, die kein Mensch auf Erden begreifen kann. Wie denn auch der König David, der köstliche Musikus, selbst spricht: „Auf demselben sitzen die Vögel des Himmels, und singen unter den Zweigen." Was soll ich aber sagen von

des Menschen Stimme, gegen welche andere Gesänge, Klang und Laut gar nicht zu rechnen sind. Denn es haben sich gelehrte Leute sehr bemüht, dieses wunderbare Werk und Kunst der menschlichen Stimme zu erforschen und zu begreifen, wie es zugehe, daß die Luft durch eine solche kleine und geringe Bewegung der Zunge, und darnach auch noch durch eine geringere Bewegung der Kehle oder des Halses, also auf mancherley Art und Weise, nachdem er durch das Gemüth regiert und gelenkt wird, auch also kräftig und gewaltig Wort, Laut, Gesang und Klang von sich geben könne, daß sie so fern und weit rings herum, von jedermann unterschiedlich gehört und verstanden wird! — Darum will ich jedermann, und sonderlich den jungen Leuten diese Kunst befehlen, und sie hiemit vermahnet haben, daß sie sich diese köstliche, nützliche, fröhliche Kreatur Gottes theuer, lieb und werth seyn lassen, durch welches Erkenntniß und fleißige Uebung sie zu Zeiten böse Gedanken vertreiben, und auch böse Gesellschaft und Untugend vermeiden können; darnach, daß sie sich auch gewöhnen, Gott den Schöpfer in dieser Kreatur zu erkennen, zu loben und zu preisen. — Wer aber dazu keine Lust noch Liebe hat, und durch solch lieblich Wunderwerk nicht beweget wird, das muß wahrlich ein

grober Klotz seyn, der nicht werth ist, daß er solche liebliche Musik, sondern das wilde Eselsgeschrey, oder der Hunde oder Saue Gesang und Musika höre."

„Ich lobe mir," sagte er auch, „die Herzoge von Baiern, ob sie mir gleich wenig geneigt sind, vor andern besonders, weil sie die Musik lieben und werth halten."

Wenn er nach Tische die Laute spielte, sang zuweilen Matthesius dazu, sein ehemaliger geliebter Zuhörer, von welchem das bekannte Lied ist: „Aus meines Herzens Grunde" ꝛc.

Auch das Drechseln setzte er in der Folge als eine Lieblingsbeschäftigung fort, wie man aus einem Schreiben an seinen Freund Link vom Jahre 1525 sehen kann: „Ich und mein Freund Wolfgang haben das Drechseln vor die Hand genommen. Wir schicken euch hiebey einen Goldgulden, mit Bitte, uns dafür etliche Bohrer und Drechslerinstrumente, nebst zwey oder drey Schrauben zu kaufen. Wir haben zwar einiges Werkzeug, wir möchten aber lieber etwas von eurer zierlichen nürnbergischen Arbeit haben. Thut mir den Gefallen; was es mehr kostet, will ich dankbar erstatten. Denn ich glaube, man könne solche

Sachen bey euch um guten Preis haben; damit, wenn ja allenfalls die Welt uns nicht um des göttlichen Wortes willen ernähren will, wir demnach mit der Handarbeit unser Brod verdienen möchten."

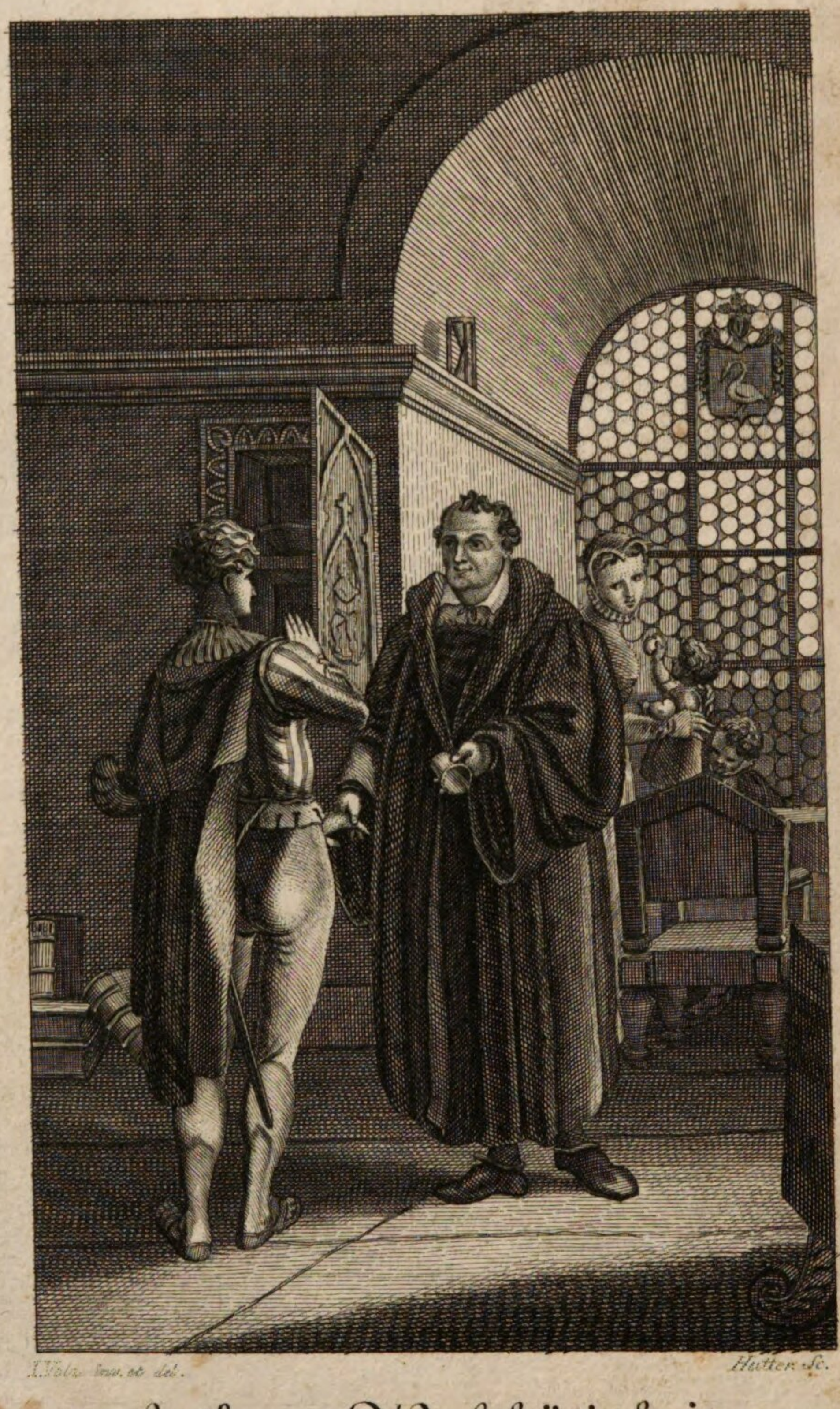
Ausserdem erholte er sich im Schooße seiner Familie und im Kreise einiger gewählten Freunde von den Beschwerden seines so thätigen Lebens. Von seiner Gattin und Kindern umgeben, an der Seite eines Melanchthon, Bugenhagen, Creuziger, Jonas ꝛc. genoß er die Freuden des Lebens mit herzlicher Fröhlichkeit. Wer ihn nur in diesem Kreise sah, der suchte gewiß nicht den Mann in ihm, der mit Fürsten, wie mit seines Gleichen, sprach, und der eine halbe Welt in Bewegung zu setzen im Stande war. Er war ein Freund von muntern Gesprächen und frohen Scherzen. „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebelang," so lautete der einfache Grundsatz seines Privatlebens.

Daß ein Mann von so edler Denkungsart, wie Luther, auch die Tugend der Wohlthätigkeit ausübte, läßt sich zum Voraus erwarten.

Er brach sich selbst von seinen geringen Einkünften die Almosen ab, die er reichlich den Dürftigen mittheilte; er ließ diesen die Geschenke zukommen, die er von dem Churfürsten hatte annehmen müssen; er machte es sich zur angenehmen Pflicht, jungen, vielversprechenden Männern zu ihrer weitern Bildung und künftigen Brauchbarkeit behülflich zu seyn; und wenn es ihm selbst an Kraft fehlte, einem Nothleidenden beyzustehen, so ruhte er nicht eher, als bis er den Hof oder andere begüterte Personen für den Hülfsbedürftigen gewonnen hatte.

Hieronymus Waller, nachmaliger Superintendent und Inspektor der Schulen zu Freyburg, wo er 1572 starb, hatte einst Luthern den Katechismus erklären, und von den Strafen der Weltkinder, die sich einzig und allein mit dem Zeitlichen beschäftigen, und nur für die Welt, nicht für Gott und die Kirche, leben, predigen hören. Dies nahm er sich so zu Herzen, daß er das Studium der Rechte verließ, und die Bibel zu lesen anfieng. Dadurch kam er in Luthers Haus, der ihn volle acht Jahre wie seinen Sohn unterrichtete.

Einst sprach ein armer Mensch, der sich in dringender Noth befand, Luthern um Unterstützung an.



I. Walz Inv. et del. Hutter Sc.

Luthers Wolthätigkeit gegen einen Studenten.

Da dieser eben selbst ohne Geld war, gab er jenem das Pathengeld seiner Frau, und tröstete sie hernach mit den Worten: „Gott ist reich; er wird etwas anders bescheeren.“

Ein andermal kam ein Student zu ihm, der von der Universität abgehen sollte, und bat ihn um einen Beytrag zur Reise. Luther gestand offenherzig, daß er jetzt selber kein Geld habe. Der Jüngling weinte und sagte: „Nun weiß ich Niemand, zu dem ich gehen kann.“ Da entbrannte das Herz des wohlthätigen Mannes, und mit feurigem Auge sah er sich nach allem um, was im Zimmer war. Einen silbernen und vergoldeten Becher erblickend, den ihm der Churfürst geschenkt hatte, sagte er nun zu dem Bittenden: „Nimm du den Becher da, und reise in Gottes Namen fort.“ Der junge Mann scheute sich, dieses kostbare Geschenk zu nehmen, und Käthe schien durch ihre Mienen zu fragen, ob er denn alles verschenken wolle? Aber Luther ergriff den Becher, drückte ihn in seinen Händen zusammen, und reichte ihn dem armen Studenten hin mit den Worten: „Trag ihn nur gleich zum Goldschmied und verkauf ihn; ich brauche den silbernen Becher nicht.“

Zu Luthers wohlthätigem Sinne gesellte sich die freundlichste Herablassung, welche er gegen die Geringsten im Volke bewies. Ein Fuhrmann, der angesehene Personen nach Wittenberg gefahren hatte, wünschte sehnlich, den wahren und rechten Pabst, wie er sich ausdrückte, und wie Luther von dem grossen Haufen genannt wurde — zu sehen. Er gieng daher zu Luthers Wohnung, klopfte an die Thür, und bat, eingelassen zu werden. Luther faß gerade bey Tisch, als sein Famulus mit den Worten ins Zimmer trat: Auriga adest! (Ein Fuhrmann ist da!) Wer ist da? frug Luther. Ein guter Mensch, erwiederte Wolfgang, der E. Würden zu sehen wünscht. — Luther ließ ihn sogleich hereinkommen, und da jener schüchtern und ehrerbietig sich an die Thür stellte, hieß er ihn näher an den Tisch treten, schüttelte ihm traulich die Hand, und trank ihm aus seinem Glas zu, was damals das größte Zeichen der Freundschaft war. Zuletzt entließ er ihn mit den Worten: Wenn du heim kommst, so sage, ich habe Doktor Luthern, den größten Erzketzer, bey seiner Hand gehabt. Der arme Mann war ganz entzückt über die erfahrene Ehre, und rühmte sich aller Orten, er habe mit Doktor Luthern an einem Tische gesessen.

Betrachten wir Luthern in seinem Familienleben, so sehen wir da einen zärtlichen Gatten und einen redlichen Vater. Im Besitz seiner Käthe schätzte er sich, dies sind seine eigenen Worte, reicher und glücklicher, als der reiche Krösus; denn er kannte ihre treue Liebe und Sorgfalt für ihn, die sich oft genug in angstvoller Bekümmerniß wegen seines Lebens äußerte; er kannte ihren ganzen Werth. Sie leiden zu sehen, war seinem Herzen große Pein, und preßte seinen Augen Thränen aus. Ich habe meine Käthe lieb, sagte er, ja ich habe sie lieber, denn mich selber; das ist gewißlich wahr. Und ich wollte ja lieber selbst sterben, denn daß sie und die Kinderlein sterben sollten. Beweise seines liebevollen und dankbaren Herzens sind nebst mehrern andern diese. Als er gefährlich krank in Schmalkalden angekommen war, und bereits alle Hoffnung zur Wiedergenesung aufgegeben hatte, nahm er in einem Schreiben Abschied von seiner Gattin und seinen Kindern. Er dankte ihr für die ausserordentliche Treue, womit sie an allen seinen Schicksalen Theil genommen, und ihm das Leben versüßt habe. Sie habe ihm zwölf Jahre lang nicht als Frau, sondern mit der demüthigen Unterwerfung einer Magd aufgewartet; Gott möge es ihr reichlich vergelten. — (Luther genas jedoch von dieser

Krankheit, und kehrte zur großen Freude der Seinigen gesund und munter nach Wittenberg zurück.) Acht Tage vor seinem Tode schrieb er an seine Gattin unter der Aufschrift: Der heiligen, sorgfältigen Frauen, Katharina Lutherin, D. Zulsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen Hausfrauen.*) „Gnad und Fried in Christo, allerheiligste Frau Doktorin, wir bedanken uns gar freundlich für eure große Sorge, dafür ihr nicht schlafen könnt; denn seit der Zeit ihr für uns gesorgt habt, wollt uns das Feuer verzehrt haben in unsrer Herberg, hart vor meiner Stubenthür, und gestern, ohne Zweifel aus Kraft eurer Sorgen, hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen, und zerquetscht, wie in einer Mausfalle. Denn es in unserm heimlichen Gemach wohl zween Tage über unserm Kopf rieselt Kalch und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrührten mit zwey Fingern, da fiel er herab, so groß als ein lang Eisen, und einer großen Hand breit, der hatte im Sinn, eurer heiligen Sorge zu danken, wo die lieben heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich sorge, wo du nicht auf-

*) Ein gewöhnlicher Scherz Luthers, wenn er an seine Käthe schrieb. Auch nannte er sie zuweilen die tiefgelehrte Frau.

hörst zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verschlingen, und alle Element verfolgen. Lehrest du also den Katechismus und den Glauben? Bete du, und laß Gott sorgen. Es heißt: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorgt für dich, Psalm 55. und viel mehr Orten. Hiemit Gott befohlen." Dieser Brief, der letzte aus seiner Vaterstadt Eisleben, in seiner gewöhnlichen heitern Laune geschrieben, obgleich sein Körper aufs heftigste angegriffen war, sollte die ängstlich besorgte Gattin beruhigen, und sie glauben lassen, es stehe noch nicht so schlimm mit seinem Leben.

Mehr als alles andere zeuget sein im Jahre 1542 aufgesetztes Testament von seiner zarten Gattenliebe. Es ist folgenden Inhalts:

„Ich Martinus Luther, Doktor, bekenne mit dieser meiner eigenen Handschrift, daß ich meiner lieben und treuen Hausfrauen, Katharina, gegeben habe zum Leibgedinge (oder wie man das nennen kann) auf ihr Lebelang, damit sie ihres Gefallens, und zu ihrem Besten gebrauchen möge, und gebe ihr das in Kraft dieses Briefes gegenwärtiges und heutiges Tages. Nemlich das Gütlein Zulsdorf, wie ich dasselbe gekauft und zugerichtet habe, allerdinge wie ichs bis

daher gehabt habe. Zum andern das Haus Bru zur Wohnung, so ich unter meines Welfs Namen gekauft. Zum Dritten die Becher und Kleinode, als Ringe, Ketten, Schenkgroschen, gulden und silbern, welche ungefähr bey tausend Gulden werth seyn.

Das thue ich darum:

1). Daß sie mich als ein fromm, treu, ehrliches Gemahl allezeit lieb, werth und schön gehalten, und mir durch reichen Gottes Segen fünf lebendige Kinder (die noch vorhanden, Gott gebe, lange) geboren und erzogen hat.

2). Daß sie die Schuld, so ich noch schuldig bin, (wo ich sie nicht bey Leben ablege) auf sich nehmen und bezahlen soll, welche mag seyn ungefähr mir bewußt 450 Gulden, mögen sich vielleicht wohl mehr finden.

3). Und allermeist darum, daß ich will, sie müsse nicht den Kindern, sondern die Kinder sollen ihr in die Hände sehen, sie in Ehren halten und unterworfen seyn, wie Gott geboten hat. Denn ich wohl gesehen und erfahren, wie der Teufel wider dieß Gebot die Kinder hetzet und reißet, wenn sie gleich fromm

sind, durch böse und neidische Mäuler, sonderlich, wenn die Mütter Wittwen sind, und die Söhne Ehefrauen, und die Töchter Ehemänner kriegen, und wiederum socrus nurum; nurus socrum. Denn ich halte, daß die Mutter werde ihrem eigenen Kinde der beste Vormund seyn, und solch Gütlein und Leibgedinge nicht zu ihrem Schaden oder Nachtheil, sondern zu Nutz und Besserung brauchen, als die ihr Fleisch und Blut sind, und sie unter ihrem Herzen getragen hat.

Und ob sie nach meinem Tode genöthiget oder sonst verursachet würde, (denn ich Gott in seinen Werken und Willen kein Ziel setzen kann) sich zu verändern; so vertraue ich doch und will hiermit solches Vertrauen haben, sie werde sich mütterlich gegen unser beyder Kinder halten, und alles treulich, es sey Leibgeding oder anderes, wie recht ist, mit ihnen theilen. — —

Auch bitte ich all meine guten Freunde, wollten meiner lieben Käthe Zeuge seyn, und sie entschuldigen helfen, wo etliche unnütze Mäuler sie beschweren oder verleumden wollten, als sollte sie etwa eine Baarschaft hinter sich haben, die sie den armen Kindern entwinden oder unterschlagen würde. Ich bin des

Zeuge, daß da keine Baarschaft ist, ohne die Becher und Kleinode droben im Leibgedinge erzählet. Und zwar kann solches die Rechnung bey jedermann öffentlich geben, weil man weiß, wie viel ich Einkommens gehabt von meinem gnädigen Herrn, und sonst nicht einen Heller, noch Körnlein von Jemand einzukommen gehabt, ohne was Geschenk ist gewesen; welches droben unter den Kleinoden, zum Theil auch noch in der Schuld stecket und zu finden ist, und ich doch von solchem Einkommen und Geschenke so viel gebauet, gekaufet, große und schwere Haushaltung geführet, daß ichs muß neben andern selbst für einen sonderlichen und wunderlichen Segen erkennen, daß ichs habe können erschwingen, und nicht Wunder ist, daß keine Baarschaft, sondern daß nicht mehr Schuld da ist.

Dieß bitte ich darum, denn der Teufel, so er mir nicht könnte näher kommen, sollt er wohl meiner Käthe allein der Ursachen halber allerley Weise suchen, daß sie des Mannes Dr. Martin eheliche Hausfrau gewesen, und Gott Lob noch ist ꝛc. ꝛc."

Noch verdient hier bemerkt zu werden, was Dr. Weller erzählt, daß Luther seine Gattin Katharina den 31sten Psalm zu einer Zeit auswen-

dig lernen ließ, da sie noch in voller Jugendblüthe stand, und sorgenfrey die süßen Freuden dieses Alters genoß. Die gute Lebensgefährtin des großen Mannes konnte damals unmöglich voraus sehen, daß dieser Psalm ihr einst eine Quelle nöthigen Trostes seyn würde, und noch viel weniger konnte sie sich die traurige Lage denken, in die sie als stablose Wittwe unter undankbaren Menschen gerathen sollte. Luther kannte die Welt, und sein Auge blickte tiefer in die Zukunft. Der Erfolg rechtfertigte sein Anstinnen an die Gattin, das zugleich eine Probe seiner zärtlich besorgten Liebe war.

Seinen Kindern war er Vater im vollen Sinne des Worts. In ihrer Mitte fühlte er sich am frohesten. Abends brachte er gewöhnlich einige Zeit bei ihnen und seiner Frau zu, wo er jeden Augenblick zum Beßten ihrer Bildung benutzte. Sobald seine Kinder des Unterrichts fähig wurden, gab er ihnen diesen selbst, der ungeheuren Menge seiner Geschäfte ohngeachtet. Waren sie etwas herangewachsen, so mußten sie seine Gesellschafter seyn, und auf seine Reisen nahm er meistens seinen ältesten Sohn mit. Ihre Erziehung zum Guten lag ihm besonders am Herzen. Bey aller zärtlichen Vaterliebe be-

wies er daher nie eine unzeitige Nachsicht gegen die Vergehungen seiner Kinder; er bestrafte sie mit strengem Ernst. Als einmal sein ältester Sohn sich sehr verfehlt hatte, ließ er ihn drey Tage lang nicht vor sich, und wollte auch nichts von ihm wissen, so sehr auch die Mutter und Andere für ihn baten. „Ich will lieber keinen, als einen ungerathenen Sohn haben," war Luthers Antwort. Erst dann verzieh er dem Strafbaren, als er seinen Fehler wirklich abzulegen anfing. Und das war sonst sein liebster Sohn, den er sein Hänschen zu nennen pflegte. — Die Wahl des künftigen Berufes überließ er ganz der Neigung seiner Söhne. „Ich mag," schrieb er, „meinen Jungen keinen Stand und Wandel aufdringen; ich meyne, es ist genug gethan, wenn sie Gott fürchten und lieben; das Uebrige ist nicht meine Sache.

Wer sollte nicht gern Luthers Benehmen bey dem Tode seiner Tochter Magdalena, die er in ihrem vierzehnten Jahre verlor, kennen lernen? Hier ist die alte Erzählung davon:

Da seine Tochter noch sehr krank lag, sprach er, Dr. Martinus: Ich habe sie sehr lieb, aber, lieber

Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahin nehmen willst, so will ich sie gerne bey dir wissen.

Und da sie also im Bette lag, sprach er zu ihr: Magdalenichen, mein Töchterlein, du bliebest gerne hie bey deinem Vater, und zieheſt auch gerne zu jenem Vater; sprach sie: Ja, Herzensvater, wie Gott will. Da sagte der Vater: Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Und wandte sich herum und sprach: Ich habe sie ja sehr lieb; ist das Fleisch so stark, was wird denn der Geist seyn?

Wohlan, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!

Da nun Magdalenichen in letzten Zügen lag, und jetzt sterben wollte, fiel der Vater vor dem Bette auf die Knie, weinte bitterlich, und betete, daß sie Gott wolle erlösen. Da verschied sie, und entschlief in des Vaters Händen.

Die Mutter war auch wohl in derselben Kammer, doch weiter von dem Bette, um der Traurigkeit willen. Das geschah ein wenig nach neun Uhr, am Mittwochen des siebenzehnten Sonntags nach Trinitatis, Anno 1542.

Da sie nun in Sarg geleget ward, sprach er: Du liebes Lenichen, wie wohl ist dir geschehen! Sahe sie also liegend an, und sprach:

Ach, du liebes Lenichen, du wirst wieder auferstehen, und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne.

Ich bin ja fröhlich im Geist, aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig: das Fleisch will nicht heran, das Scheiden vexiret einen über die Maaße sehr. Wunderding ist es, wissen, daß sie gewiß im Frieden und ihr wohl ist, und doch noch so traurig seyn.

Und da das Volk kam, die Leiche helfen zu bestatten, und den Doktor nach gemeinem Brauch anredeten und sprachen: Es wäre ihnen sein Betrübniß leid, sprach er: Es soll euch lieb seyn, ich hab einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja einen lebendigen Heiligen. O hätten wir einen solchen Tod! einen solchen Tod wollte ich auf diese Stunde annehmen. Da sagte einer: Ja es ist wohl wahr, doch behält ein jeder gerne die Seinen. Dr. M. Luther antwortete: Fleisch ist Fleisch, und Blut ist Blut;

ich bin froh, daß sie hinüber ist, keine Traurigkeit ist da, denn des Fleisches.

Da man sie einscharrte und begrub, sprach er: Es ist die Auferstehung des Fleisches. Und da man wieder von dem Begräbniß kam, sprach er: Meine Tochter ist nun beschicket, beyde an Leib und Seele ꝛc. Wir Christen haben nichts zu klagen, wir wissen, daß es also seyn muß, wir sind ja des ewigen Lebens aufs allergewisseste; denn Gott, der es uns durch und um seines lieben Sohnes willen zugesagt hat, der kann ja nicht lügen.

Sehr beherzigenswerth sind seine Ausfprüche über häusliche Erziehung, zu denen folgende gehören:

„Es sollte keiner ein Vater werden, er habe denn gelernt, daß er seinen Kindern kann predigen die Gebote Gottes und das Evangelium, daß er fromme Christen zöge."

„Man sollte die Kinder recht unterweisen in der Furcht Gottes; denn sollen die Christen gut werden, so muß man an den Kindern anheben. Wenn ein Mann sein Lebelang nichts Gutes thäte, und zöge

nur allein Kinder recht zu der Furcht Gottes, für Gott und Vaterland, so meyne ich, er hätte genug gethan."

„Man muß sehen, daß man die Jugend mit Lust und im Guten gewöhne; denn was man allein mit Ruthen und Stäupen soll zwingen, da wird keine gute Art daraus, und wenn man es weit bringt, so bleiben sie doch nicht länger fromm, denn die Ruthe auf dem Nacken liegt. Aber durch Vermahnen wurzelt es ins Herz, daß man sich mehr vor Gott, als vor der Ruthe und dem Knittel fürchtet. Wir müssen manchmal mit den Kindern lallen, und ihnen im Guten beykommen. Hilft das nicht, dann muß Schärfe seyn."

„Man muß so strafen, daß der Apfel bey der Ruthe sey."

„Wenn man Kinder mit Ungestüm zieht, daraus kommt, daß der Kinder Gemüth, weil es noch zart ist, ganz in Furcht und Blödigkeit geräth, und erwachset in ihnen ein Haß gegen die Eltern, daß sie entlaufen, und thun, was sie sonst nimmer gethan hätten. Denn was für Hoffnung mag seyn

an einem Menschen, der einen Haß und Mißtrauen hat zu seinen Eltern, und ganz an ihnen verzaget."

„Ein Kind, das einmal blöde und kleinmüthig worden ist, dasselbige ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt, und fürchtet sich allzeit, so oft es etwas thun oder angreifen soll. Und, das noch ärger ist, wo eine solche Furcht in der Kindheit einreisset, die mag schwerlich wieder ausgerottet werden sein Lebelang.

„So soll man auch nicht gestatten den Weibern, die der Kinder warten, daß sie die Kinder zu fürchten machen mit Buzen und andern Gauckeleyen, sonderlich des Nachts. Vielmehr soll man dazu thun, daß sie eine g u t e Furcht haben mögen, daß sie d i e Dinge fürchten, die man fürchten soll, und nicht, daß man sie allein furchtsam mache, welches ihnen ihr Lebelang schadet."

„Soll die christliche Kirche wieder aufkommen, so muß der Anfang gemacht werden mit rechter Unterweisung der Kinder. Allhier wäre es wohl vonnöthen, daß man auch sagte, wie wir unsere Kinder so übel jetzt ziehen, daß es zu erbarmen ist. Da ist keine Ehre noch Zucht; die Eltern lassen ihren Kin-

dern den Willen, halten sie in keiner Furcht; die Mütter sehen nicht auf ihre Töchter, lassen ihnen alles nach, strafen sie nicht, lehren sie weder züchtig noch ehrbarlich leben. — Auf alle Dinge legen wir größern Fleiß, denn alleine auf die Kinderzucht nicht."

„Wenn die Eltern ihre Kinder wohl erziehen, das ist die richtigste Straße zum Himmel; aber auch die Hölle ist nicht leichter verdient, denn an seinen eigenen Kindern."

Hier mag auch Luthers Urtheil über Schulen, die ihm viel zu verdanken hatten, einen Platz finden.

„Ohne Schulen werden die Menschen Bären und Wölfe. Es kann nicht so bleiben, wie es ist; darum wollen wir Hand an thun, und Schulmeister ordnen. Wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte. Man muß aber nicht sehen, wie es die Welt verlohnet und hält, sondern wie es Gott achtet, und an jenem Tage rühmen wird."

„Wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt

lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer seyn. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beyden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugend eine seyn auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenige und schier Niemand thut an seinen eigenen. Denn was ist größer und herrlicher, denn rechte Zucht und Unterweisung."

„Einen fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben zeucht und lehrt, den kann man nimmer genug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen, wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch ists bey uns so schändlich verachtet, als sey es gar nichts, und wollen dennoch Christen seyn."

„Derohalben bitte ich euch alle meine liebe Herren und Freunde, um Gotteswillen, und um der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so ge-

ringe achten, wie viele thun. Denn es ist eine ernstliche und große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist dann auch uns allen geholfen und gerathen. Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend?

Wie Luther treue Dienste seiner Untergebenen zu belohnen suchte, erhellet aus einem Briefe an seine Frau vom Jahre 1532.

„Weil Johannes weg zeucht, so wills die Noth und Ehre fodern, daß ich ihn lasse ehrlich von mir kommen. Denn du weissest, daß er treulich und fleissig gedienet hat, und wahrlich dem Evangelio nach sich demüthig gehalten, und alles gethan und gelitten. Darum denke du, wie oftmals wir haben bösen Buben und undankbaren Schülern gegeben, da es alles verloren geweßt ist. So greif dich nun hier an, und laß an einem solchen frommen Gesellen auch

nicht mangeln, da du weissest, daß es wohl angeleget und Gott gefällig ist. Ich weiß wohl, daß wenig da ist: aber ich gäbe ihm gerne zehn Gulden, wenn ich sie hätte. Aber unter fünf Gulden sollt du ihm nicht geben, das thue, da bitte ich um. Es mögte zwar die gemeine Kasse mir zu Ehren solchen meinem Diener wohl etwas schenken, angesehen, daß ich meine Diener muß halten auf meine Kost zu ihrer Kirche Dienst und Nutz. Aber, wie sie wollen. Laß du ja nicht fehlen, weil ein Becher da ist. Denke, wo du es kriegest. Gott wird wohl anders geben. Das weiß ich. Hiemit Gott befohlen. Amen.

Daß Luther seinen Freunden der wärmste und theilnehmendste Freund war, zeigte sich bey mehrern Gelegenheiten. Dies erfuhr besonders Melanchthon. Im Jahre 1540 hatte der König Ferdinand ein Religionsgespräch zu Hagenau in Niederelsaß veranstaltet, wozu Melanchthon von Seiten der Evangelischen war bestimmt worden. Dieser befand sich damals in den schwächlichsten Gesundheitsumständen. Von Natur schon etwas furchtsam, und durch ängstliche Träume beunruhiget, konnte er sich des Gedankens, er werde in Hagenau sterben,

so wenig erwehren, daß er bey seiner Abreise dahin von allen Freunden und Bekannten, gleich einem Sterbenden, Abschied nahm, und mit der gewissesten Erwartung des Todes seinen Weg antrat. Kaum erreichte er Weimar, als ihn eine gänzliche Kraftlosigkeit auf das Krankenlager niederwarf. Der Churfürst, welcher sich damals gegenwärtig befand, war äußerst besorgt um seine Erhaltung, ließ die geschicktesten Aerzte herbeirufen, und wendete alle nur mögliche Mittel an, aber alles ohne Erfolg. Melanchthon schien seiner Auflösung immer näher zu kommen. Endlich wird Luther durch einen Eilboten von dem traurigen Zustande seines Freundes benachrichtigt, und eiligst nach Weimar gefordert. Er erscheint unverzüglich, und außer sich vor Schrecken, da er beym Eintritt in das Gemach seinen Freund ohne Verstand, Gesicht, Gehör und Sprache, leichenblaß und einem Todten ähnlich antrifft, bricht er in die Worte aus: „Behüte Gott, wie hat mir der Teufel dieses Organon (Werkzeug) geschändet!“ Darauf trat er ans Fenster, betete herzlich zu Gott, ergriff endlich seinen Freund bey der Hand, und donnerte ihm die Worte ins Ohr: „Seyd getrost, Philippe, ihr werdet nicht sterben; darum gebt dem Trauergeiste nicht Raum, und werdet nicht euer ei-

gener Mörder; denn unser Herrgott mußte mir (im Gebete) herhalten. Ich warf ihm den Sack vor die Thür, und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebets, die ich aus der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich mußte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte." Melanchthon erwachte wie aus dem Todesschlummer, fieng wieder an Athem zu holen, in seine Adern drang neues Leben, und er genas wirklich zur Freude der protestantischen Welt, und zu Luthers Entzücken, dem er fast einzig und allein seine Rettung verdankte, wie er selbst sagt: „Ich wäre gestorben, wenn ich nicht durch Luthers Ankunft mitten aus dem Tode wäre gerissen worden."

Alle diese schönen und edlen Züge in Luthers Charakter wurden durch die ungeheucheltste Gottesfurcht erhöhet. Er war fromm; aber seine Frömmigkeit war nicht, wie es bey gemeinen Seelen so oft der Fall ist, die Wirkung kleinlicher Furchtsamkeit oder thörichten Aberglaubens, beydes Schwachheiten, die seinem großen, und für das Zeitalter, in welchem er lebte, vorurtheilsfreien Geiste völlig fremd waren. Kindliches Vertrauen zu der Vatergüte seines

Schöpfers, Gefühle der Dankbarkeit und Liebe gegen den unendlichen Wohlthäter der Menschen, erhoben ihn über alle irdische Verhältnisse, und liessen ihn seine höchste Glückseligkeit in der innigen Verbindung mit Gott suchen. Daher seine hohe Meinung von dem Nutzen und der Kraft des Gebets, mit welchem er jederzeit sein Tagewerk anfieng, und zu dem er bey allen Widerwärtigkeiten seines Lebens, in allen trüben Stunden, die seine gewöhnliche Heiterkeit unterbrachen, seine einzige Zuflucht nahm. Daher seine heldenmüthige Glaubensstärke, die ihn jeder menschlichen Gewalt und Verfolgung, jedem Sturm, der ihm und dem Reformationswerke den Untergang drohte, Trotz bieten, und nicht nur einer frohen Ewigkeit, als der gewissen Belohnung seiner Tugenden, sondern auch dem segensvollen Fortgange der von ihm unternommenen Kirchenverbesserung nach seinem Tode mit beruhigender Ueberzeugung entgegen sehen ließ.

Ein Freund Luthers, Veit Dietrich, erzählt, er habe ihn einmal vor seinem Betzimmer belorcht, und er müsse gestehen, daß er nie einen brünstigern Beter gehört habe. Gleich einem frommen Sohn, der seinen guten Vater an seine Versprechungen erinnert, habe sich hier Luther mit bibli-

schen Aussprüchen auf die göttlichen Verheißungen gestützt, und sich dem Schutze Gottes mit zuversichtlichem Vertrauen überlassen.

Einen starken Beweis seines frommen Sinnes gab Luther schon im Jahre 1516. „Die Pest ist da," schrieb er aus Wittenberg an den Augustiner Prior, Johannes Lange zu Erfurt, „und fängt sich hart und plötzlich an, absonderlich an der lieben Jugend. Ihr rathet mir und M. Bartheln, daß ich mit euch soll fliehen. Ich hoffe, die Welt wird nicht einfallen, wenn gleich Bruder Martin stirbt. Nimmt die Pest überhand, so will ich die Brüder in alle Welt zerstreuen. Ich bin hieher gesetzt. Wegen meinem Gehorsam darf ich nicht fliehen, bis es mir der Gehorsam, der mich hieher berufen, wiederum befiehlt. Nicht, daß ich mich vor dem Tode nicht fürchte, denn ich bin nicht der Apostel Paulus, sondern nur ein Leser desselben; aber ich hoffe, der Herr wird mich von meiner Furcht befreyen."

Er pflegte die gewöhnlichsten Dinge um sich her mit dem Blicke des Gottesverehrers zu betrachten. Eines Abends sah er einen Vogel auf einem Baume

sitzen. „Dieß Vögelchen," sagte er da, „hat sein Nachtmal gehalten, und will fein sicher schlafen, bekümmert sich gar nicht, noch sorget es für den morgenden Tag oder Herberge, wie David sagt: „Wer unter dem Schirm des Allerhöchsten wohnt." Es sitzt auf seinem Zweiglein zufrieden, und läßt Gott sorgen." Einst spielte sein kleiner Sohn Martin mit einem Hündchen. „Seht da," rief Luther, „der predigt Gottes Wort: — „Herrschet über die Thiere auf Erden" — mit der That und Werk; der Hund leidet alles von dem Kindlein." — Ein andermal lallte dieser Knabe über Tisch von dem süßen Leben des Himmels, „da wüchsen die Semmeln auf den Bäumen." Mit lächelnder Miene sagte der Vater: „Das Leben der Kinderlein ist am allerseligsten und besten, denn sie haben keine zeitliche Sorge, sehen die gräulichen Schwärmer und Rottengeister in der Kirche nicht, haben nur reine Gedanken und fröhliche Spekulation."

Luthers lebhafte Einbildungskraft war nicht selten die Ursache, daß er sonderbare Erscheinungen zu haben glaubte, zumal wenn bey kränklichem Zustande seines Körpers die Thätigkeit der übrigen

Seelenkräfte etwas unterdrückt war. Durch seine Phantasie sah er, der Vorstellung seiner Zeit gemäs, den Teufel, und ergrimmte heftig, wenn dieser Fürst der Finsterniß ihn, wie er meinte, in seinen wohlthätigen Arbeiten zu stören suchte; daher er denselben nicht nur mit Schimpf- und Schmähworten überhäufte, sondern sogar durch einen Wurf mit dem Dintenfasse von sich trieb, wovon noch manche Orte die Spuren aufweisen. Alle Hindernisse, die er auf seiner großen Laufbahn antraf, schrieb er dem Teufel zu. Der Teufel mußte es seyn, der ihn zu unterdrücken, und sein Werk zu vernichten bedacht war; der Teufel, welcher den Papst und sein Heer mit Ränken gegen ihn bewaffnete, und welchem er, trotz alle dem, mit der Stärke des Glaubens entgegen gieng.

Von seinem Witz und Humor mögen folgende Proben zeugen.

Es machte den Anhängern des Kardinals Cajetan Langeweile, daß Luther einige Tage auf das versprochene kaiserliche Geleit zu seiner Reise nach Augsburg warten mußte. Sie suchten ihn daher im Kon-

vent auf, und fragten ihn, warum er denn nicht ohne Geleit vor dem Kardinal erscheinen wolle, der ihn mit der größten Güte behandeln werde; es sey doch nur um sechs Buchstaben zu thun: *R. E. V. O. C. A.* (Revoca, widerrufe.) Luther erwiederte den schlauen Römern, er wäre mit ihnen ganz einverstanden, wenn nicht noch sechs Buchstaben dabei wären: *O. C. C. I. D. E.* (Occide, ermorde ihn.)

Als einst Dr. Eck sagte, man sollte aus Luthers Namen das r herausnehmen, so hieße er, was er sey, Lutheus (der Kothige), entgegnete Luther: „Das mag man thun, aber man setze das meinem Namen entrissene r an D. Eck's Namen, so heißt auch er, was er ist — Dreck."

Eines Tages sollte Luther einen Neuling (Melanchthon) predigen hören. Der verzagte junge Mann blieb gleich im Anfange stecken, und wiederholte mehrmals die Worte seines Textes: „Ich bin ein guter Hirt!" ohne weiter etwas vorbringen zu können. Luther hieß ihn die Kanzel verlassen, und sagte lächelnd zu ihm: „Ein gutes Schaf möget ihr wohl seyn, aber kein guter Hirt."

Während Luther und die Fürsten zu Schmalkal-

den beysammen waren, predigte Urbanus Rhegius daselbst. Luthern dünkte die Predigt zu lange. Mit Anspielung auf den Namen des Predigers sagte er: „Hoc neque urbanum est, neque regium.“ (Das ist weder fein, noch königlich).

Holstein äußerte einst, man könne es durch die Chiromantie (Wahrsagung aus der Hand) einem aus den Händen sehen, ob er freygebig sey oder nicht. Hierauf versetzte Luther spottend: „Freylich muß man es an den Händen sehen; denn es giebt ja keiner mit den Füßen.“

D. Justus Jonas gab einst einem Armen und sagte: „Wer weiß, wo Gott es wieder giebt!“ Luther antwortete: „Gleich als wenn er es nicht zuvor gegeben hätte.“

Zu seiner Hausfrau sagte er, als sie schwanger war, und gleichwohl noch das vorige Kind säugte: „Es ist schwer zwey Gäste zu ernähren, den einen im Hause, und den andern vor der Thür.“

Wenn ihm Jemand in die Rede fiel, sagte er: „Zwey können wohl miteinander singen, aber nicht reden.“

Die Männer, welche das Regiment den Weibern überlassen, nannte er Verba anomala (unregelmäßige Zeitwörter).

Von den Mönchen (ihm hießen sie das Hummelvolk) sagte er. „Ihre Pantoffel sind von dem Holze jenes Feigenbaumes gemacht, zu dem Christus sprach: Nun wachse hinfort auf dir keine Frucht."

Ein gewisser Fürst wünschte, daß ihn seine Gemahlin auf die Jagd begleiten möchte. Sie verbat sich dieses Vergnügen. Was sagt Ihr dazu, Herr Doktor? fragte der Fürst Luthern. Dieser antwortete: „Der Ofen und die Frau sollen zu Hause bleiben."

Einst schickte Luther seinem Freunde und Kollegen Jonas ein schönes Trinkglas, mit folgendem lateinischen und deutschen Verse, zum Geschenk, welches noch auf der Rathsbibliothek zu Nürnberg zu sehen ist:

„Dat vitrum vitro Jonae vitrum ipse Lutherus,
Ut vitro fragili similem se noscat uterque."

„Dem alten Doktor Jonas
Bringt Doktor Luther ein schön Glas,
Das lehrt sie alle beide fein,
Daß sie zerbrechliche Gläser seyn.“

Ein ähnlicher Gedanke befand sich auf dem Trinkglase, welches Spalatin von Luthern erhalten hatte:

„Isthoc ex vitro vitreus bibit ipse Lutherus,
Hospes supremum tum, Spalatine, tuus.“

Aus dem Glas trank das Glas Lutherus diese Stunde,
Als bey seinem Spalatin er das letztemal sich funde.

„Paradieses genug, wenn nur die Sünde nicht wäre!“ sagte einst Luther, als er einen fürstlichen Lustgarten sah. Worte, die am Eingange manches Belustigungsortes stehen sollten.

Auf der Hochzeit der Tochter des Hans Luft'*) war auch Luther. Nach dem Abendessen,

*) Buchdrucker und Bürgermeister zu Wittenberg. Er druckte von Luthers Bibelübersetzung wohl 100,000 Exemplare; daher er nur der Buchdrucker hieß. Er war Luthers Freund und ein sehr guter und angesehener Mann.

als die Brautleute sich entfernen wollten, sagte er zum Bräutigam, „er soll's beym gemeinen Lauf und Gebrauch lassen bleiben, und Herr im Hause seyn;" und zum Zeichen zog er ihm einen Schuh aus, und legte denselben auf das Himmelbette, daß er die Herrschaft und das Regiment behielte.

Bey einem andern Hochzeitmale, zu Koburg, beschenkte Luther das neue Ehepaar mit einem zinnernen Salzgefäße, das die Gestalt eines Rindes hatte. Dieses füllte er mit Salz, und legte ein neues Goldstück darauf, mit der schriftlichen Erinnerung, daß in der Ehe drey besondere Stücke anzutreffen seyen: „Arbeit und Mühe; Verdruß und Widerwärtigkeit; endlich — Freude und Gottes Segen."

Ein Kaufmann aus Hamburg brachte seinen Sohn zu Luthern in Kost und Erziehung. Er wurde nebst diesem Sohne und mehreren guten Freunden Luthers zum Nachtmal geladen. Während sich nun der Vater mit Luthern über die Erziehung seines Sohnes an einer andern Seite des Zimmers besprach, wurde eine gebratene Gans aufgetragen. Dem Sohn währte es zu lange, und der Anblick des Gerüchtes machte ihn so lüstern, daß er sich zum Tische hinschlich, und

der Gans die Haut abzog. Es bemerkten dieß einige der übrigen Gäste und — schwiegen. Auch Luther hatte es wahrgenommen, und lächelnd fragte er jetzt den Kaufmann: „Was würdet Ihr euren Sohn haben lernen lassen, wenn er nicht Lust und Geschick zum Studieren gehabt hätte?" „Die Kaufmannschaft war die Antwort." „Nein," entgegnete Luther, „das Gerberhandwerk hätte er lernen müssen, denn er hat jetzt wahrlich das Gänseleder ganz wohl bearbeitet." Darüber entstand ein lautes Gelächter; Luther aber bat den beschämten Vater, ihm diese offenherzige Erinnerung nicht übel zu nehmen.

Am 24ten Januar 1546 schrieb Luther von Halle an seine Gattin in seiner heitern Laune, so daß gewiß niemand das nahe Ende seines Lebens hätte vermuthen sollen: „Liebe Käthe, wir sind heute in Halle angekommen, aber nach Eisleben nicht gefahren, denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferinn mit Wasserwogen und großen Eisschollen, die das Land bedeckte, und dräuete uns mit der Wiedertaufe. So konnten wir auch nicht wieder zurückkommen wegen der Mulda, mußten also in Halle zwischen dem Wasser stille liegen, nicht daß uns darnach dürstete zu trinken, sondern nahmen gut Torgisch Bier und

guten Rheinischen Wein dafür, damit labten und trösteten wir uns dieweil, ob die Sale wollte wieder auszürnen. Ich hätte nicht gemeynt, daß die Sale eine solche Sodt machen könnte, daß sie über Steinwege und alles so rumpeln sollte.*)

Auf Befehl der Herzoge zu Sachsen hatte Luther 1524 zu Jena geprediget, und Carlstadt, welcher dabey zugegen gewesen, sich getroffen gefühlt, weil Luther ziemlich stark von Geistern des Mordes und Aufruhrs gesprochen hatte. Er bat sich nun Gehör bey Luthern, im schwarzen Bären zu Jena, aus, und Luther bewilligte es ihm. Carlstadt kam. Nach wechselseitigen Vorwürfen gab dann Luther seinem Gegner die Erlaubniß, öffentlich, wenn es diesem beliebe, wider ihn zu schreiben. „Ja," setzte er hinzu, „thut's, ich will euch einen Gulden dazu schenken." Wirklich zog Luther einen Gulden aus der Tasche, und überreichte denselben Carlstadten mit den Worten: „Nehmet hin, und greift mich nur recht tapfer an, frisch auf mich!" Carlstadt nahm den Gulden, zeigte ihn allen Gegenwärtigen, und sagte: „Lieben Brüder, das ist Arrabo, ein Zeichen, daß ich Macht

*) Dieser Brief hatte die Aufschrift: Meiner freundlichen lieben Käthe Lutherin zu Wittenberg zu Handen ꝛc.

habe, wider Luthern zu schreiben. Des seyd ihr mir Zeugen." Carlstadt steckte nun den Gulden in die Tasche, gab Luthern die Hand darauf, und Luther brachte ihm ein Glas darauf zu, daß er ungehindert wider ihn schreiben dürfe. „Schonet nur mein nicht," sagte Luther, „je tapferer ihr mich angreifet, je lieber soll es mir seyn."

Im Jahre 1545 hatte die allgemein verbreitete Kunde von Luthers kränklichem Zustande, während er zu seiner Erholung eine Reise vornahm, und seine Freunde in Leipzig, Merseburg und Zeitz besuchte, in Italien das voreilige Gerücht seines Todes veranlaßt. Und nun erzählte eine daselbst erschienene Schrift sein vermeintes Ende auf folgende Art. Luther habe, ehe er verschied, nachdem er das Abendmal empfangen, gebeten, daß man seine Leiche auf einen Altar setzen, und göttlich verehren möchte. Diese Bitte habe man, wie billig, nicht erfüllt; aber kaum habe man ihn begraben, so sey bey seinem Grabe ein so fürchterlicher Lärm und Getümmel entstanden, als wenn Teufel und Hölle zusammenstürzten, so daß alle Anwesende vor Furcht außer sich gesetzt waren. Bald darauf habe man die Hostie, die Luther so unwürdig genossen, mit vieler Klarheit in der Luft gesehen,

und nicht ermangelt, sie sogleich mit vieler Ehrfurcht zu den Heiligthümern zu legen. Der Lärmen habe nun in etwas nachgelassen, wäre aber in der Nacht weit heftiger und schrecklicher entstanden. Man habe darauf das Grab geöffnet, und — nichts von der Leiche gefunden; aber dagegen sey ein solcher Schwefelgestank herausgedrungen, daß viele davon krank geworden wären. Dadurch habe Gott die lebende Menschheit auffordern wollen, die Lehre des gottlosen Luthers zu verlassen, und wieder in den Schoos der allein seligmachenden, katholischen Kirche zurückzukehren. — Was that Luther? Er übersetzte das unverschämte Pasquill ins Deutsche, und ließ es öffentlich durch den Druck bekannt machen, mit dem Zusatz: Und ich, Martin Luther, Doktor, bekenne und bezeuge, daß ich solch zornig Gedicht von meinem Tode empfangen, und fast gern und fröhlich gelesen habe, ausgenommen die Gotteslästerungen, da solche Lügen der hohen göttlichen Majestät zugeschrieben werden. Sonst thut mirs sanft auf der rechten Kniescheibe und an der linken Ferse, daß mir der Teufel und seine Schuppen, Papst und Papisten so herzlich feind sind. Gott bekehre sie!"

Der Magistrat einer kleinen Stadt hatte von Luthern einen Prediger verlangt, und dabei solche Eigenschaften und Vollkommenheiten desselben angegeben, die sich höchst selten in einem Manne zusammen finden. Luther ließ einen Geistlichen m a l e n, und schickte das Bild an jenen Magistrat mit der schriftlichen Erklärung: weil er keinen Prediger verschaffen könne, wie man ihn verlange, so sende er hiermit einen G e m a l t e n."

Ein gewißer H i r s f e l d e r, den Luther nicht kannte, bat diesen in einem Schreiben um eine Zeile von seiner Hand, damit er etwas von ihm besitzen möchte. Luther antwortete hierauf: *)

„Manum meam petiisti, ecce manum habes.

Martinus Lutherus.

(Du wünschest etwas von meiner Hand; hier ist es!)

Ganz fehlerfrey war L u t h e r so wenig, als irgend ein Mensch. Man hat ihm besonders seine

*) Dies ist ohne Zweifel Luthers k ü r z e s t e r Brief. Das Original desselben wird in der königl. Bibliothek zu B e r l i n aufbewahrt.

Heftigkeit oft genug, und zuweilen recht hämisch vorgeworfen. Sie lag in seiner feurigen, raschen Gemüthsart, und wenn sie ihn auch manchmal zu weit geführt haben mag, so ist dies bey seinen vielen Kämpfen und andern Leiden kein Wunder. Auch gestand er selbst diesen Fehler ganz offen ein, und führte manche Ursache desselben, manche Gründe zu seiner Entschuldigung an. „Ich pflege," sagte er, „auch wohl hart zu seyn mit Schelten und Strafen, beydes in Schriften, auf der Kanzel und Katheder. Doch ist mein Herz, das weiß Gott, nicht bitter, neidisch, noch rachgierig gegen meine Widersacher."

Als der junge Marggraf Joachim II. von Brandenburg im Jahre 1532 Luthern zu Wittenberg besuchte, und ihn bei dieser Gelegenheit fragte, warum er in einem so heftigen Tone gegen die Fürsten schreibe, antwortete Luther: „Wenn Gott das Erdreich fruchtbar machen will, so muß er zuvor einen guten Donner vorausgehen, und darauf gemächlich regnen lassen; nur so befruchtet sich das Erdreich durch und durch." — Bey Abfassung der augsburgischen Konfession fällte er von sich und seinem Freunde Melanchthon das Urtheil: „Ich bin der grobe Waldrichter, der Bahn machen muß, aber Magister

Philipp fährt fein säuberlich, pflanzet und begeußt mit Lust, nachdem Gott ihm gegeben hat seine Gaben reichlich." — Als man ihm diese, von Melanchthon aufgesetzte, Konfession noch einmal zum Durchsehen gab, und ihn dann fragte, ob er noch etwas zu erinnern habe, war seine Antwort: „Ich bin hiemit ganz verstanden; nur kann ich nicht so sanft und leise treten, als Herr Philippus." — Ein andermal sagte er: „Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum viel meiner Bücher stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Steine ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, und die Pfützen ausfüllen." — „Wie schwer es sey," entgegnete er den Monarchen, die ihn wegen seiner scharfen Ausdrücke freundlich erinnerten, „die Feder zu mäßigen, könnt Ihr bey Euch selbst abnehmen. Ihr werdet ebenfalls aus dem Schwert keine Pflaumfeder, und aus dem Krieg keinen Frieden machen können." Und zu seinen mächtigen Widersachern sprach Luther: „Nicht wahr, Ihr wollt Deutschland mit Blut überschwemmen, ich aber soll euch mit Baumwolle angreifen, und sagen: o gnädige Junker, ihr seyd gar fromm und schön; euch soll alles erlaubt seyn, mir Nichts? — Ihr seyd wahrlich keine Narren, und habt eure

Sachen geschickt genug gehandelt, wenn ihr dieses erhaltet." — Und an Spalatin schrieb er: „Sehet zu, daß nicht die, so sich an meiner Schärfe stoßen, solche Leute seyn, welche das Wort Gottes gering halten, und weiß nicht was für menschliche Gedanken hegen. Denn wer die Sachen nach Würden ästimirt, bey dem wäre es kein Wunder, er schreye und zerreiße sich für Leid."

Auch gaben ihm wahrlich seine Gegner Ursache genug zur Heftigkeit. Selbst Männer, die Luthers Feuergeist nicht haben, würden bey solchen hämischen Beschuldigungen und schändlichen Verläumdungen, bey einer so hartnäckigen Bosheit und Ruchlosigkeit, wie Luther erfahren mußte, in einen gerechten Eifer gerathen seyn. Wer die Wahrheit verkündigen und vertheidigen will, muß kräftig auftreten, scharf und stark sprechen, sonst wird er wenig ausrichten, wenn er es allen Thoren recht machen will. „Die Narren muß man mit Kolben lausen," ist ein altes, wahres Sprüchwort der Deutschen. Da der Antichrist, sagt Tillotson in einer seiner Predigten, ganz ruhig und sicher im Besitze seines Reichs war, stand Luther auf, ein kühner und harter Mann; ein solcher Keil war aber am bequemsten, einen solchen harten und

knorrichten Klotz zu zerspalten; und eben dies sagte schon der sanfte Melanchthon zu seines Freundes Vertheidigung.

Auch unter den neuern Gelehrten hat Luther in dieser Hinsicht seine Vertheidiger gefunden. Ernst Karl Wieland macht in seiner Charakteristik dieses Reformators, welche im ersten Theil des Pantheon der Deutschen zu lesen ist, nachstehende Bemerkung. „Wir werden zugeben müssen, daß seine scharfe Schreibart nicht allein zu entschuldigen, sondern sogar gewissermassen nothwendig war, um jeden Schein der Furchtsamkeit von ihm zu entfernen. Hätte er in einem sanften Tone reden und schreiben wollen, so würden seine Feinde ihn gewiß sogleich der Muthlosigkeit oder doch der mangelnden Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache beschuldigt, und vielleicht seine Anhänger selbst ihr Zutrauen zu ihm sehr herabgestimmt haben, weil man in jenen, überhaupt noch etwas rohen Zeiten Feinheit mit Schwachheit zu verwechseln, und folglich auch feine und gewählte Ausdrücke entweder gar keiner Aufmerksamkeit zu würdigen, oder sie für untrügliche Merkmale der Schüchternheit anzunehmen gewohnt war. Weniger Heftigkeit im Ausdrucke und in der Vertheidigung der Wahrheit, wäre

also vielleicht Luthers Lehre manchem seiner nachdenkenden und gemäßigten Gegner angenehm zu machen fähig, aber gewiß auf der andern Seite der Behauptung seines Ansehens unter dem größern Haufen, auf dessen Beifall im Grunde doch alles ankam, höchst gefährlich gewesen."

Auf eine ähnliche Art urtheilt Schröckh in der Lebensbeschreibung Luthers, indem er sich über diesen Gegenstand also erklärt: „Es war Luthern durchaus natürlich, jede Sache bey ihrem Namen, und mit sehr bedeutungsvollen Ausdrücken, zu nennen; aber er hielt solches auch für seine Pflicht, da er die alte Schüchternheit aufhob, welche bisher alles dreiste Urtheil von geistlichen Personen zurückgehalten hatte. Die Unbilligkeit, oder vielmehr die unmenschliche Härte der Feinde des Evangeliums gegen ihn und seine Anhänger, entzündete seinen gerechten Unwillen noch mehr. Es ist überhaupt wahr, daß die Kirche seiner Zeit etwas gewaltsamer, stark angreifender Mittel benöthigt gewesen sey, um aus ihrer Betäubung und Schlafsucht gezogen zu werden. Wenn es nur bey den beissenden Spöttereyen eines Erasmus und von Hutten geblieben wäre, so würden die feinen Köpfe vielleicht auf eine kurze Zeit

über die Theologen sich lustig gemacht haben, bald aber wieder genöthigt worden seyn, sich unter ihr Joch zu schmiegen. — Klagen und Satyren würden weder damals noch in spätern Zeiten eine Reformation hervorgebracht haben. Es mußte geradezu auf das Vatikan Sturm gelaufen, der Geistlichkeit mußten all ihre Vergehungen, zur Beschämung, vor den Augen der übrigen Christen vorgeworfen, ihre angemaßte Gewalt mußte durch die geschwindesten Mittel zerstört, und wider ihren Willen die Verbesserung der Kirche sogleich angefangen werden. Es fällt in die Augen, daß Luther dieses alles wirklich gethan hat. Sein Ungestüm wurde nützlich, wenn er gleich an sich nicht lobenswürdig war. — Man setze hinzu, daß die Mäßigung und Sanftmuth, die Achtung für seine Gegner und für das Publikum selbst in den Streitigkeiten der Gelehrten zu seiner Zeit so wenig noch eingeführt waren, daß vielmehr die Fürsten selbst in ihren Manifesten gegeneinander sich Schimpfworte bedienten, die wir jetzt keiner Privatperson verzeihen würden. Man kann endlich überhaupt sagen: wenn Luther in seinen Streitschriften den Wohlstand und die Bescheidenheit öfters auf die Seite gesetzt hat, so haben seine Feinde, die Kirche, welche er bestritt, alle Rechte der Menschlichkeit verletzt. Er mischte in

seine Widerlegungen bittere und schmähende Ausdrücke, sie aber antworteten ihm und seinen Freunden mit Bann, Gefängniß, Scheiterhaufen und Blutgerüsten. Mit allem Recht begegnete er ihnen nicht bloß als seinen Feinden, sondern als Feinden des menschlichen Geschlechts. Seine Worte selbst konnten nichts desto weniger gelinder seyn." — „Sein Styl und Ausdruck," sagt Borowsky in den Vorlesungen über den Geist und Styl Luthers," ist allerdings anders, als unser Modestyl! Nun aber was weiter? Die Ritterdegen des sechszehnten Jahrhunderts waren auch anders, als die Galanteriedegen unserer jetzigen jungen Herren. Jedes Jahrhundert hat seine eigene Weise."

Und Joh. Jakob Moser schreibt: „Mosheim und Jerusalem würden mit all' ihrem Tiefsinn im seidenen Gewande ihres Vortrags vor zweyhundert Jahren an keinem deutschen Hofe verstanden worden seyn. Wenn aber mit Ochsen, Schweinen, Flegeln und Eseln von der Kanzel herabgepoltert wurde, dann verstanden es die Herren, ihre Junker und ihre Räthe."

Luthers Haß gegen den Pabst, worin er sich bis an das Ende gleich blieb, könnte für einen schwarzen Flecken in seinem Charakter gelten, wenn es ein persönlicher Haß gewesen wäre. Aber man kann wohl mit Recht behaupten, daß Luther nicht sowohl den Pabst, einen Leo den Zehnten, oder Paul den Dritten, als vielmehr das Pabstthum seiner Zeit, das ist, die schlimmen Maasregeln, welche zur Erhaltung der angemaßten geistlichen Gewalt und der verfälschten Lehre in der römischen Kirche angewendet wurden, unauslöschlich stark gehaßt habe. Diese verderblichen Anstalten und Grundsätze glaubte er nie abscheulich genug vorstellen zu können; und in der Ueberzeugung, sie seyen das allergrößte Unglück für die christliche Welt, schrieb er noch in seinen letzten Jahren das heftige Buch: Das Pabstthum zu Rom vom Teufel gestiftet. Nichts anders als diesen Sinn wollte er ohne Zweifel auch durch den Wunsch an seine Freunde ausdrücken, „daß sie Gott mit Haß gegen den Pabst erfüllen möge." Doch es mag seyn, daß ihn zuweilen eine kleine Rachbegierde gegen den Pabst selbst, und die Lust, demselben Verdruß zu machen, angewandelt hat. — Von menschlichen Fehlern und Schwachheiten haben ihn selbst seine eifrigsten Verehrer nie freigesprochen.

Nichts aber kann unverdächtiger seyn, als das Lob, welches Luthern ein sehr geschätzter, katholischer Geschichtschreiber*) ertheilt. „Man nimmt," schreibt er, „an Luthern einen unläugbaren, großen Fond von Redlichkeit, Uneigennützigkeit, und einer mit festem Muthe verbundenen Vaterlands- und Religionsliebe wahr. Daß er gerührt ward von den Mißbräuchen, die sich zu seiner Zeit in die Religion eingeschlichen hatten; daß er eben diese Religion von den zu vielen Außenwerken, mit denen sie besonders durch die Mönche war überladen worden, auf das Innere, auf Empfindung und Verstand zurückzuführen suchte; daß er die Quellen der christlichen Religion gemein zu machen, und jedem, der Wille und Anlage hatte, selbst in die Hände zu geben sich bestrebte, hatte er mit allen rechtschaffenen Leuten gemein. Daß er Hand anlegte, wo die übrigen meistens nur fromme Wünsche äußerten, macht der ihm eigenen Unerschrockenheit sowohl als seinem Eifer für die gute Sache Ehre."

Wenn Luther große Dinge gethan hat, so besaß er auch große Geistesgaben dazu. Selbst

---

*) Schmidt in der neuern Geschichte der Deutschen. 11ter Bd. S. 86 ꝛc. Wiener Ausgabe.

seine billigern Feinde haben dieses erkannt und eingestanden, und er würde ohne Zweifel im Staate oder als Krieger eben so sehr tausend Andere überglänzt haben, als im Gebiete der Religion, wenn seine Neigung ihn dorthin gezogen hätte. Er besaß einen durchdringenden Verstand, eine schnelle und richtige Urtheilskraft, ein vortreffliches Gedächtniß, einen nicht gemeinen Scharfsinn, und eine lebhafte, starke Einbildungskraft, nebst vielem Witz und heiterer Laune. Sein gelehrtes Wissen war, was auch seine Gegner nie läugnen konnten, gründlich und vielumfassend, und es verband sich damit die glückliche Fertigkeit, seine Kenntnisse zur rechten Zeit und am rechten Orte anzuwenden. In der gelehrten Streitkunst erschien er als Meister; mächtig ergreifend und hinreißend war seine Beredsamkeit. Erasmus und Melanchthon übertrafen ihn zwar an ausgebreiteter und feiner Gelehrsamkeit; er würde aber auch darin ihnen wenigstens gleich gekommen seyn, wenn nicht das große Werk, das er begann, alle seine Zeit und Kräfte in Anspruch genommen hätte.

Auch in seinem Aeussern erkannte man Luthern. In frühern Jahren war er nach dem

Bericht eines Augenzeugen*) mager und schmächtig; im Mannesalter dagegen zeichnete er sich durch einen starken, kräftigen Körperbau aus; er war, wie Erasmus Alberus von ihm schreibt, „schön an Gliedmassen, und hatte ein fein, klar, tapfer Gesicht und Falkenaugen.“

Merkwürdige, rühmliche Urtheile über Luthern von Zeitgenossen desselben sind unter andern folgende:

„Der Mönch wird alle Doktores irre machen, und die ganze römische Kirche reformiren; denn er legt sich auf der Propheten und der Apostel Schrift, und siehet auf Jesu Christi Wort.“ So sagte vom jungen Luther ein Arzt zu Wittenberg, Martin Pollich aus Mellerstadt, vier Jahre zuvor, ehe Luther öffentlich auftrat.

Auf das Ansinnen des Pabsts Leo X. an den berühmten Erasmus von Rotterdam, daß er wider

---

*) Peter Mosellanus, ein geistvoller Zeitgenosse Luthers, von dem er 1519 sagt: „Martin ist einer mittelmäßigen Statur, eines untersetzten Leibes, der durch Sorgen und Studieren so abgemattet ist, daß man alle seine Gebeine bequem zählen kann.“

Luthern, den Ketzer, schreiben solle, antwortete Erasmus, „dazu werde er sich nie verstehen, und noch vielweniger rathen, daß man desselben Schriften vertilge; denn aus einem einzigen Blättchen Luthers lerne er mehr, als aus dem ganzen Thomas.“ *)

Urbanus Rhegius, Superintendent des Herzogthums Lüneburg, schrieb 1534 an einen gelehrten Freund: „Als ich in Sachsen zog, habe ich einen ganzen Tag mit Luthero, dem Mann Gottes, zubracht zu Coburg, und habe keinen lustigern Tag in meinem ganzen Leben gehabt. Denn Lutherus ist so ein gewaltiger Theologus, als zu keiner Zeit leichtlich gewesen ist. Ich habe allezeit von Luthero viel gehalten, aber jetzt halte ich noch mehr von ihm. Denn ich selbst gegenwärtig habe gesehen und gehört, was man mit keiner Feder den Abwesenden schreiben kann. Ich acht's dafür, weil ich auch, die Lehre zu erkennen, kein Kloz bin, daß keiner sey, der Luthern könne gram seyn, der ihn kennet. Die Bücher zeigen seinen Geist an, wenn du ihn aber selbst gegenwärtig besser ansehen, und von göttlichen Sachen aus apesto-

*) Thomas (von Aquino) lebte im 13ten Jahrhundert, und wurde der Stifter einer scholastisch-philosophischen Schule.

lischem Geiste reden und hören wirst, so wirst du sagen: Es ist wahr, was man sagt, Lutherus ist größer, denn daß er von einem Klügling kann oder soll geurtheilt werden. Ich will sagen, wie mirs ums Herz ist; wir schreiben zwar hin und wieder alle, und legen die Schriften aus, aber gegen Luther sind wir Kinder und Schüler."

Hiemit stimmt des Theodors Beza, eines reformirten Theologen, Urtheil überein, das er nach Luthers Tode mit diesen Worten fällte: „Fuit Lutherus vere mirabilis vir, in quo qui spiritum Dei non sentit, nihil sentit." (Luther war ein wahrhaft bewundernswürdiger Mann; wer an ihm Gottes Geist nicht wahrnimmt, der nimmt nichts wahr!"

Luther hat freylich nicht alles gethan und ausgeführt zur Verbesserung der Religion und Kirche, was bey einem so viele Jahrhunderte hindurch eingewurzelten, so mannigfaltigen, und alle Theile der Kirchenverfassung ergreifenden Verderben gethan werden mußte; aber gewiß alles, was ihm seine Einsichten und Kräfte, die Dauer seines Lebens, die Arbeiten und Hindernisse, welche dasselbe umringten,

zu thun erlaubt hatten. Er hat zersprengt die Fes-seln geisterdrückender Zwingherrschaft; er hat dem Evangelium Jesu freyere Bahn gemacht; er hat einen Samen der Wahrheit ausgestreut, der bleiben und Frucht bringen wird, so lange es Menschen giebt.

Darum ist er auch des größten Lobes werth; werth, daß er fortlebe im Andenken der dankbaren Nachwelt bis an das Ende der Tage; und das wird er auch — durch sein Werk — wie schon sein treuer Gehülfe, der biedere Ulrich von Hutten, mit pro-phetischem Geiste sagte: „Dein Werk, heiliger Mann, ist aus Gott und wird bleiben!“

Luthers Eltern.

Von diesen ist wenig zu sagen. Sie waren rechtschaffene, aber unbemittelte Leute, von niedrigem Stande. In einem noch vorhandenen Schreiben drückt sich ihr Sohn, der große Reformator, also darüber aus: „Ich Lutherus habe von der Astrologie vielmals mit Dr. Philippo Melanchthon gesprochen, und ihm meinen ganzen Lebenslauf erzählt. Ich bin eines Bauern Sohn, mein Eltervater, Großvater, und Vater sind rechte Bauern gewesen. Darnach ist mein Vater nach Mansfeld gezogen, und allda ein Bergmann geworden.

Hans Luther, der Vater, lebte zuerst mit seiner Gattin Margaretha, gebornen Lindenmann, im thüringischen Dorfe Möra, bey Schmalkalden; dann zog er nach Eisleben, und arbei-

tete eine Zeitlang in den mansfeldischen Bergwerken; zuletzt begab er sich in die Stadt Mansfeld, wo er auch Rathsherr wurde, und, wie Melanchthon sagt, *) wegen seiner Rechtschaffenheit von allen Guten geliebt war. Er starb den 9ten Juni 1530; seine Gattin Margarethe folgte ihm im nächsten Jahre den 30ten Juni in das Grab.

Ihre Bildnisse wurden von einer geschickten Hand gemalt, und frühzeitig auch in Kupfer gestochen.

Seinen Eltern zu Ehren setzte Dr. Martin Luther in sein Kopulations- oder Trauungsbüchlein die Formel: „Hans, willt du Gretchen haben?" **)

---

*) Vita Lutheri curante Melanchthone in ejus selectis declamat. Tom. IV. p. 497.

**) Pfefferkorn in seiner merkwürdigen Geschichte von der berühmten Landgrafschaft Thüringen. S. 25.

Luthers Gattin.

Katharina von Bore, (oder Bora, Boren) hieß Luthers erkorne Lebensgefährtin. Sie stammte von gutem, altadelichen Geschlechte*) aus Meissen ab. Wider ihren Willen hatte sie den Schleyer nehmen müssen. Da bereits mehrere ihrer weiblichen Anverwandten in Klöstern sich befanden, und darin hohe Stellen bekleideten, so legten ihr diese sowohl, als die Eltern, den Wunsch dringend ans Herz, daß sie sich dem Himmel verloben solle. So kam Katharina als ein junges, blühendes Mädchen in das adeliche Nonnenkloster Nimptschen bey Grimma an der Mulda.**) Aber sie fand keinen Geschmack an dieser

*) Nicht nur im Hussitenkriege, schon in den Feldzügen gegen die Sarazenen hatte sich das Geschlecht der von Bore durch erworbene Lorbeern berühmt gemacht.

**) Es war 1264 von Henrikus, erstem Landgrafen in Thüringen, erbauet worden, und bekannte sich zu der Regel des Cisterzienserordens.

Lebensart. Durch die Bekanntschaft mit Luthers Schriften wurde sie ihr vollends zuwider. Sie theilte jetzt ihre Gedanken andern Nonnen mit, und acht derselben stimmten ihr bey. Man beschloß das Kloster zu verlassen. In dieser Absicht wandten sie sich an ihre Eltern, konnten aber die Einwilligung derselben nicht erhalten. Nun suchten sie Hülfe bey Luthern. Bereit hiezu, vertraute dieser die Ausführung der Sache einem Bürger von Torgau, Namens Leonhard Koppe, der sie auch, in Verbindung mit etlichen seiner Mitbürger, so zu leiten wußte, daß sie vollkommen gelang. Nach der glücklichen Befreyung — sie geschah im Ostermond 1523 — brachte endlich Koppe die Katharina von Bore mit ihren acht Mitschwestern nach Wittenberg, und übergab sie Luthers Schutz und Aufsicht. Väterlich sorgte dieser für die Verlassenen. Er beruhigte sie nicht nur gänzlich über den gethanenen Schritt, den er öffentlich billigte, sondern verwendete sich auch aufs angelegenste für ihr anständiges Fortkommen, und verschaffte ihnen von seinem Churfürsten eine geheime Unterstützung. Katharina genoß bis zu ihrer Verheirathung der Gastfreundschaft des Stadtschreibers Reichenbach in Witrenberg; die übrigen mit ihr Entflohenen schlossen noch früher das eheliche

Bündniß mit rechtschaffenen und angesehenen Männern. Auch ihr hatte Luther eine baldige Versorgung zugedacht, und deßwegen mehr als einmal einen würdigen Mann vorgeschlagen; aber unwillig gab sie ihm zuletzt die Antwort, „wenn sie nicht seine Gattin werden könne, so werde sie nie heurathen.“ Doch dazu war Luther noch gar nicht geneigt, theils darum, weil er beständig schwerer Verfolgung und selbst des Todes gewärtig seyn mußte, theils auch, weil er sich noch nicht für tüchtig genug zu diesem wichtigen Schritte hielt; denn er war, wie er an Dr. Rühel schrieb, der Meynung, „es gehörten große Tugenden dazu, wenn solcher Stand (der Ehe) gottselig sollte geführt, und das damit verbundene Kreuz getragen werden.“ Sein Entschluß war indessen bereits gefaßt, nicht ehelos zu bleiben. „Das hatte ich,“ sagte er, „bey mir ausgemacht, eh' ich ein Weib nahm; wenn ich unversehens hätte sollen sterben, oder jetzt auf dem Todtenbette wäre gelegen, so hätt' ich mir wollen lassen ein frommes Mägdlein ehlich trauen, und derselben wollt' ich hierauf zwey silberne Becher zum Malschatz und Morgengabe gegeben haben.“ Das wollte aber Luther thun, um zu zeigen, daß er diesen Stand ehre, und um seine Unabhängigkeit von den Geboten des Pabstes zu behaupten. Es ko-

stete ihn daher die Ausführung seines Entschlusses im Jahre 1525, nachdem er nicht nur von manchen Seiten her war aufgefordert worden, seine Lehre durch sein Beyspiel zu bestättigen, sondern auch sein Vater eifrig in ihn gedrungen hatte, sich zu verehlichen, keinen großen Kampf mehr; seine Bedenklichkeiten waren bald überwunden. Aber rasch führte er jetzt sein Vorhaben aus. Am 13ten Juni des ebengenannten Jahres war seine Verlobung, und am 27ten desselben Monats seine kirchliche Verbindung mit Katharina von Bore, die damals nach der Aussage des Erasmus, 26 Jahr alt, schön und wohlgestalt war. Luther selbst zählte 42 Jahr.

Bey dieser Veranlassung schrieb Luther an Dr. Wenzel Linkel: „Gott hat mich unversehens, und da ich viel andere Gedanken hatte, mit der tugendsamen Jungfrauen Käthen von Bore, die etwa eine Klosterjungfrau gewesen, wunderbarlich in Ehestand geworfen, und bin bedacht, Dienstags nach Johannis, wills Gott, das hochzeitliche Mal zu geben, kann ich anders. Will aber nicht, daß ihr euch mit einigem Unkost beladen sollet, sondern anstatt und dafür, daß ich euch wollte zur Hochzeit gebeten haben, mögt ihr euch des Bechers halben, laut eurer

Zusag, mit Verwilligung meiner Vertrauten, lösen. Doch so ihr auf die Hochzeit kommen wollet, will ich nicht, daß ihr einen Becher oder etwas mitbringen, und schenken sollet. Allein bitte ich, wollet mir zu diesem christlichen Werk, um welches willen ich geschmähet und gelästert werde, Glück und Gottes Segen wünschen, und für mich bitten."

Die Trauung geschahe in seines Freundes Amsdorf's Wohnung, in Gegenwart der Zeugen, Doktor Bugenhagen, Lukas Kranach, und des Juristen Apel. Dem hochzeitlichen Abendmale wohnten Luthers Eltern, Amsdorf, Spalatin, Bugenhagen, Justus Jonas, und Hans von Lausnitz, Bruder der Braut, bei.

Die Hochzeitgeschenke, welche der Magistrat zu Wittenberg Luthern machte, bestanden in einem Stübchen Malvasier, eben so viel Rheinwein, sechs Kannen andern Weins, einem Eimer Eimbecker Bier, und zwanzig Gulden an Geld.

Luther hatte nie Ursache, die getroffene Wahl zu bereuen; er war der glücklichste Ehemann. Mit inniger, unwandelbarer Liebe hieng seine Käthe an

ihm, und stand in so mancher Anfechtung, in so mancher trüben Stunde seines vielgeprüften Lebens als freundliche Trösterin ihm zur Seite. Aechte Frömmigkeit und Tugend waren ihr schönster Schmuck. Sie befolgte in allem mit sanfter Geschmeidigkeit seinen Willen, und sorgte auf das treueste für sein Hauswesen, was bey seinem geringen Einkommen, seiner gränzenlosen Wohlthätigkeit, seinen überhäuften Geschäften und seiner Unbekümmertheit um irdische Güter gar sehr heilsam war. Wie dankbar Luther diese Vorzüge erkannte, haben wir oben gesehen.

In ihrem Wittwenstande, in dem sie, sogleich nach dem Tode des geliebten Gatten, von dem Churfürsten ein Trostschreiben und die Zusage seiner Unterstützung erhalten hatte, verfiel sie nicht selten in finstere Schwermuth. Sie suchte dann Erholung und Aufheiterung in den an sie geschriebenen Briefen des Entrissenen. Einer ihrer Lieblingsbriefe war der, den Luther acht Tage vor seinem Hinscheiden aus Eisleben an sie geschickt hatte, und welcher oben S. 40. mitgetheilt wurde.

Ihr Gatte hatte ihr zwar an liegenden Gütern und Kleinodien, nach Abzug einer Schuld von

450 Gulden, ein Vermögen von 8000 Gulden hinterlassen, aber sie mußte von den Zinsen desselben eine zahlreiche Familie ernähren, und die ererbten Güter in gutem Stande erhalten. Dabey flossen die fremden Hilfsquellen immer kärglicher, und versiegten zuletzt ganz. So kam Luthers, des großen Reformators, Wittwe in Mangel und Noth. Wer kann ohne tiefe Rührung folgende Stelle in einem Klagebrief von ihr an den König von Dänemark Christian III. vom Jahre 1552 lesen. „Ew. Königl. Majestät werden mir, mir armen und jetzt von jedermann verlassenen Wittwe solch mein unwürdig Schreiben gnädiglich zu gut halten. Nach dem Abgang meines sel. Mannes hat man die Elenden gedrückt, Wittwen und Waisen gemacht, also, daß es zu erbarmen. Ein jeder stellt sich jetzt so fremd gegen mich, und Niemand will sich meiner annehmen" ꝛc. ꝛc. Dies schrieb sie sechs Jahre nach Luthers Tode.

Der Verfasser ihres Leichenprogrammes sagt: „Bald nach ausgebrochenem Kriege irrte Luthers Gattin mit ihren verwaisten Kindern, nicht ohne große Beschwerden und Gefahren, umher. Ach so viele, von denen sie Dank und Wohlthaten wegen der großen Verdienste ihres Mannes um die Kirche hätte erwar-

ten dürfen, täuschten die redliche Hoffnung des guten Weibes mit schnödem Undank."

Katharina überlebte ihren Gatten nur sechs Jahre. Als im Jahre 1552 in Wittenberg die Pest wütete, und auch in ihr Haus eindrang, floh sie mit ihren Kindern nach Torgau, wohin auch die Universität verlegt worden war. Unterwegs wurden die Pferde scheu; Katharina sprang aus dem Wagen, und stürzte mit dem Leibe heftig auf die Erde. Schrecken und körperliche Schmerzen zogen ihr eine Krankheit zu, an der sie nach drei Monaten zu Torgau starb. Sie wurde daselbst in der Stadtkirche begraben, und ihr ein steinernes Denkmal gesetzt, welches ihr lebensgroßes Bild im Leichenanzug, mit einem Buche in den Händen, zeigt. Oben zur Rechten ist Luthers, zur Linken ihr eigenes, adeliches Wappen angebracht. Um den Stein läuft die Inschrift: Anno 1552 den 20ten Dezemb. ist in Gott selig entschlafen allhier zu Torgau Herrn Dr. Martini Lutheri sel. hinterlassen Witbe Catbarina von Borna.

Eine ausführliche Nachricht von ihrem Leben findet sich in Chr. Wilh. Franz Walch's wahrhafter Geschichte der Frau Katharina von Bora.

Halle 1752. Die neueste, kürzere Erzählung ist von Bredow im Taschenbuche Minerva 1813.

Das Wappen der Katharina war, nach ihrem Leichensteine zu Torgau, ein aufgerichteter Löwe mit erhobener rechter Pranke im goldenen Felde, und auf dem Helme ein Pfauenschweif. Die churfürstl. Lehenbriefe, aus denen ihre adeliche Abkunft erhellet, finden sich in den: Unschuldigen Nachrichten vom Jahre 1732 S. 875. Man hat mehrere Gemälde, die Lukas Kranach von ihr verfertiget hat*), und noch mehrere Kupferstiche. Auch gedenkt Junker im angeführten Buche (S. 244.) eines künstlich geschnittenen Brettspielsteines, worauf ihr Bildniß mit der Umschrift: Catharina Martini Lutheri uxor, befindlich ist. Es sollen solcher Steine noch 23 mit Bildnissen hoher Personen damaliger Zeit, die zu einem Brettspiele gehörten, vorhanden seyn, und Karl V. soll auf demselben mit Herrn von Fugger

*) In den Tischreden heißt es S. 307: „Es hat Lukas Kranach, der Aeltere, Dr. Martin Luthers Hausfrau abkontrafait. Als man die Tafel an die Wand hinge, und der Doktor das Gemälde ansahe, sprach er: Ich will einen Mann dazu malen lassen, und solche zwey Bilder gen Mantua auf das Concilium schicken, und die heiligen Väter allda versammelt fragen lassen, ob sie lieber wollen haben den Ehestand, oder das Cölibatum (die Ehelosigkeit)?

in Augsburg gespielt haben. Die Steine waren aus einem Holz, dessen Politur sie dem Elfenbeine ähnlich machte. Wo diese Steine hingekommen sind, ist nicht bekannt.

D. Andr. Gleichen, Hofprediger in Dresden, besaß eine silberne, vergoldete Münze, welche, von ihrem Manne ihr verehrt, Katharina als Schmuck am Halse getragen. Auf der einen Seite steht die aufgerichtete eherne Schlange, und unter derselben liegen die verwundeten Israeliten, mit der Schrift: Serpens exaltatus typus Christi crucifixi (die erhöhete Schlange ein Vorbild des gekreuzigten Christus). Um den Rand steht: D. Mart. Luter Caterine sue dono d. h. f. (Dr. Martin Luther gab es seiner Katharine zum Geschenk). Auf der andern Seite ist Christus am Kreuze, mit der Inschrift: Christus mortuus est pro peccatis nostris (Christus ist für unsere Sünden gestorben). Um den Rand finden sich die Worte: que nata est anno 1499, 29. Januarii — (der Katharine Geburtstag und Jahr).

Luthers Kinder und Nachkommen.

Von sechs Kindern, die Luthern seine Käthe geboren hatte, waren ihm zwey Töchter im Tode vorangegangen. Elisabeth, geboren 1527, wurde nur ein Jahr alt; auf ihrem Grabstein in der Gottesacker Kirche zu Wittenberg lieset man die Worte: Heic dormit Elisabeth, filiola Martini Lutheri; Anno 1528. 3. Augusti (Hier schläft Elisabeth, Martin Luthers Töchterlein. 1528 den 3ten Aug.)

Magdalena, deren bereits S. 146 erwähnt worden, war 1529 geboren, und 1542 gestorben. Auf ihren Denkstein setzte ihr Vater folgende lateinische Verse:

Dormio cum Sanctis heic Magdalena, Lutheri
Filia, et hoc strato tecta quiesco meo.
Filia mortis eram, peccati semine nata,
Sanguine sed vivo, Christe, redemta tuo.

(Hier ſchlaf ich Magdalena, Luthers Tochter, und ruhe ſanft in dieſem meinem Bette. Durch die Erbſünde war ich eine Tochter des Todes; aber ich lebe, erlöſet, Chriſtus, durch dein Blut.)

Drey Söhne und eine Tochter ſahen ihrem Vater in das Grab nach. Der älteſte Sohn Johannes, Luthers Erſtgeborner, (den 7ten Juni 1526) ſtudirte die Rechte, wurde ſodann bey den Söhnen des Churfürſten Johann Friedrich Rath und Kanzley-Sekretär, heurathete die einzige Tochter von ſeines Vaters vertrautem Freunde Dr. Kaſpar Kreuziger, Namens Eliſabeth, und ſtarb zu Königsberg 1554 mit Hinterlaſſung einer Tochter, die keine Nachkommen hatte.

Martin, der zweyte Sohn Luthers, geboren den 7ten November 1531, widmete ſich der Theologie, nahm zur Gattin die Tochter des wittenbergiſchen

Bürgermeisters Heiliger, und starb kinderlos, ohne ein öffentliches Amt bekleidet zu haben, den 3ten März im J. 1565.

Der jüngste Sohn, Paulus*), Vater von sechs Kindern (vier Söhnen und zwey Töchtern) hatte eine Nachkommenschaft, deren letzter Zweig erst in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts abstarb, und er machte dem Namen des großen Reformators viele Ehre. Er war geboren den 28ten Januar 1533, studierte die Arzneykunst, erlangte frühe schon die Doktorwürde, wurde dann Professor zu Jena, kam hierauf nach Gotha, oder Weimar, an den sächsischen Hof als churfürstlicher Leibarzt, wurde sodann vom Churfürsten Joachim II. zu Brandenburg zum Ober-Leibmedikus, und zuletzt in gleicher Eigenschaft vom Churfürsten August zu Sachsen, nach Dresden, berufen. Im Jahre 1554 verband er sich ehelich mit Anna, einer Tochter des schwäbischen Ritters Vitus von Warbeck, nachmaligen Vice-Kanzlers bei dem Churfürsten Johann Friedrich von Sach-

*) Man hat noch das Schreiben, in welchem Luther den Hans von Löser bat, Zeuge bey der Taufe seines Sohnes zu seyn. Die übrigen Pathen waren: Herzog Johann Ernst zu Sachsen, Dr. Jonas, Melanchthons Gattin, und Kaspar Lindemann.

sen. Sein Todesjahr war 1593. Seine Leiche ruht in der Paulinerkirche zu Leipzig, wo ihm auch ein Denkmal errichtet wurde.

Paul hatte seines Vaters Forschungsgeist, Freimuth und Standhaftigkeit geerbt. Lieber verließ er 1589 den sächsischen Hof und wandte sich nach Leipzig, als daß er sich hätte bereden lassen, von seines Vaters Lehren, denen er besonders im Punkte des heiligen Abendmals fest anhieng, abzuweichen. Sein Grabmal nennt ihn den standhaftesten Verfechter der von seinem Vater gereinigten Lehre, und gibt ihm überhaupt das Zeugniß einer ausgezeichneten Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Tugend. Bey dem Churfürsten August zu Sachsen stand er in so großer Achtung und Ansehen, daß ihn derselbe mit einem Rittergute beschenkte. Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar bediente sich seiner auf's neue als eines Leibarztes, nachdem Paul Luther sich von allem Hofleben entfernt, und seine lezten Tage in Leipzig zuzubringen beschlossen hatte.

Paul fürchtete sich so wenig vor neuen medizinischen Wahrheiten, als sein Vater vor theologischen sich gescheut hatte. Er erwarb sich dabei nicht gerin-

ge Verdienste um seine Kunst. Er war der Erfinder mehrerer Arzneymittel, die zum Theil noch angewendet werden; von ihm ist z. B. die Salpetersalbe, das trinkbare Gold ꝛc.

Seiner Gattin, welche sieben Jahre vor ihm in Dresden starb und daselbst begraben liegt, setzte er auf dem Kirchhofe, wo sie ruhet, einen Denkstein mit ihrem Bildnisse in ganzer Figur.

Beide Töchter Pauls, mit Namen Margaretha und Anna, sahen sich gut versorgt. Die eine schloß mit Simon Gottsteig, erzbischöflich-magdeburgischem Möllen-Vogt, die andere mit Nicolin, Marschall von Biberstein, eine eheliche Verbindung; sie hinterließen aber keine Kinder. Desto fruchtbarer war die Ehe seines zweyten Sohnes, Johann Ernst, Kanonikus zu Zeitz, welchem vier Söhne und vier Töchter geboren wurden, von denen der dritte Sohn, Johann Martin, ebenfalls Kanonikus zu Zeitz und Stiftsrath zu Wurzen, Vater von fünf Kindern, durch das jüngste derselben, das seinen Vornamen führte, und hernach auch seine Würden erhielt, des Reformators Stamm fortpflanzte, der endlich im Jahre 1759 mit Martin Gottlob Luther, Advokaten zu Dresden, in der männlichen Linie erloschen.

Dr. Martin Luthers noch einzige, ihn überlebende, Tochter Margaretha vermählte sich mit Georg von Cunheim, einem preußischen Edelmanne und hatte von diesem eine Tochter, Dorothea, welche hernach die Gattin Friedrich's, Freyherrn von Kittliz, wurde. — Durch ihre Enkelin Anna, vermählte Wolters, blühet noch heutzutage ihre Nachkommenschaft in der Wolter'schen Familie fort.

Es gibt noch gegenwärtig Familien, die den Namen Luther führen, ohne zu den eigentlichen Abkömmlingen des Reformators zu gehören. Das letztere behauptet jedoch ein gewisser Martin Luther zu Bretten im Großherzogthum Baden. Er beruft sich auf eine mündliche Ueberlieferung seiner von Bergleuten aus Sachsen abstammenden Voreltern, und will besonders noch daraus seine Behauptung beweisen, daß in seiner Familie, um das genealogische Andenken des Dr. Martin Luthers desto sicherer zu erhalten, von alten Zeiten her die Gewohnheit eingeführt sey, jedem erstgebornen Sohne den Namen Martin in der Taufe zu geben, so wie dieß noch jetzt beobachtet werde. — Mag es damit seyn, wie ihm wolle; wir lassen dem guten Manne seinen angenehmen Glauben.

Luthers Bruder.

Zwei ältere Brüder des Reformators waren bereits an der Pest gestorben, während er noch zu Erfurt im Kloster sich aufhielt. Sein jüngster Bruder, Jakob, kommt zweymal in seiner Geschichte vor; das einemal, als Dr. Martin 1521 bey Altenstein von Hans von Belrepsch, Burkhard von Hund, und ihren vermummten Reutern scheinbar angegriffen, und zu seiner Sicherheit, auf des Churfürsten von Sachsen Veranstaltung, auf die Wartburg gebracht wurde; und das anderemal, als er seines Bruders Leiche folgte. Bey der ersten Begebenheit sprang er sehr behende vom Wagen, und lief mit Achasaels Flüchtigkeit an diesem Tage noch bis Waltershausen. In einem 1521 an den Hofprediger: Georg Spalatin geschriebenen Briefe läßt Luther über dieses Laufenden Schnelligkeit sich selbst, ganz gemüthlich, also aus: Frater

meus, equites in tempore videns, a curru se subtraxit, et insalutatus Walterhusam pedestris vesperi venisse dicitur. (Mein Bruder erblickte kaum noch zu rechter Zeit die Reiter, als er vom Wagen sich zurückzog, und ohne Abschied, zu Fuß Abends in Waltershausen, wie man sagt, anlangte.)

Uebrigens gehörte Luther einem Stamme an, dessen Zweige viel ausgebreiteter und ansehnlicher waren, als man gewöhnlich glaubt. Melanchthon sagte daher: vetus familia est et late propagata, (es ist eine alte und weit ausgebreitete Familie). Sie theilte sich in zwey Linien, und viele Vorfahren derselben waren hochgeehrt.

Merkwürdigkeiten aus Luthers Nachlasse.

Katharina soll eine große Freundinn von schönen Ringen gewesen seyn. Sie erscheint auch in manchen alten Abbildungen mit mehrern köstlichen Ringen an den Fingern geziert. Gewiß ist es, daß ihr Gatte zwey solcher ausgezeichneten Ringe verfertigen ließ, deren einer wenigstens, wo nicht beyde, für sie bestimmt war, und die noch vorhanden sind. Der Leser findet sie getreu dargestellt auf beiliegenden Kupferblättern, wozu hier die Beschreibung aus den Weimars Curiositäten folgt.

Der ziemlich breite goldene Ring von durchbrochener und erhabener Arbeit (Kupf. Fig. 1 — 6.) besteht aus einem verzierten Hauptreife (Fig. 1.) in der Mitte, auf welchem ein Rubin sitzt, und aus zwey Nebenreifen zu beyden Seiten (Fig. 2.), ebenfalls

D. M. Luthers Verlobungs und Traurin

Fig. 2.

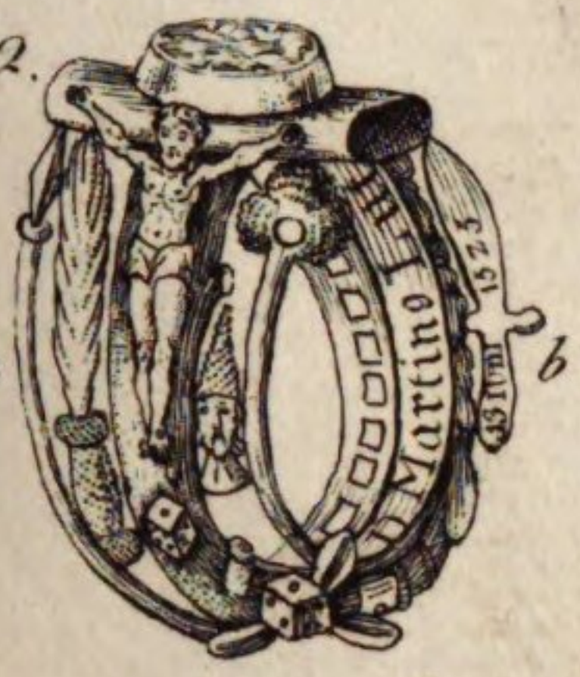


Fig. 1.

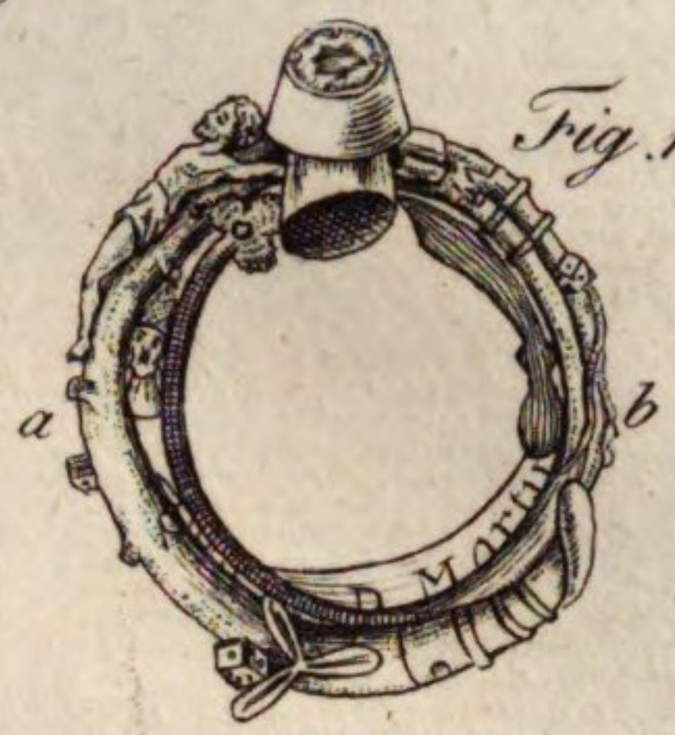


Fig. 5.

D Martins Luthers, Catharina u. Boren.

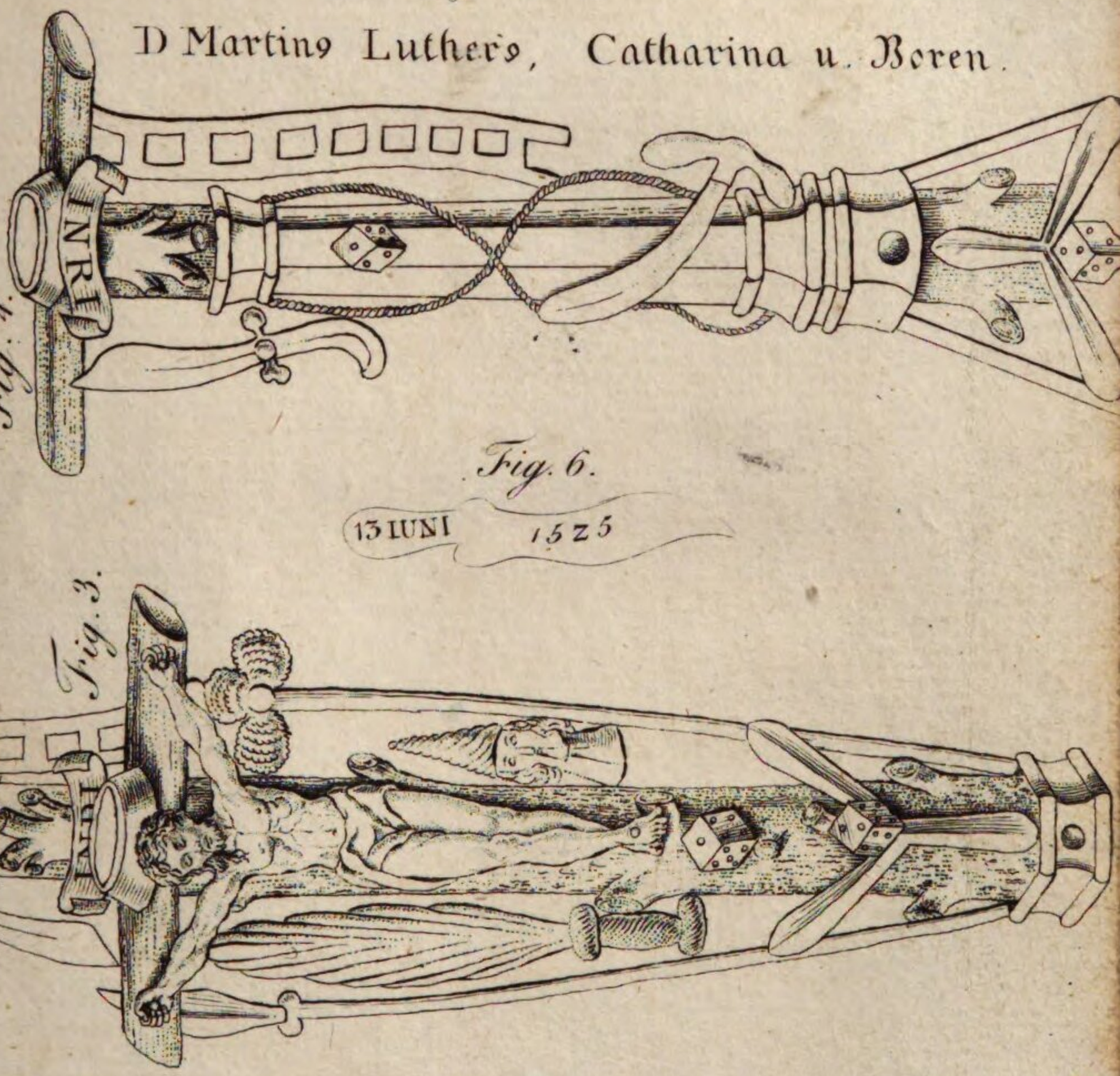


Fig. 6.

13 IUNI 1525

Fig. 3.

Fig. 4.

Rubin. *Diamant.* *Rubin Diamant.*

Fig. 7.

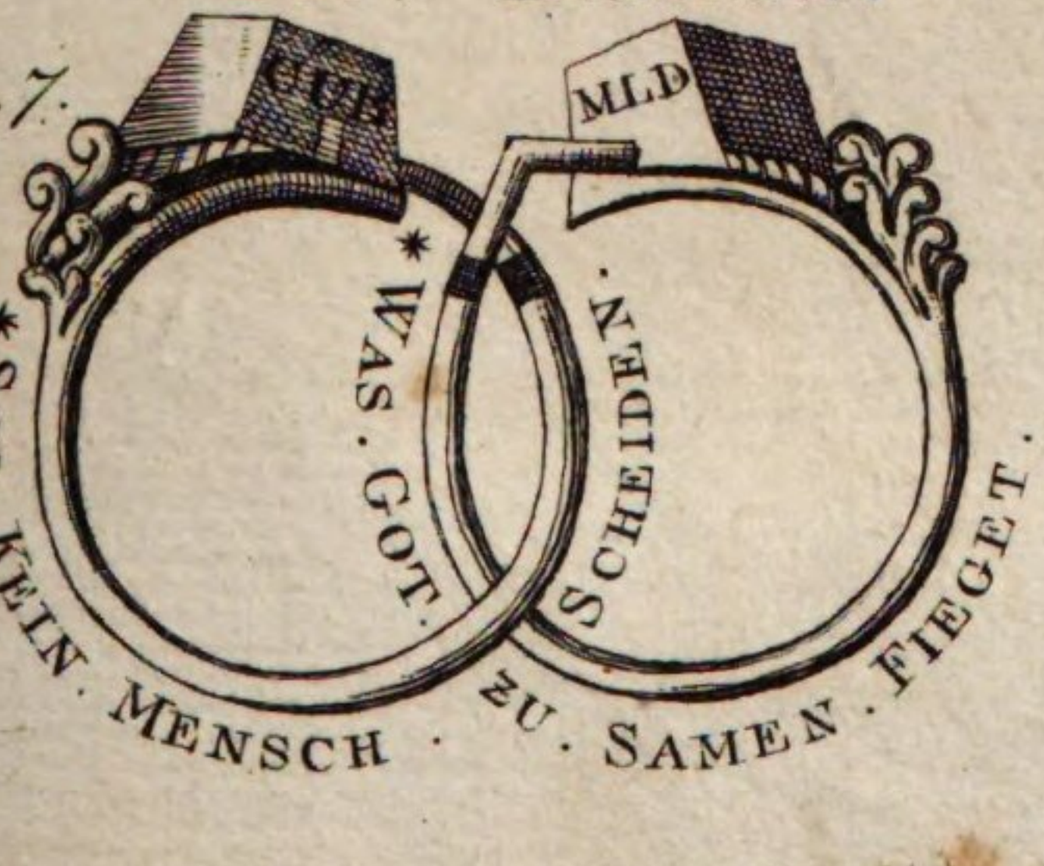


Fig. 8.

mit Figuren geziert. Diese drey Reife sind aber fest miteinander verbunden, und nicht auseinander zu nehmen. Der Hauptreif, welchen der in einen Kasten gefaßte Rubin in zwey Hälften theilt, stellt in der Einen Hälfte einen Baum vor (Fig. 3.), wie verschiedene Aeste unten und oben anzeigen, mit einem Querbalken, dicht unter dem Rubin, so, daß der Baum ein, der Natur des Ringes wegen, gekrümmtes Kreuz bildet, auf welchem die, bis zu den Muskeln ausgearbeitete Figur des Gekreuzigten erscheint. Am Baume unten, dicht zu den Füssen Christi, befindet sich ein Würfel, und weiter unten noch einer in den Aesten. Diese Würfel sind durch drey, mit Punkten versehene, Seiten kenntlich gemacht. — Die andere Hälfte des Hauptreifes (Fige 4.) enthält, diesseits des Rubins, noch den obern Theil des Kreuzbaumes mit Geäste, unter welchem man die Inschrift J. N. R. J. (Jesus Nazarenus Rex Judaeorum) deutlich lesen kann. An diesen obern Theil des Kreuzes schließt sich die, durch Gesims und Architektur kennbare, Säule der Geißelung an. Diese Säule ist mit Stricken umwunden, an denen unten, wo der Ring zusammengeht, sich ein dritter Würfel befindet, und oben eine Figur, wie ein großer Hammer, querüber gelegt ist.

Die Nebenreife werden in der Einen Hälfte (Fig. 3.) zur Rechten und Linken des Gekreuzigten durch zwey Marterinstrumente, wie Speere oder Schwerter, und von einer (in entgegengesetzter Richtung der Hauptfiguren liegenden) Geißel oder Ruthe gebildet. Die andere Hälfte der Nebenreife, welche die Säule des Hauptreifes umgiebt, stellt diesseits eine gekrümmte Leiter (Fig. 4.), die nach dem Kreuze zu geht, und jenseits ein Schwert dar, oder eine Lanze. Aus noch einer Verzierung neben dem Kreuze könnte man den Kopf und das Gesicht eines Kriegsknechts herausstudiren.

Inwendig im Hauptreife stehen, völlig ausgeschrieben, die Namen (Fig. 5.): Dr. Martinus Lutherus, und Catharina v. Boren, innerhalb des Nebenreifes aber, mit kleiner Schrift, der 13. Juny 1525. (Fig. 6.) Dies war der Verlobungstag Luthers, und so möchte man diesen Ring den Verlobungsring nennen, den er seiner Braut gab, und den sie, deren Finger natürlich feiner als Luthers seine waren, trug; denn für ihn scheint der Ring nicht weit genug gewesen zu seyn.

Im Jahre 1744 wurden laut der Leipziger Gelehrten Zeitung von genanntem Jahre, tausend Duka-

ten für diesen Ring verlangt, und die Hälfte dafür geboten. Gegenwärtig befindet er sich in den Händen der Tochter einer angesehenen Leipziger Familie, welche ihn bey ihrer Verheurathung von ihrem im Auslande wohnenden Schwiegervater zum Geschenk erhielt.

Der zweyte Ring, (Kupf. Fig. 7. 8.), Luthers Trauring genannt, ist eine der lieblichsten und sinnreichsten Erfindungen, werth, noch heutzutage nachgeahmt zu werden. Es ist nemlich ein Doppelring, wie die Abbildung zeigt, dessen etwas kegelförmiger Kasten, in welchem ein Rubin und ein Diamant nebeneinander stehen, sich eben so, wie der Reif des Ringes, theilt, und innerhalb die Namen beyder Verlobten, C. v. B. (Katharina von Bora) und M. L. D. (Martin Luther, Doktor), und den schönen Ehesegen: „Was Gott zusammenfügt, soll kein Mensch scheiden" eingegraben enthält. Am Finger steckend erscheint der Ring als ein Ganzes, wie Fig. 8. zeigt. Katharinens Ring trägt einen Rubin, das Zeichen der Liebe; Luthers Ring hat einen feurigen und harten Diamant, das Sinnbild männlicher Kraft, Dauer und Treue. Vom Finger gezogen und auseinander gelegt (Fig, 7.) läßt er die Namen und Inschrift lesen. Man kann in der That

nichts Sinnreicheres und Lieblicheres als Unterpfand und Bild der ehrwürdigsten Verbindung der Ehe erfinden und denken, als diesen Ring. *)

Ob Luther selbst, oder seine Katharina, diesen Ring getragen habe, und ob dieser Ring nur allein, oder zwey dergleichen, wie bey Trauringen gewöhnlich ist — vorhanden waren, ist unbekannt. Man weiß überhaupt von den Schicksalen dieses Ringes nach Luthers und seiner Frau Tode nichts weiter, als was Junker im güldenen und silbernen Ehrengedächtniß Dr. Mart. Lutheri (1706) S. 282 davon meldet. Dieser sagt, Luthers Trauring sey um das Jahr 1703 vom König Friedrich August zu Polen und Churfürst zu Sachsen, dem Herzog Rudolph August zu Braunschweig und Lüneburg zum Geschenk gemacht, und von diesem Fürsten seiner, der Universität Helmstädt geschenkten Bibliothek nebst Luthers Doktorringe mit einverleibt worden; der Helmstädt'sche

*) Oelrichs (in Bernoulli's Samml. kleiner Reisebeschreibung. 6r. B. S. 54.) nennt diesen Ring den Verlöbnisring Luthers (annulum pronubum) und hält für den Verfertiger desselben den berühmten Albrecht Dürer, welcher habe schön in Gold arbeiten können. Daran möchte aber zu zweifeln seyn, da sein Zeichen fehlt, welches dagegen die von diesem großen Künstler auf Luthers Verheurathung 1526 gefertigte Münze hat.

Professor Hermann von der Hardt aber habe 1703 über beyde Ringe eine Schrift herausgegeben.*) Es fragt sich nun, wohin seit der Aufhebung der Universität Helmstädt dieser Ring gekommen sey, und wo er sich gegenwärtig befinde.

Uebrigens läßt sich leicht denken, wie manche artige, sinnreiche und selbst poetische Gedanken mit dergleichen Doppelringen und ihrer Zusammensetzung aus verschiedenen Edelsteinen ein geschickter und geschmackvoller Goldarbeiter ausführen könnte.

Unsern lieben Vorfahren war der Trauring ein Heiligthum, das sie in hohen Ehren hielten. Ein alter Dichter singt davon:

„Man giebt der ehelichen Lieb zum Pfand
„Einen schönen Trauring an die Hand."

Den Doktorring Luthers betreffend, so sagt davon Oelrichs (in der angeführten Sammlung kleiner Reisebeschreibungen von Bernoulli), dieser Ring

*) H. v. Hardt annulus Lutheri doctoralis et pronubus. Helmstädt 1703. 4

sey so dick und groß, daß Luther denselben müsse am Daumen getragen haben. Bey theologischen Doktor-promotionen sey ein solcher Ring dem Kandidaten an den Daumen gesteckt worden. Man sieht, fährt Oelrichs fort, oben auf Luthers Ringe, in einer Einfassung, drey ineinander geflochtene Ringe, welche einer Rose gleichen, deren Luther sich anfänglich als Wappen bediente; darüber sind die Buchstaben: M. L.D., und an der Seite die Jahrzahl 1512 zu sehen.

Der goldene Pettschaftring Luthers war ein Geschenk des damaligen Churprinzen von Sachsen, Johann Friedrich, und hatte einen schönen Stein mit Luthers Wappen. Dieser meldete es dem Melanchthon in den merkwürdigen Worten, so ganz im Sinne seines Handelns und Waltens: „Der Churprinz hat mir einen güldenen Ring verehrt. Zur Erinnerung aber, daß Gold zu tragen sich für mich nicht schickt, fiel er mir gleich auf die Erde, weil er ein wenig zu weit für mich war. Daher sagte ich: Du bist ein Wurm und kein Mensch. Dem Fabro oder Eccio hätte er sollen geschenkt werden. Für dich schickte sich besser Blei oder ein Strick um den Hals."

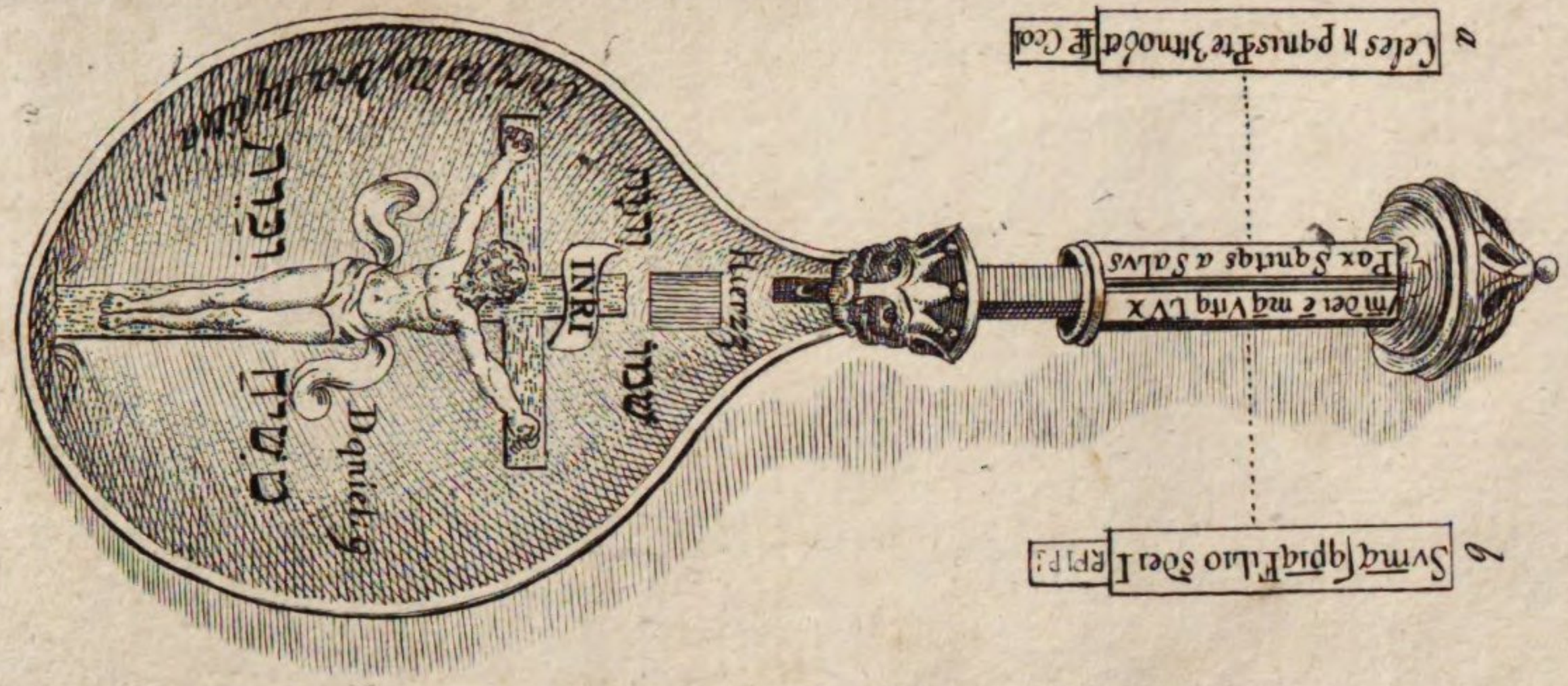
Im Jahre 1652 erhielt Churfürst Johann Georg diesen, von seinem Aeltervater an Luthern verehrten Siegelring, zurück von Luthers Großurenkel, Johann Martin Luther, Stiftsrathe zu Wurzen. Man sagte sonst, der Churfürst habe diesem dafür das Rittergut Hoburg geschenkt; dies wird aber durch Urkunden widerlegt. Wahr mag dagegen seyn, was Junker in obgenanntem Werke erzählt: „Johann Georg I. hat diesen Ring so hoch gehalten, daß er ihn beständig am Finger getragen, und Anno 1652 zu Prag in Böhmen bey dem Kaiser selbst, in Beyseyn vieler Reichsstände, sich damit sehen lassen und öffentlich bezeuget, er wolle eher das Leben lassen, als von der Lehre, die dieser Mann geprediget, abweichen. Ja sogar, als der gottseligste Churfürst jetzt sterben sollte, legte er alle seine Ringe ab, bis auf Lutheri Siegelring, den er mit Seide, weil ihm derselbe in der Krankheit zu weit worden, umwinden lassen, und wieder angesteckt, solchen mit der andern Hand gedrückt, und dadurch seine beständige Liebe zur evangelischen Lehre zu verstehen gegeben.“ Auch soll der Churfürst den Ring mit ins Grab genommen haben.

In der Kunstkammer zu Dresden findet sich ein goldener, emaillirter Ring, mit einer sehr kleinen Horizontaluhr, auf dessen Deckel ein Todtenköpflein, umschrieben; Mori saepe cogita (denke oft an den Tod), um den Kasten aber diese Worte: O mors, ero mors tua! (o Tod, ich werde dein Tod seyn). Es wird dieser Ring verwahrt in einem Schächtelchen, an dessen Deckel inwendig geschrieben steht: Diesen Ring haben Hr. Dr. Martin Luther, und Hr. Dr. Matthäus Hör getragen. Indessen kann dieses der Ring nicht seyn, welchen Churfürst Johann Friedrich zu Sachsen, damals noch Churprinz, Anno 1530 zu Augsburg machen, und in den Stein Lutheri Wappen eingraben lassen.

Luthers Reiselöffel, (S. Kpft.) welchen er als ein Zeichen seines Wohlwollens dem durch seine Gelehrsamkeit und Schicksale berühmt gewordenen Kaspar Aquila zum Andenken, als ein demselben sehr werthes Geschenk, verehrte, ist von vergoldetem Silber und kann, wenn der am Stiele befindliche, über ein Gelenk gezogene Löwenkopf hinauf geschoben wird, zusammengelegt, und bequem in der Tasche geführt werden. In der Mitte desselben ist ein Cru-

Offertorium capituli Haerenuliß
Año dñi 1589

D.r M. Luthers Tischbecher.



D.r M. Luthers Reichspfel.

cifix mit der Ueberschrift J. N. R. J. eingegraben. Ganz oben befindet sich — wie ein alter Beschreibet dieses Löffels, der im Besitz desselben war, sagt*) — ein Stückchen von einem Einhorn**), welches höher als Gold geschätzt wird. Darunter steht: Hier. (Jerem.) 23. — links: Christus nostra justitia (Christus unsere Gerechtigkeit); rechts: Daniel 9. — Die oben und unten auf beyden Seiten stehenden hebräischen Worte sind:

Schemò Jehovah (Sein Name ist Gott).
Maschiach jickareth (Der Messias wird verbannet).

Auf dem Stiele des Löffels liest man oben:
Verbum Dei est nostra Vita, Lux, Pax, Sanitas et Salus (Das Wort Gottes ist unser Leben,

---

*) Friedrich Aquila, Schuldiener zu Kahla, († 1668.) in Chr. Schlegels Leben und Tod Casp. Aquilae. Eisenach 1737.

**) Man glaubte ehemals durch so etwas sich gegen den Einfluß böser Krankheiten, damals noch geglaubte Bezauberungen ꝛc. zu schützen. So gab es auch dergleichen Löffel mit sogenannten Giftsteinen, von deren Kraft und Wirkung, als ein Gegengift, man ehemals überzeugt war. — Das kleine, braune, in Luthers Löffel gefaßte Blättchen ist nichts anderes, als ein Stückchen Elensklaue, davon man sonst, als ein Gegengift, Ringe, Halsbänder und Amulette trug.

Licht, Friede, Gesundheit und Heil); auf der rechten Seite: (b) Summa Sapientia filius Dei (die höchste Weisheit ist der Sohn Gottes); links: Coelestis panis protegit nos (a) (das Himmelbrod schützt uns); unten: Si Deus pro nobis quis contra nos (c) (Ist Gott für uns, wer kann wider uns seyn). Oben am Stiele ist ein Knöpflein mit einer Schraube, welche man aufschrauben und Bisam darein legen kann."

Diesen Löffel schenkte der letzte Aquila dem damaligen Diakonus Joh. Heumann zu Allstädt, mit der Bedingung, daß solcher bei dessen Nachkommen immerfort aufbewahrt werden solle. Er gelangte daher nach des Diakons Joh. Heumann Tode an den Sohn desselben, den berühmten Christoph August Heumann zu Göttingen, von welchem ihn sein Brudersohn, der vormalige Bürgermeister Joh. Friedrich Heumann zu Allstädt erbte, dessen Frau Tochter, die Gattin des Herrn Raths und Bürgermeisters, auch Obersteuereinnehmers, Voigt, zu Allstädt, noch gegenwärtig im Besitze dieses Löffels ist *).

*) Curiositäten. Weimar. 2ter Bd. S. 320 ꝛc.

In der königl. Kunstkammer zu Dresden befindet sich Luthers silberner Tischlöffel. An dem untern breitern Theile des Stieles ist aussen Luthers Name in verzogenen Anfangsbuchstaben, mit der Jahrszahl 1540. — Inwendig stehen die Worte: Da Gloriam Deo (Gieb Gott die Ehre).

Ebendaselbst zeigt man auch einen silbernen und vergoldeten Becher, mit einem breiten Fuße, ungefähr eine halbe Maas haltend. An dem Deckel desselben ist innen eine Medaille mit Luthers Bildniß angebracht, das unten die Jahrzahl 1537, in der Umschrift aber die Worte hat: Doctor Martinus Lutherus aetatis suae 55. In silentio et spe erit fortitudo vestra (Dr. Martin Luther, seines Alters 55. Durch Stillesеyn und Hoffen werdet ihr stark seyn). Ausserhalb am Knopfe ist ein Crucifix eingegraben, vor welchem Jonas am Ufer des Meeres kniet und betet; das Crucifix trägt der Kopf des Wallfisches. Die Umschrift heißt: In Eum Spera Vere Semper (Hoffe auf ihn wahrhaft allezeit); und die Anfangsbuchstaben der lateinischen Worte geben den Namen Jesus. — Dieser Becher scheint, wie Tenzel nicht ohne Grund vermuthet, ein Geschenk des Dr. Justus Jonas gewesen zu seyn, welches

er seinem Freund Luther zum Andenken an die von demselben im Jahre 1537 erlittenen, aber glücklich überstandenen Steinschmerzen gemacht haben mag.

Der Becher, welcher auf der Kupfertafel, neben Luthers Reiselöffel, abgebildet ist, und Luthers Tischbecher gewesen seyn soll, befindet sich im Besitze des Hr. Joh. Christian Ludwig Mörike, Pfarrers zu Burgstall. Er sagt davon in seiner Schrift: Zum Angedenken Luthers; aus Gelegenheit eines noch vorhandenen Familienbechers von dem großen Manne *) ꝛc. „Dieser Becher erhielt sich seit dem Tod des sel. Luthers, dessen Tischbecher er war, in der Familie des großen und schätzbaren Mannes, als eine schätzbare Reliquie. Sie wurde immer der Antheil des jüngsten männlichen Nachkommen. So kam dieß verehrungswürdige Andenken auch auf mich; als den jüngsten Sohn in meiner Familie. — Der erste Erbe desselben aus der Hand des sel. Luthers war dessen jüngste Tochter, Margaretha, Vermählte von Kunheim, durch deren Tochter, Anna von Kunheim, die den Burkhard Wolters,

*) Stuttgardt, bey Macklot 1802. Die Benutzung dieser, im Buchhandel nicht mehr vorhandenen, Schrift ist der gütigen Mittheilung ihres würdigen Verfassers zu verdanken.

Bremischen geheimen Rath und Oberamtmann auf Langwedel, zur Ehe hatte, der Becher in die Wolterſiſche Familie übergieng, und in derſelben bis auf den heutigen Tag ununterbrochen verbliebe, wie dasjenige, hundertjährige gedruckte Dokument *), ſo ich in Händen habe, ausweiſet, und auch durch verſchiedene Stellen in Richters Genealogia Lutherorum beſtättiget wird. Wodurch zugleich meine Abſtammung von dem ſel. Luther **) ihre ungezweifelte Gewißheit erhält."

Der Becher iſt von Silber, hält 1/4 Maas, wiegt 16 Loth, und hat am obern und untern Rande, ſo wie in der Mitte, einen vergoldeten Reif; auf dem mittlen ſind mit Mönchsſchrift die Worte eingegraben: Offertorium capituli haffnensis. Anno dni. 1489. (Geſchenk des Kopenhagner Kapitels. Im Jahre des Herrn 1489). Woher ihn Luther hatte, ſagt keine Nachricht.

Eberhard Ludwig, Herzog von Wirtemberg, bot öfters eine beträchtliche Summe für dieſen Becher,

---

*) Das Dokument beſteht in einer Leichenpredigt von 1697.

**) Herr Pfarrer Mörike hatte nemlich, wie ſein Stammbaum beweist, eine Wolterſinn (Chriſtiana) zur Mutter.

um ihn seinem Kunst- und Raritäten Kabinet einzuverleiben.

In Wittenberg sahe der Helmstädt. Professor und Abt Henke auf der Bibliothek das Bild Luthers von der Käthe gestickt, einen Becher und zahlreiche andere Reliquien von ihm.

Auf dem Rathhause zu Leipzig wird ein silberner, vergoldeter Pokal gezeigt, den Luther von dem Könige von Schweden 1524 zum Geschenk erhielt; und in der Nürnberger Stadtbibliothek sieht man das Glas, welches Luther dem alten Freund Jonas schenkte, mit den eingeschnittenen Bildnissen Beider, und den schon oben angeführten Versen. Dasjenige krystallene Trinkglas Luthers aber, welches er seinem Freunde, Professor Nesen, als Andenken gab, und das hernach dessen Erben prächtig als Pokal fassen ließen, befindet sich jetzt in der königlichen Kunstkammer zu Dresden*). Ebendaselbst wird auch Luthers sogenannte Hauswehre aufbewahrt, die auf einem beiliegenden Zettelchen also

*) Es war ein sehr alter, besonders deutscher Gebrauch, Freunden, auch Souverainen, Trinkgeschirre zu verehren.

beschrieben ist: „Eine gute, breite Pleze mit einem eisernen Bügel und Griffe von braunem Holze. Auswendig an der Scheide hat, nach damaliger Mode, Messer und Gabel, nebst einem Stahl gesteckt." Das Schwert, welches Luther als Junker Görge auf der Wartburg trug, ist es nicht.

Es befinden sich sonst noch in öffentlichen Kunstsammlungen und bey Familien mancherlei Reliquien von Luthern und den Seinigen. G. H. Göze hat viele in einer eigenen Schrift: De Reliquiis Lutheri diversis in locis asservatis. Lips. 1703 beschrieben.

Luthers Wappen.

Man findet Nachricht von einem alten Wappen der Luther'schen Familie, das in dem linken rothen Felde zwey silberne aufgeblühte wilde Rosen, in dem rechten aber eine goldene halbe Armbrust mit Stahlzierraten hatte. Auf dem Helme erhoben sich zwey Büffelshörner, roth und silbern. Dieses Wappen soll Fabian Luther vom Kaiser Sigismund, dessen Hof- und Pfalzgraf er war, und der ihn im J. 1413 adelte, erhalten haben.*)

Wahrscheinlich hat Luther die Rose in seinem Pettschafte (S. das Wappen auf der Kupfertafel mit

*) Ein zweytes Wappen ertheilte 1570 Kaiser Maximilian dem kaiserl. Kammergerichts-Rathe Matthias Luther, seinen Brüdern und deren Nachkommen. Auch in diesem erscheint die Rose, aber eine gefüllte.

Luthers Handschrift) hievon entlehnt. Auf dem Titel der Predigt, welche er am Peter und Paulstage 1519 zu Leipzig hielt, und im folgenden Jahre drucken ließ, steht schon unter seinem Bildnisse auch die Rose in einem Scherben. Nachher findet sie sich auf dem Doktorringe. Im Jahre 1528 fügte er das Kreuz und Herz in dem Ringe und die Farben hinzu. Doch wir haben seine eigene Beschreibung dieses Pettschaftes in einem Briefe an Spenglern. „Weil ihr begehret zu wissen, ob mein Pettschaft recht getroffen sey, will ich euch meine ersten Gedanken anzeigen. Zu guter Gesellschaft, die ich auf mein Pettschaft wollte fassen, als ein Merkzeichen meiner Theologie. Das Erstere soll ein Kreuz seyn, schwer im Herzen, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten nur selig macht; denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht. Wie nun wohl ein schwarz Kreuz ist, mortificiret und soll auch wehe thun, noch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbet die Natur nicht, d. i., es tödtet nicht, sondern behält lebendig. Justus enim fide vivit; sed fide crucifixi (denn der Gerechte lebet durch den Glauben, aber durch den Glauben an den Gekreuzigten). Solch Herz soll aber mitten in einer weißen Rosen stehen,

anzuzeigen, daß der Glaube Friede, Trost und Freude gibt. Darum soll die Rose weiß, und nicht roth seyn. Denn die weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose steht im himmelblauen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben im Anfang ist, der himmlischen Freude zukünftig und jetzt wohl schon darinn begriffen, und durch Hoffnung gefaßt, aber noch nicht offenbar. Und um solch Feld einen guldenen Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat, und auch köstlich über alle Freude und Güter, wie das Gold das vornehmste, köstlichste Erz ist. Ex Eremo Gruboc (aus der Einöde Coburg) 8. Jul. 1531.

Luther dichtete auch Verse zu seinem Wappen, in welchen man später, als Chronodistichon, die Jahrszahl des großen Jubelfestes der Reformation 1717 fand.

Des ChrIsten Herz aVf Rosen geht,
Ob's MItten Vntern CreVze steht.

Des Kreuzes tröstete sich Luther, und die Rose war das Sinnbild der Freude, wie auch des stillen Leidens, der Schamhaftigkeit und Sittsamkeit, der menschlichen Schönheit und des menschlichen Lebens,

und ihr schnelles Verblühen das Bild der Vergänglichkeit. An einigen Orten wird sie noch als Zeichen der Unschuld und Befreiung gebraucht *). Daher hatte der fromme Mann seine Sinnbilder sehr gut gewählt. Auch war die Rose ein Sinnbild der Verschwiegenheit. Ehemals hieng bey unsern Vorfahren eine Rose über dem Speisetische, anzudeuten, daß man das, was unter guten Freunden gesprochen werde, geheim halten müsse. So entstand die Redensart: Sub Rosa (unter der Rose) Jemanden etwas sagen.

Mit Luthers Wappen stimmte auch sein Wahlspruch überein: Anfechtung lehret aufs Wort merken.

*) Wenn im Engadin, in Graubündten, ein unschuldig Verhafteter freygesprochen und entlassen wird, überreicht ihm ein hübsches Mädchen eine Rose.

Anhang.

Luthers Schreiben an Papst Leo X.

vom 6ten Septemb. 1520.*)

(Im Auszuge.)

Allerheiligster in Gott Vater! Es zwingt mich der Handel und Streit, in welchen ich mit etlichen wüsten Menschen dieser Zeit nun bis ins dritte Jahr kommen bin, zuweilen nach Dir zu sehen, und Dein zu denken. Ja, dieweil es dafür gehalten wird, Du seyst die einzige Ursache dieses Streites, so kann ichs nicht lassen, Dein ohn Unterlaß zu gedenken. Denn wiewohl ich von etlichen Deiner unchristlichen Schmeichler, welche ohn alle Ursache auf mich erhitzet seyn,

*) Dieses mit aller Ehrfurcht und Demuth, wiewohl sehr freymüthig abgefaßte Schreiben ist um so mehr ein Beweis von Luthers noch fortdaurender Bereitwilligkeit, den Streit mit dem römischen Hofe beizulegen, da bereits der Bann gegen ihn ausgesprochen war.

gebrungen bin, mich auf ein christlich frey Concilium von Deinem Stuhl und Gericht in meiner Sache zu berufen; so habe ich doch meinen Muth noch nie also von Dir entfremdet, daß ich nicht nach allen meinen Kräften Dir und Deinem römischen Stuhle das Beste allezeit gewünschet, und mit fleißigem herzlichem Gebet, so viel ich vermocht, gesucht habe. Wahr ist es, daß ich die, so bisher mit der Höhe und Größe Deines Namens und Gewalt zu bedräuen sich bemüht haben, gar fast zu verachten und zu überwinden mir vorgenommen habe. Aber Eines ist nun vorhanden, welches ich nicht darf verachten, welches auch die Ursache ist, daß ich abermal zu Dir schreibe; nemlich, daß ich vermerke, es werde mir übel ausgelegt, daß ich soll auch Deiner Person nicht verschont haben.

Ich will aber frey und öffentlich bekennen, daß mir nicht anders bewußt ist, denn daß ich, so oft ich Deiner Person habe gedacht, allezeit das Ehrlichste und Beste von Dir gesagt habe — Ich habe Dich genennet einen Daniel zu Babylon; und wie ich Deine Unschuld so fleißig habe beschützet wider den Schänder Silvestrum, mag ein jeglicher, der es lieset, überflüßig verstehen. —

Das ist aber wahr, ich habe frisch angetastet den römischen Stuhl, den man nennet römischen Hof, von welchem auch Du selbst bekennen mußt, daß er sey ärger und schändlicher, denn je kein Sodoma, Gomorra oder Babylonien gewesen ist. Und so viel ich merke, so ist seiner Bosheit hinfort weder zu rathen noch zu helfen. Es ist alles überaus verzweifelt und grundlos da worden. Darum hat michs verdrossen, daß man unter Deinem Namen und der römischen Kirche Schein das arme Volk in aller Welt betrog und beschädigte; dawider hab ich mich gelegt, und will mich auch noch legen, so lang in mir mein christlicher Geist lebt. —

Denn das ist Dir ja selbst nicht verborgen, wie nun viel Jahr lang aus Rom in alle Welt nichts anders denn Verderben des Leibes, der Seele, der Güter, und aller bösen Stücke die allerschädlichsten Exempel hergeschwemmt und eingerissen haben. Welches alles öffentlich am Tage jedermann bewußt ist; dadurch die römische Kirche, die vor Zeiten die allerheiligste war, nun worden ist eine Mordgrube über alle Mordgruben, und ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich aller Sünden, des Todes und der Verdammniß. Indeß sitzest du, hei-

liger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen, wie Daniel unter den Löwen, und wie Ezechiel unter den Scorpionen. Was kannst du, Einziger, wider so viel Ungeheuer? —

Es sollte wohl Dein und Deiner Kardinäle Werk seyn, daß ihr diesem Jammer wehret, aber die Krankheit spottet der Arzney, die Pferde und der Wagen horchen nicht auf den Fuhrmann. Das ist die Ursache, warum es mir allzeit Leid gewesen ist, du frommer Leo, daß du Papst worden bist. Der römische Stuhl ist Deiner und Deines Gleichen nicht werth, sondern der böse Geist sollte Pabst seyn, der auch gewiß mehr, denn Du, in diesem Babylon regieret. — Denn sage mir, was bist Du noch nutz in dem Papstthum, denn daß es je ärger ist, je stärker man Deiner Gewalt und Titel misbraucht, die Leute zu beschädigen an Gut und Seele, Sünde und Schande zu mehren, den Glauben und die Wahrheit zu dämpfen. O du allerunseligster Leo! der Du sitzest auf dem allergefährlichsten Stuhl; wahrlich, ich sage Dir die Wahrheit, denn ich gönne Dir Gutes. —

Ists nicht wahr, daß unter dem weiten Himmel nichts Aergeres, Vergifteters, Gehässigers ist, denn

der römische Hof? Denn er weit übertrifft der Türken Untugend, daß es wahr ist, Rom sey vor Zeiten geweßt eine Pforte des Himmels, und ist nun ein weit aufgesperrter Rachen der Hölle, und leider! ein solcher Rachen, den durch Gottes Zorn niemand kann zusperren, und kein Rath mehr ist, denn blos einige zu warnen, daß sie von dem römischen Rachen nicht verschlungen werden.

Siehe da, mein Herr Vater, das ist die Ursach und Bewegung, warum ich so hart gegen diesen pestilenzischen Stuhl gestossen habe. Denn so gar habe ich mir nicht vorgenommen, wider Deine Person zu wüten, daß ich auch gehofft habe, ich würde bey Dir Gnade und Dank verdienen, so ich solchen Deinen Kerker, ja Deine Hölle, nur frisch und scharf angreife.

Ich will noch weiter reden. Es wäre mir dasselbe nie in mein Herz kommen, daß ich wider den römischen Hof rumoret, oder etwas wider ihn disputirt. Denn dieweil ich sah, daß Kost und Mühe verloren war, ihm zu helfen, habe ich ihn verachtet, einen Urlaubbrief geschenkt, und gesagt: Ade, liebes Rom! stink fortan, was da stinkt, und bleibe unrein für und für, was da unrein ist! Offenb. 22, 11.

Habe mich also begeben in das stille, geruhige Studieren der heiligen Schrift, damit ich förderlich und dienlich wäre denen, bey welchen ich wohne. Da ich nun hier nicht unfruchtbarlich wandelte, that der böse Geist seine Augen auf, und ward deß gewahr. Behende erweckte er seinen Diener, Johann Ekium, einen sonderlichen Feind Christi und der Wahrheit, gab ihm ein, daß er mich unversehens risse in eine Disputation, und ergriffe bey einem Wörtlein, von dem Papstthum gesagt, das mir ungefähr entfallen war. Da warf sich auf der große ruhmredige Held, sprühte und schnaubte, als hätte er mich schon gefangen; gab vor, er wollte Gott zu Ehren und zum Preis der heiligen römischen Kirche alles wagen und ausführen; blies sich auf, und vermaß sich Deiner Gewalt, welche er dazu brauchen wollte, daß er als der oberste Theologus in der Welt berufen würde, deß er auch gewiß mehr wartet, denn des Papstthums. Ließ sich dünken, es sollte ihm nicht wenig dazu fürträglich seyn, wo er Dr. Luthern im Heerschild führete. Da ihm nun das mißlungen, will der Sophist unsinnig werden, denn er nun fühlet, wie durch seine Schuld allein des römischen Stuhls Schande und Schmach an mir sich eröffnet hat. —

Mein heiliger Vater, wollest ja nicht hören Deine süßen Ohrenfinger, die da sagen: Du seyest nicht ein bloßer Mensch, sondern gemischt mit Gott, der alle Dinge zu gebieten und zu fordern habe. Es wird nicht so geschehen; Du wirsts auch nicht ausführen. Du bist ein Knecht aller Knechte Gottes, und in einem gefährlichern, elendern Stand, denn kein Mensch auf Erden. Laß Dich nicht betrügen, die dir lügen und heucheln, du seyst ein Herr der Welt; die niemand wollen lassen Christen seyn, er sey denn Dir unterworfen; die da schwatzen, Du habest Gewalt in den Himmel, in die Hölle und ins Fegfeuer. Sie sind Deine Feinde, und suchen Deine Seele zu verderben. Wie Esaias sagt Kap. 4, 12. und K. 9, 16. „welche dich loben und heben, die betrügen dich." Sie irren alle, die da sagen, Du seyst über das Concilium und gemeine Christenheit. Sie irren, die Dir allein Gewalt geben die Schrift auszulegen. Sie suchen allesammt nichts mehr, denn wie sie unter Deinem Namen ihr unchristlich Vornehmen in der Christenheit stärken mögen. —

Am Ende, daß ich nicht leer komme vor Deine Heiligkeit, so bringe ich mit mir ein Büchlein (von der christlichen Freyheit, eine der vortrefflichsten Schriften Luthers), unter Deinem Namen ausgegangen,

zu einem guten Wunsch und Anfang des Friedens und guter Hoffnung, daraus Deine Heiligkeit schmecken mag, mit was für Geschäfte ich gern und auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn mirs vor Deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre. Es ist, so Du das Papier ansiehst, nur ein klein Büchlein, aber doch die ganze Summa eines christlichen Lebens darinnen begriffen, so der Sinn recht verstanden wird. Ich bin arm, habe nichts anders, damit ich meinen Dienst erzeige; so darfst Du auch nicht mehr, denn mit geistlichen Gütern gesegnet werden. Damit ich mich Deiner Heiligkeit empfehle, die ihm behalte ewig Jesus Christus. Amen.

Zu Wittenberg ꝛc. *)

---

*) Luthers sämmtliche Schriften; Walch. Ausg. 15ter Band. S. 934. u. f.

Bericht des Dr. Mathesius

von

wiederholten Versuchen, Luthern durch Gift ums Leben zu bringen.

In der vierzehnten Predigt von Luther erzählt Dr. Mathesius wörtlich also: „Ich habe im vierzigsten Jahre (1540) mit Dr. Luthers Vorwissen einen Juden an seinen Tisch bracht, welcher eine Zeitlang im Thal (Stadt Joachimsthal) zur Kirchen gangen war, und um die Taufe ersuchet. Jud, spricht der Doktor, ist dirs Ernst, wir wöllen dir gern unsern Kirchendienst leisten, ich bin allen Juden hold, um eines frommen Juden willen, der aus einem Geschlecht, doch von einer keuschen Jungfrau und almah, nach Esaiä Weissagung geboren ist; aber ihr halt

selten Farbe. Wie sich der Jud fein ernstlich vernehmen ließ, fraget er, wie er hieß, und von wannen er wäre? Jude nennet sich Michael von Posen. Mein Jude, spricht der Doktor, man hat mich für einem Juden gewarnet, des Namens; aber du siehest viel zu einfältig darzu. Darauf fähet der Doktor am Tische an, ein wunderbare Historie von demselben Juden zu sagen, der soll ich hie auch gedenken. Etliche Bischöfe ausserhalb des römischen Reichs halten ein heimlichen Rath mit Jud Michael von Posen, daß er unserm Doktor Gift beybrächte, und versprachen ihm tausend Gülden. Ob aber wohl nur vier Personen in diesem geheimen Schalks-Rath waren, dennoch läßt der eine unsern Doktor durch eine namhafte Stadt warnen, die zeiget ihm den Namen, Gestalt und Anschlag des Juden an, welcher Willens sey, sich beym Doktor als ein Wundermann von viel Sprachen und großer Erfahrung anzugeben, und mit ihm zu essen. Ueber Tisch wolle er mit einem vergifteten Bisenknopf spielen, und denselben in seinen Becher fallen lassen, und dem Doktor halb bringen, sich aber wölle er zuvor mit guter Arzney vor dem Gift verwahren. Der Doktor hat sein Sach in Hut auf diese Verwarnung, wie man auch ein Zeitlang ein Wächter im Kloster hält. Mittlerzeit kommt ein andrer Jud

mit ein, der gibt aus, er wölle die Bibel in etlichen Sprachen zu Wittenberg drucken lassen. Viel Stück ins Doktors Warnbrief treffen mit diesem Juden ein; das schwarze Haar war ungleich, jener sollte gelbe Haare haben; darum führet man diesen Juden zum Balbier, und läßt ihn mit sehr scharpfer und efferer Lauge waschen, ob er sie mit Zigeunerfarbe geschwärzet hätte. Der Meister hält so stark an, daß der Jud unwillig darüber wird, aber die Farbe will nicht ausgehen. Darum ließ man von dem Juden abe. Ueber sieben oder acht Jahre, da man des Handels nun schier vergessen, und der Doktor sein Warnungsbrief verloren hatte, kommt der rechtschuldige Jud, gibt sich mit seiner geschwinden Sternseherkunst beym Herrn Philippo (Melanchthon) an, der bitt den Herrn Doktor zu sich, daß er den fremden Wundermann hören soll. Ueber Tisch läßt sich der Jud vernehmen, wie ein gelehrter und weit erfahrner Ebentheurer, und thut guten Bericht von türkischen, indianischen, armenischen und viel andern Religionen, und saget darneben, weil er so viel Glauben gesehen, habe er Wittenberg auch besuchen wöllen. Er giebt sich auch beym Doktor an, und will daheim mit ihm im Schacht ziehen, wie er alle Sachen mit Fleiß auf Herodisch zuvor auskundschaftet hatte. Man gehet

heim; wie der Doktor auf die unterste Staffel in seinem Hause tritt, fällt ihm ein, wie, wenn das der Jud wäre, dafür ich gewarnet bin? Ich glaube auch, sagte der Doktor, daß mich mein Engel deß erinnert. Ich sucht den Brief, den fand ich nimmer, doch fielen mir viel Gemerk wieder ein, die mit dem Juden eintrafen. Wie der Doktor früh morgens nach Torgau reisete, befilcht er, man soll in seinem Abwesen niemand in sein Gemach lassen. Der Jud kommt des andern Tages, aber man läßt ihn nicht ein. Mittlerzeit bricht der Handel aus, man beginnet zu murmeln, es sey der bestellte Jud und Meuchelmörder ankommen; da vernimmt Jud recht, und verleuret sich in wenig Tagen. Dieser Jud, sagt der Doktor zu seinem Gast, den ich an Tisch brachte, hieß eben wie du, und war dein Landsmann; ich hoffe aber, du seyest nicht seiner Art, du siehest ihm auch nicht ähnlich."

Und in der fünfzehnten Predigt sagt Mathesius: „Ich habe ihn (Luthern) oft gefragt, ob ihm nie Gift beygebracht sey? Ohne Zweifel, sagt er. Eine große Person hat sich vernehmen lassen, es wolle keines an mir wirken. Ich wurd einmal allhie zu Gaste gebeten zu fremden Leuten. Wie ich heim kam, ward mir wehe und bange in meinem ganzen Leibe;

da ich schlafen gieng, fleußt ein unlustiger Schweiß von mir, und bekam ein Schnuppen; mir troffen auch die Augen, und ein schlammiger Wust rann mir aus den Ohren; ich brach mich auch mit großer Beschwerung, und war kein Gang in meinem Leibe, der sich nicht desmals eröffnet; das dienet mir zur starken und guten Purgation, darauf ich zu Morgens sehr lustig und gesund ward. Diesmal habe ich gewiß ein stark Gift bekommen. Aber der da spricht, wenn sie etwas Tödtliches trinken, wirds ihnen nicht schaden, der hat seinen Segen darüber gesprochen, und mich dies — und anderemal aus allem Unglück errettet."

Luthers Schreiben an sein Söhnlein Hänschen *).

(Eine Probe, wie der große Mann sich zu seinen Kleinen herabzulassen und sie zum Guten zu erziehen verstand).

„Gnade und Friede in Christo, mein herzliebes Söhnlein! Ich sehe gerne, daß du wohl lernest und fleißig betest. Thue also, mein Söhnchen, und fahre

*) Luthers sämmtl. Schriften. Walch. Ausg. 21 Bd. S. 328.

fort. Wenn ich heimkomme, will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spillinge und Pflaumen auf, singen, springen, und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären? Da sprach er: Es sind die Kinder, die gerne beten, lernen, und fromm sind.

Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch ein Söhnchen, heißt Hänschen Luther, dürfte der nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gerne betet, lernet, und fromm ist, so soll er in den Garten kommen, Lippus und Jost auch,*) und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerley Saitenspiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrüsten schießen.

*) Hänschens Spielkameraden.

Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken, und feine silberne Armbrüste; aber es war noch früh, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten, darum konnte ich des Tanzens nicht erharren, und sprach zu dem Manne: Ach, lieber Herr! ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er ja fleißig bete, wohl lerne, und fromm sey, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll so seyn; gehe hin und schreibe ihm also.

Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit sey dem lieben allmächtigen Gott befohlen. 1530."

Luther pflegte zu sagen: „Wiewohl ich ein alter Doktor bin, so bin ich doch noch nicht aus der Kinderlehre gekommen, und bete den Katechismum mit meinem Sohne Hänschen und meinem Töchterlein Magdalenen täglich."

Luthers Ode

auf die zwey zu Brüssel 1523 verbrannten Augustiner *).

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt' Gott, unser Herre!
Zu singen, was Gott hat gethan,
Zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel, in dem Niederland,
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er sein Wundermacht bekannt,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Der erst recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden;
Sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
Ein rechter Christ ohn' Schulden,
Von dieser Welt geschieden sind,
Sie han die Kron erworben,
Recht, wie die frommen Gotteskind,

*) S. 81. dieses Bandes.

Für sein Wort sind gestorben,
Sein' Märtyrer sind sie worden.

Der alte Feind sie fangen ließ,
Erschreckt sie lang mit Dräuen.
Das Wort Gottes man sie läugnen hieß;
Mit List auch wollt' sie täuben.
Von Löwen der Sophisten viel,
Mit ihrer Kunst verlohren,
Versammelt er zu diesem Spiel;
Der Geist sie macht zu Thoren,
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sungen saur,
Versuchten manche Listen.
Die Knaben stunden wie ein Maur,
Verachten die Sophisten.
Den alten Feind das sehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er, so groß!
Er ward voll Zorn zu Stunden,
Gedacht sie zu verbrennen.

Sie raubten ihn'n das Klosterkleid,
Die Weih sie ihn'n auch nahmen.

Die Knaben waren deß bereit;
Sie sprachen fröhlich: Amen!
Sie dankten ihrem Vater Gott,
Daß sie los sollten werden
Des Teufels Larvenspiel und Spott,
Darinn durch falsche Berden
Die Welt er gar betreuget.

Da schickts Gott durch sein Gnad also,
Daß sie recht Priester worden,
Sich selbst ihm mußten opfern da,
Und gehn in Christi Orden,
Der Welt ganz abgestorben seyn,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Möncherei ausfegen,
Und Menschentand hin lassen.

Man schrieb ihn'n für ein Brieflein klein,
Das hieß man sie selbst lesen.
Die Stück sie zeichten*) alle drein,
Was ihr Glaub war gewesen.

---

*) Zeichneten, schrieben.

Der höchste Irrthum dieser war:
„Man muß allein Gott glauben;
„Der Mensch leugt und treugt immerdar,
„Dem soll man nichts vertrauen."
Deß mußten sie verbrennen.

Zwei große Feuer sie zündten an;
Die Knaben sie herbrachten.
Es nahm groß Wunder Jedermann,
Daß sie solch Pein verachten,
Mit Freuden sie sich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen.
Der Muth ward den Sophisten klein
Für diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott ließ so merken.

Der Schimpf sie nun gereuet hat,
Sie wolltens gern schön machen.
Sie durften sich nicht rühmen der That;
Sie bergen fast die Sachen.
Die Schand im Herzen beisset sie,
Und klagens ihren Genossen.
Doch kann der Geist nicht schweigen hie;
Des Habel Blut vergossen,
Es muß den Kain melden.

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in alle Landen;
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken,
Sie geben für ein falsch Gedicht,
Ihr G'wissen thut sie drücken.
Die Heiligen Gottes auch nach dem Tod
Von ihn'n gelästert werden,
Sie sagen, in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich solln haben umkehret.

Die laß man lügen immerhin,
Sie habens keinen Frommen.
Wir sollen danken Gott darinn,
Sein Wort ist wieder kommen.
Der Sommer ist hart an der Thür.

Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür.
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden!
Amen!

Kernstellen über wichtige Gegenstände aus Luthers Schriften, in alphabetischer Ordnung.

Abendmal des Herrn.

Wer zum Abendmal geht, muß den feinen und schönen Gedanken mitbringen, alle wie Brüder zu lieben und wohlthätig zu seyn, gleichwie der Herr war. Das heißt durch Liebe in einander verwandelt werden. — Darum schau auf und wisse, daß es das Abendmal allein nicht macht, daß es Gott gefalle, sondern daß wir sein recht brauchen, und zur Frömmigkeit uns gereichen lassen. — Es darf durchaus nicht seyn, daß man dem das Abendmal reiche, der keine Vernunft mehr hat zu reden. — Du darfst auch nicht mit Prunk an Kleidern beladen seyn, oder gar die Aermern neben dir verachten, denn das ist stracks wider den rechten Brauch des Abendmals, wo wir alle gleich sind. — Wie oft du aber das Abendmal brauchen sollst, davon hat dir Christus und die Apostel nichts geboten, denn es kömmt dabey auf die Lust und das Herz an.

Aufruhr und Empörung gegen die Obrigkeit.

Aufruhr hat keine Vernunft, und gehet gemeiniglich mehr über die Unschuldigen, denn über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag. Und folget allezeit mehr Schadens, denn Besserung daraus, damit erfüllet wird das Sprüchwort: Aus Uebel wird ärgers. — Aufruhr ist kein Scherz, und keine Uebelthat auf Erden ist ihr gleich. Andere Untugenden sind einzelne Stücke, Aufruhr ist eine Sündfluth aller Untugend. — Ueber einen öffentlichen Aufruhr ist ein jeglicher Mensch beides, Oberrichter und Scharfrichter. Gleich als wenn ein Feuer angehet, wer am ersten löschen kann, der ist der beste. Denn Aufruhr ist nicht ein schlechter Mord, sondern wie ein groß Feuer, das ein Land anzündet und verwüstet. Also bringt Aufruhr mit sich ein Land voll Mordes, Blutvergießens, und macht Wittwen und Waisen, und verstöret alles, wie das allergrößte Unglück. Darum soll hie zuschmeißen, würgen, stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts giftigers, schädlichers, teuflischers seyn kann, denn ein aufrührischer Mensch, gleich als wenn man einen tollen Hund todtschlagen muß; schlägst du nicht, so schlägt er dich, und das ganze Land mit dir. — Im äußerlichen weltlichen Leben, da soll die Ungleichheit bleiben;

wie denn die Stände ungleich sind. Ein Bauer führt ein ander Leben und Stand, denn ein Edelmann. Das ist alles ungleich, und soll auch ungleich bleiben. Das will Gott also haben, der hat die Stände also geordnet und gestiftet. Wer da wollte eine Gleichheit machen, daß der Knecht soviel gelten soll, als sein Herr, die Magd soviel Gewalt haben als die Frau, ein Bauer soviel als ein Fürst, der würde ein sehr löbliches Regiment einführen.

Die Heiden sagen auch, die Aenderung der Regimente und Rechte gehe ohne großes Blutvergießen nicht zu, wie alle Historien zeugen; und ehe man in Deutschland eine neue Weise des Reichs anrichtete, so wäre es dreymal verheeret. Darum ich mir nicht lasse gefallen den Meister Klügling, so die weltlichen Rechte meistert, oder alle, die es besser machen wollen. Es ist nicht zu rathen, daß man es ändere, sondern flicke daran, wer kann, weil wir leben, strafe den Mißbrauch und lege Pflaster und Schwaden auf die Blattern. Wird man aber die Blattern ausreißen mit Unbarmherzigkeit, so wird den Schaden und Schmerzen Niemand baß fühlen, denn solche kluge Balbierer, die den Schwären lieber ausreißen als heilen wollen. Es bleibt wohl dabey: wo ein ungesunder Leib ist, daß daselbst auch Blattern,

Eiter und anderer Unflath sey. Regiment aber ist ein solcher Bettlerpelz und blattrichtes Kind, das die Pocken und Masern hat. Darum müssen darinne etliche fromme Joseph, Naeman, Nathan, Zadoch seyn, die es bei dem Leben und Wesen erhalten, daß es nicht gar zu Grunde gehe.

Könnt ihr nicht denken oder nicht rechnen, lieben Freunde, daß wenn euer Vornehmen recht seyn soll, so würde ein jeglicher wider den andern Richter werden, und keine Gewalt, noch Obrigkeit, Ordnung und Recht bleiben in der Welt, sondern eitel Mord und Blutvergießen. Denn sobald er sähe, daß ihm Jemand Unrecht thäte, würde er zufahren und selbst ihn richten und strafen. Ist nun das unbillig und nicht zu leiden von einer einzelnen Person, so ist es auch von keiner Rotte noch Haufen zu reden, so kann man's mit keinem Fug und Recht der einzelnen Person wehren. Denn es ist auf beiden Theilen gleiche Ursach, nemlich das Unrecht.

Beherrschung seiner selbst.

Es ist gar eine schwere Sache, Land und Leute zu regieren; aber ich halte dafür, daß es noch schwerer sey, sich selbst zu regieren. Du kannst leicht in deinem Hause befehlen und ordnen, was geschehen soll und nicht;

aber deinen Lüsten und Begierden zu gebieten, daß sie dich nicht überwältigen, erfordert eine größere Kunst und Wissenschaft. — Ein Mensch, der sich vom Fleische beherrschen läßt, dünkt mir ein Haus zu seyn, in dem der Knecht zu gebieten hat und den Herrn und die Frau regiert, so daß diese nichts sagen dürfen, noch sich bekümmern, ob etwas verlohren gehe oder nicht. Aber würdest du das nicht ein gar sehr verkehrtes Wesen und eine schlechte Wirthschaft heißen, wo es so zugehen sollte? Nun eine solche schlechte Wirthschaft leidest du bey dir selbst, so du nicht über die Glieder des Leibes herrschest.

Buße.

Buße thun, in rechter Bedeutung genommen, heißt wieder klug werden, und Buße heißt Besserung und Erkenntnis seines Unglücks nach empfangenem Schaden und erkanntem Irrthum, welches unmöglich ist zu thun, es werde denn der Mensch anders gesinnet, und gewinne Liebe zur Gerechtigkeit. — Derohalb fälschlich die Leute glauben, daß sie Buße thun, wenn sie eine Beichte auswendig gelernt haben und herplappern. Daher muß ein Mensch nicht seine Buß und Beicht erdichten und auswendig lernen, sondern ganz frey seyn, und von ihm selbst ein Urtheil sprechen und reden, als

wollte er einem heimlichen Freunde etwas ins Ohr sagen. Also soll er auch vor Gott reden, der uns viel mehr liebt, als wir uns selbst. Man muß seine Buße nicht aufschieben und denken, es hat noch Zeit, du kannst jetzt noch sündigen, der Tod ist noch nicht vor der Thür. So halten und vermahnen wir denn, daß die Buße auf dem Sterbekissen eine gefährliche Sache, sintemal man da so von der Welt und ihren Sünden ablassen muß, und nicht mehr Gewalt ist, in die vorigen Laster zu fallen.

Christ.

Willt du ein rechtschaffener Christ vor Gott und der Welt gehalten seyn, der nicht allein Christum auf der Zunge trage, noch auf dem Papier oder im Buch geschrieben lese, sondern gründlich im Herzen habe, so denke, daß du es beweisest mit der That und Leben für Jedermann, daß deine Liebe dem andern diene und helfe. Wenn solches da ist, so glaube, daß es wahr ist — Es ist fürwahr ein güldener Spruch, den sich Jeder über die Thüre schreiben sollte: „Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war.“ — Denke nur immer, wie würde es Christus machen, wenn er an deiner Stelle wäre?

Diebstahl.

Wenn du sieheſt deinen Nächſten Noth, Hunger, Durſt ꝛc. leiden, keine Herberg, Schuhe und Kleider haben, und hilfeſt ihm nicht, ſo ſtiehlſt du gleich ſowohl, als wenn einer dem andern das Geld aus dem Beutel oder Kaſten ſtehle. Denn du biſt ihm ſchuldig zu helfen in ſeiner Noth; denn deine Güter ſind nicht dein, du biſt allein ein Schaffner darüber geſetzet, daß du ſie austheileſt denen, ſo es bedürfen. Darum gehören die auch an den Reigen und in das große Regiſter, darinnen die Diebe geſchrieben ſtehen, ſo Güter haben, und geben nicht denen, ſo es bedürfen. — Es iſt wahrlich ein fährlich Ding in allen Ständen, ſonderlich in hohen Aemtern; denn in denſelben ſitzen die rechten großen Diebe, und dieſe hängen die kleinen. — Es ſtehlen und nehmen faſt alle Handwerker und Händler, Knechte und Mägde, da immer eins das andre überſetzet, vervortheilt, betrügt und beleugt. Der geringſte Theil der Diebe wird mit dem Strange gehänget, denn wenn man alle Diebe hängen ſollt, wo wollte man Stricke genug nehmen? man könnte ihr nicht genug bekommen.

Dienſtboten.

Du mußt denken, daß das Geſinde auch Menſchen ſind, ſo gut wie du, und daß es deinem Herrn

Gott ein kleines Ding gewesen sey, dich zum Knecht oder Magd zu machen. Du magst also immerdar zusehen, wie es dir gefallen würde, daß man mit dir umgienge, daß du auch also thust. — Ich halte dafür, ein guter Hausvater müsse seinem Gesinde alles Gute zutrauen, und in rechter Freundschaft und Einigkeit leben, aber doch nicht jedes heimlich Ding offenbaren. Denn ich habe wohl gesehen, daß solche Vertraulichkeit zu nichts taugt, und wohl oft das Gesinde trotzig und übermüthig macht. — Es ist jetzo in der Welt kein größer Herr, denn Knechte und Mägde; daher so große Klage ist über Gesinde und Dienstleute.

Ehe.

Es ist der Ehestand ein hoher Stand, wenn er wohl geräth; da er aber nicht geräth, so sollte einer lieber todt seyn, denn einen sichtlichen Teufel an der Seite haben. —

Die Ehe ist der älteste Stand unter allen in der Welt, und ist wirkliche Ordnung des Schöpfers, der noch täglich Männlein und Fräulein geboren werden läßt; und ist mir nichts Köstlichers auf Erden anzusehen, als wenn ein Vater und Mutter von ihren jungen Sprößlingen umgeben stehen. —

Man solls vor dem Verlöbnis nicht vielen offenbaren, denn wenn viel Leute dazwischen kommen, so ist's gefährlich; nach dem Verlöbnis aber soll man nicht lange verziehen mit der Hochzeit. Und wenn ich nicht alsobald in der Stille hätte Hochzeit gehalten, mit Vorwissen weniger Leute, so hätten sie es alle verhindert, denn alle meine besten Freunde schrien: Nicht diese, sondern eine andere! —

Dr. M. Luther ward einst zornig über den Ungehorsam seiner Jungfrauen, so er bey sich im Hause hatte, und befahl, man solle sie mit einem guten Knittel züchtigen, daß ihr das Mannnehmen vergienge; denn es wäre nicht rathsam, daß junge Leute in der ersten Hitze und plötzlich freieten, denn wenn sie den Vorwitz gebüßet hätten, so gereuet sie es bald darnach, und könnte keine beständige Ehe bleiben, aber wenn sie nun zu ihren vollständigen Jahren kommen, alsdann mögen sie freyen. —

Wenn ein alter Mann ein junges Weib nimmt, das ist ein sehr häßlich Spektakel, denn an einem Alten kann keine Hoffnung noch Lust seyn, weil die Gelegenheit hinweg ist, es ist ja nichts Schönes noch Starkes an ihm. Darum ist ein alter Mann und junges

Weib wider die Natur. Gleich und gleich paaret sich am besten zusammen. —

Daß du aber gerne eine schöne, fromme und reiche haben möchtest, ey, Lieber, ja, man soll dir eine mahlen mit rothen Wangen und weißen Beinen, dieselben sind auch die frömmsten, aber sie kochen nicht wohl, und beten übel. Es wird dir gehen, wie den Nonnen, zu denen man geschnitzte Jesus legte. Sie sahen sich aber nach andern um, die da lebten, und ihnen besser gefielen, und sahen, daß sie wieder aus dem Kloster kommen möchten. —

Du darfst dich auch nicht ohne Vorwissen und wider Willen der Eltern im Winkel verloben, denn die Eltern verdienen es, daß man sie darum frage. Und die Kinder, die sich heimlich verloben, thun nicht allein unrecht, sondern auch thöricht, weil es ein so gefährliches, mühseliges Ding um den Ehestand ist, wenn er nicht wohl geräth, und sie der Eltern Rath und Einsehen wohl brauchen. —

Nimmst du ein Weib und wirst ehelich, so ist der erste Stoß: Wie willt du nun dich, dein Weib und Kind ernähren? Und das währet dein Lebelang. —

Es ist ein Stand, der den Glauben an Gott, die Liebe am Nächsten treibet und übet durch mancherley Mühe, Arbeit, Unlust, Kreuz und allerley Widerwärtigkeit. — Auch muß die Ehe keusch gehalten werden, und müssen nicht glauben, daß das unbändige Fleisch nur Tag und Nacht seinen Willen haben müsse; denn wo Schamhaftigkeit und Scheu verloren gehet, da entstehet auch gewiß Unfriede und Eckel, daß sie sich einander satt und überdrüssig werden. —

Also soll man die Weiber regieren, nicht mit Knitteln oder Flegeln, sondern mit freundlichen Worten, Geberden, und aller Sanftmuth, damit sie nicht schüchtern werden.

Des Weibes Wille soll dem Manne unterworfen seyn, also, daß sie nichts ohne den Mann anfangen und thun sollen. Sie sollen dem Manne fein liebliche Worte geben, und nicht grobe, unflätige Scheltworte, wie die bösen Weiber thun, die ein Schwerdt im Munde führen. Sie sollen eines Weinstocks Art an sich haben, und, wie der sich lässet beugen und lenken, auch mit Worten sich lenken und ziehen lassen.

Weil der Mann das Brod im Schweiße seines Angesichts und in seinem Berufe verdienen muß, so ist

er es auch werth, daß ihn die Frau pflege und warte, und in allem ihm etwas zu Gute thun, auch das Hauswesen gut führe, und fleißig sey in der Küche und am Spinnrocken, und nicht die Zeit verspiele durch unnütze Dinge.

Warum kommt oft Zank und Streit, als von dem übermäßigen Putze der Weiber, dazu der Mann nicht das Geld geben kann. Und was suchest du mit so großem Schmucke? Daß du fremde Männer lockest? Ein Weib ist genug gezieret, wenn sie ihrem Manne gefällt.

Ehebruch.

Unsere Vernunft sagt uns schon, daß Ehebruch große Sünde sey, wenn es auch die Schrift nicht sagte. Denn es kann es ja kein Mensch nicht loben, wenn man ein so heiliges Versprechen und Eid, den man der ehelichen Treue halber gegeben hat, nicht hält, sondern vorsätzlich bricht. Daher ist Ehebruch ein wahrer, rechter Meineid, den man begehet, und noch dazu ein wahrer Raub und Diebstahl, indem ich dem andern raube, was ihm gehört; und schon die Heiden hielten den Ehebruch für eine große Sünde, und nicht für Scherz oder Kinderspiel, wie er heutiges Tages von manchen Christen gehalten wird. Auch

dieß mag ich dir vorhalten, daß aus dem Ehebruche viele andere Sünden und Laster entstehen, als da ist: Betrug, Ungerechtigkeit, ja wohl gar Mord und Todtschlag. Auch die Wirthschaft leidet darunter. Denn ich habe noch nicht gehört, daß ein Haus, wo Ehebruch herrschet, auf einen grünen Zweig gekommen ist; denn da denkt der Ehebrecher nicht auf das Beste des Hauses, sondern auf die Unreinigkeit seiner Begierden." —

Ist auch kein Wunder, daß ein Mann erbittert wird, so er seinen Leib gegeben hat um des Weibes Leib, und sie lässet ihren Leib einen andern brauchen, um den er seinen Leib gegeben hat, um deswillen er da sitzet in seinem Handwerke, ja, darum er alles thut und leidet, und sich zum Knecht gemacht, und zu vielen Dingen verbunden hat, da er sich dem Weibe verbunden hat; und es kommt ein anderer, der verwüstet ihm das alles miteinander; wer kann das billig leiden? Es ist vor Zeiten ein schwer Gesetz gewesen über die Weiber, wenn die Männer einen Argwohn auf sie hatten, 4. Mos. 5, 12 ꝛc. und so das heutiges Tages abgeschafft ist, so sollten die Weiber desto freundlicher ihren Männern anhangen.

Einsamkeit.

Da ich jung war, rühmet man dies Sprichwort: Bleibet gerne allein, so bleiben eure Herzen rein — und führet dazu einen Spruch St. Bernhardi an, der da saget: So oft er bey Leuten sey gewesen, so oft habe er sich beschmitzet. — Der Teufel schadet mir nichts, wenn ich bey Leuten bin. Es ist doch ja die Einsamkeit oder schwerer Muth allen Menschen eitel Gift und Tod, sonderlich einem jungen Menschen.

Eltern.

Rechtschaffene Menschen sehen wohl, was Gott will angezeigt haben mit dem Regiment und Gehorsam der Eltern, nemlich, daß Vater und Mutter in ihren Häusern Bischöfe, Papst, Doktores, Kaiser, Fürsten und Herren sind. Darum soll ein Vater sein Kind wie ein Richter strafen, lehren wie ein Doktor, ihm vorpredigen wie ein Pfarrer oder Bischof. Thut nun ein Vater solches, so kann er vor Gott bestehen; thut er es nicht, so wird er seinen Lohn von Gott wohl bekommen zu seiner Zeit. — Nahrung und Kleidung sind Eltern ihren Kindern schuldig zu geben, weil sie noch nichts sich selbst verdienen können, und sie es selbst in ihrer Kindheit erhalten haben. Und ich wollte mir es eher selbst entbrechen lassen, als mein

Kinder darben lassen. Damit ich nicht sagen will, daß du ihnen alle Tage Gesottenes und Gebratenes geben, und recht viel in sie hineinstopfen sollst. Denn das thun wohl die Reichen, aber darum sind auch der Reichen Kinder siecher und gelber, als der Armen. Du mußt nur immer zusehen, was ihnen gesund ist, und Sorge tragen, daß sie an ihrem Leibe keinen Schaden nehmen, nicht blind, lahm und bucklicht oder Krüppel werden, und darum die Sorge nicht den Wärterinnen überlassen. —

Und hier hätte ich auch ein Wörtchen mit den Schwangern zu sprechen, die ihrer Frucht im Leibe durch Nachläßigkeit wehe thun. Solches sind wahre Mörder, wo das Kind stirbt, und sie selbst Schuld daran sind.

Du bist auch schuldig, sie in einen Stand zu bringen, worinnen sie sich christlich nähren können. Hier habe ich dir aber zu sagen, daß du wohl merkest, wozu sie geschickt und geneigt sind, und sie zu nichts zwingest, es wäre denn, daß sie eine unehrliche Nahrung anfangen wollten. Denn das Zwingen thut nicht gut und macht nachher verachtet und ungeschickt, da sie in einem andern Stande geehrt und christlich

leben können. Aber da denken sie nur: du mußt werden, was ich bin, oder ich hole den Prügel, sehen aber nicht zu, ob das Kind auch Lust und Geschick dazu habe, denn die Kinder sollen nur große und vornehme Herren werden, wodurch schon manches Kind verloren gegangen ist.

Schaue nur mit allem Ernst, die Kinder wohl zu ziehen; kannst du es nicht, bitte und suche an die Leute, die es können, und laß dich kein Geld, Kost, Mühe und Arbeit dauern; denn das sind die Kirchen, Altar, Testament, Vigilien und Seelmessen, die du hinter dir lässest, die dir auch leuchten werden im Sterben, und wo du hinkommst. —

Erwählung zur Seligkeit.

Kehre ein Jeglicher vor seiner Thür, so werden wir alle rein, so bedarf es nicht viel Grübelns, was Gott in seinem Rath beschlossen hat, welcher selig seyn soll, oder nicht.

Cicero, ein weiser und fleißiger Mann, hat viel gelitten und gethan, ich hoffe, unser Herr Gott werde ihm und seines Gleichen gnädig seyn. Wiewohl es uns nicht gebühret, das gewiß zu sagen.

Erziehung.

Der Mutter Milch ist die beste, und dem Kindlein am gesündesten, denn sie sind derselben im Mutterleibe gewohnt. Und wenn die Kinder grobe Ammen haben, so gerathen auch die Kinder nach ihnen; wie dies die Erfahrung zeuget. Darum ist es unfreundlich und unnatürlich, daß eine Mutter nicht ihr Kind stillet, denn dazu hat ihr Gott die Brüste und Milch darein gegeben, um des Kindes willen: es sey denn, daß sie nicht kann stillen, da bricht Noth Eisen, wie man sagt.

Man soll lernen, daß die Eltern ihre Kinder nicht allzuviel weich halten, sondern sie zwingen sollen; gleichwie sie von ihren Vätern und Voreltern in Zucht und Zwang sind gehalten worden.

Der armen Leute Kinder, welche allein Wasser und Brod zu essen haben, sind schöner, völliger und stärker am Leibe, denn der Reichen, welche alle Tage Gesottenes und Gebratenes und aller Dinge die Fülle haben, und doch gleichwohl dürre, spitzig und gelbe sind.

Eltern, die ihre Kinder allzusehr lieben, lassen ihnen den Muthwillen, die thun im Grunde nichts

anders, denn daß sie dieselben hassen. Sie erziehen einen Bösewicht, den sie einmal zum Rabenstein begleiten müssen, und der seinen eigenen Eltern die Nase abbeißet. Die Eltern sind gemeinschaftlich Schuld an der Kinder Verderben. Sie versehen es insgemein auf diesen zwo Seiten: entweder durch allzugroße Hätscheley und Verzärtelung, oder durch eine allzugroße Strengigkeit und Erbitterung. Es muß auf beyden Seiten Maaß gehalten werden. Wenn Kinder böse sind, Schaden und Schalkheit anrichten, so soll man sie darum strafen, sonderlich, wenn sie tauschen und stehlen lernen; jedoch muß man in der Strafe auch ein Maaß und Unterschied halten: denn was puerilia (kindische Streiche) seyn, als Kirschen, Aepfel, Birn, Nüsse nehmen, muß man es nicht also strafen, als wenn sie Rock, Geld und Kasten wollen angreifen; da ists denn Zeit, ernstlich zu strafen.

Es thut große Noth, daß man sich der Jugend mit Ernst annehme. Denn, wollen wir feine geschickte Leute haben, beyde zu geistlichem und weltlichem Regiment, so müßen wir wahrlich keinen Fleiß, Mühe, noch Kosten an unsern Kindern sparen, sie zu lehren und erziehen, daß sie Gott und der Welt dienen mögen, und nicht allein denken, wie wir ihnen Geld und Gut sammeln.

Denn Gott kann sie wohl ohne uns nähren und reich machen, wie er auch täglich thut. Darum aber hat er uns Kinder gegeben, und befohlen, daß wir sie nach seinem Willen aufziehen und regieren mögen; sonst bedürfte er Vater und Mutter nirgends zu. Darum wisse ein Jeglicher, daß er schuldig ist, bey Verlust göttlicher Gnade, daß er seine Kinder vor allen Dingen zu Gottesfurcht und Erkenntniß ziehe, und, wo sie geschickt sind, auch lernen und studiren lasse, daß man sie, wozu es Noth ist, brauchen könne.

Junge Leute soll man lassen hören und sehen, und allerley erfahren; doch daß sie zu Zucht und Ehren gehalten werden. Es ist nicht ausgerichtet mit solchem mönchischen Zwange. Es ist gut, daß ein junger Mensch viel bey den Leuten sey; doch daß er ehrlich zur Redlichkeit und Tugend gezogen, und von Lastern abgehalten werde. Jungen Leuten ist tyrannischer, mönchischer Zwang ganz schädlich, und ist ihnen Freude und Ergötzen so hoch vonnöthen, wie ihnen Essen und Trinken ist. Denn sie bleiben auch desto eher bey Gesundheit.

Die verderben ihre Kinder, die sie wissentlich versäumen, lassen sie aufwachsen ohne Unterweisung

und Strafe des Herrn; und ob sie ihnen schon nicht böse Exempel geben, so verderben sie sie doch damit, daß sie ihnen zu viel nachlassen aus überflüssiger, fleischlicher Liebe. Ja, sprechen sie, es sind noch Kinder, sie verstehen noch nicht, was sie thun. Es ist wahr. Aber ein Hund, oder ein Pferd, oder ein Esel verstehen auch nicht, was sie thun, dennoch lehret man sie gehen, herzukommen, nachfolgen, etwas thun oder lassen, ob sie es wohl nicht verstehen. Ein Holz oder Stein verstehet auch nicht, daß er unsgeschickt ist zu einem Hause, der Werkmeister aber bringt ihn in eine Form; wie viel mehr ein Mensch? Solche Leute, die mit ihren Kindern also zärteln, die werden auch ihrer Kinder Sünde tragen, sowohl, als wenn sie sie selbst begangen hätten.

Auch die verderben ihre Kinder, die ihren Kindern Anlaß geben, die Welt lieb zu haben, die nicht für ihre Kinder sorgen, denn daß sie tapfer einhertreten, springen, tanzen und sich zieren können, den Leuten gefallen, ihre Begierden reizen, sich der Welt gleich stellen. Man findet zu unsern Zeiten wenige, die solche Acht haben auf ihre Kinder, daß sie also versorgt werden mit Dingen, die Gott und der Seelen Heil antreffen, als sie sie versorgen mit Kleidern, Lust, Reichthum und Ehre.

Fürsehung.

Da fliegen die Vögelein vor unsern Augen über uns zu kleinen Chören, daß wir wohl möchten unser Hütlein gegen ihnen abthun und sagen: Mein Herr Doktor, ich muß bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst, du schläfest des Nachts in deinem Nestlein, ohne alle Sorge, des Morgens stehest du wieder auf, bist fröhlich und guter Dinge, setzest dich auf ein Bäumlein, und suchest deine Nahrung und findest sie. Pfui, was hab ich alter Narr gelernet, daß ichs nicht auch thue, der ich doch so viel Ursach dazu habe.

Ich weiß, daß die Welt unserm Herr Gott alle Tage mehr, denn ein Königreich verzehret, wie viel sind nun Tage von der Welt? wo sind dagegen so viel Königreiche?

Gottesverehrung.

Unsere Tempel sind nicht Holz und Steine, sondern wir selbst sind der Tempel Gottes, unser Herz ist das Ding, das da beten, und worinn wir Gott dienen sollen. —

Daß man aber nun sonderliche Häuser und Kirchen bauet, das ist wohl nicht geboten, aber doch gut für die Einfältigen, die man lehren soll, daß sie an einen Ort kommen, da sie Gottes Wort hören und lernen, und die Sakramente insgemein handeln. Wie man auch muß sonderlich Amt und Personen haben, solches zu treiben; obs wohl ein jeglicher Christ selbst kann, und bey sich hat. — Gleichwohl ist es fein und lieblich, mit andächtigem und frommem Herzen unter dem Haufen seyn, da man Gott lobt und dankt. Darum mußt du ja ein verzweifelter Schelm seyn, wenn du Gott nicht solchen Dienst thust. Nur mußt du nicht denken, daß es mit dem Kirchengehen genug ist.

Wenn es gleich wahr wäre, welches doch nicht ist, daß du allerdings die Sachen verstündest, und so wohl, als der Herr Christus selbst, so sieheſt du doch, daß er selbst in den Tempel gieng zu beten und mit seinen Schülern Gottes Wort zu treiben. Darum sollst du vielweniger müde werden, weil du es so sehr bedarfest wider alle Anfechtung zum Bösen. Welcher nun dieses nicht achtet, und nicht des Tages oder der Wochen eine Stunde lang zum Gottesdienst gehet, noch sich lässet bewegen, daß er Gottes

Wort gerne höre und lerne, dem weiß ich nicht zu rathen, denn Niemand soll dazu gezwungen werden. Denn es muß ja kein guter Mensch seyn, der solch Ding unterläßt.

Gebet.

Das Gebet ist nöthig, nicht allein um der Erhörung willen, denn diese folgt nicht allemal, soll auch nicht allemal erfolgen, denn sonst sollte man wohl närrische Gebete hören von Menschen, wenn sie wüßten, daß sie allemal den Augenblick erhört würden; aber es ist nöthig um des Glaubens willen, denn je öfter du recht gut betest, destomehr wirst du dich zum Guten recht geschickt und bereit fühlen. — Es ist ein überschwenglich Gut, daß Gott mich armen Madensack so hoch ehret, daß er mir zuhöret, und lässet mein Wort gelten. — Was ist es anders denn Gott versuchen, wenn das Maul plappert und das Herz anderswo zerstreuet ist? wie jener betete: Gott neige dich zu mir! Knecht hast du ausgespannt? Herr eile mir zu helfen! Magd gehe und milk die Kühe u. s. w. Welcher Gebete ich mein Tage im Papstthume viel gehöret habe, und sind noch heut zu tage viele Gebete der Art. Damit wird Gott nur gespottet, und es wäre besser, sie spielten dafür, wenn sie ja nichts bessers thun können

oder wollen. — Das Vater-Unser ist der größeste Märtyrer auf Erden, denn jedermann plaget und mißbrauchet es, wenig tröſten und machen es fröhlich im rechten Gebrauch.

Gewissensfreiheit.

Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter strecken, denn über Leib und Gut, und was äusserlich ist auf Erden, denn über die Seele kann und will Gott Niemand lassen regieren, denn sich selbst alleine. Darum, wo weltliche Gewalt sich vermisset, der Seele Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment, und verführet und verderbet nur die Seelen. Das wollen wir so klar machen, daß man's greifen soll, auf daß unsere Junker, die Fürsten und Bischöffe sehen, was sie für Narren sind, wenn sie die Leute mit ihren Gesetzen und Geboten zwingen wollen, so oder so zu glauben. Denn so wenig ein ander für mich in die Hölle oder Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben; und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem Jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubet, oder nicht glaubet, und damit der weltlichen Gewalt

kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden seyn, und ihres Dings warten, und lassen glauben so oder so, wie man kann und will, und Niemand mit Gewalt dringen. Denn es ist ein frey Werk um den Glauben, dazu man Niemand kann zwingen, ja es ist ein göttlich Werk im Geist, schweige denn, daß es äusserliche Gewalt sollte erzwingen und schaffen. Daher ist der gemeine Spruch genommen, den Augustinus auch hat: Zum Glauben kann und soll man Niemand zwingen. — Dazu sehen die blinden, elenden Leute nicht, wie gar vergeblich und unmöglich Ding sie fürnehmen: denn wie hart sie gebieten, und wie fast sie toben, so können sie die Leute je nicht weiter dringen, denn daß sie mit dem Mund und mit der Hand ihnen folgen, das Herz mögen sie ja nicht zwingen, sollten sie sich zureissen. Was ist's denn nun, daß sie die Leute wollen zwingen zu glauben im Herzen, und sehen, daß unmöglich ist? Treiben damit die schwachen Gewissen mit Gewalt zu lügen, zu verläugnen, und anders zu sagen, denn sie es im Herzen halten, und beladen sich selbst also mit gräulichen fremden Sünden; denn alle die Lügen und falsch Bekenntniß, die solche schwache Gewissen thun, gehen über den, der sie erzwinget. Es wäre je viel leichter, obgleich ihre Unterthanen irrten, daß sie sie schlecht irren ließen, denn daß

sie sie zur Lügen und anders zu sagen dringen, denn sie im Herzen haben; auch nicht recht ist, daß man Böses mit Aergerm wehren will." —

Handelsgeist.

Die Kaufleute haben unter sich eine gemeine Regel, das ist ihr Hauptspruch und Grund aller Finanzen, daß sie sagen: Ich mag meine Waare so theuer geben, als ich kann; das halten sie für ein Recht. Da ist dem Geize der Raum gemacht, und der Höllen Thür und Fenster alle aufgethan. Was ist das anders gesagt, denn so viel: Ich frage nichts nach meinem Nächsten, hätte ich nur meinen Gewinn und Geiz voll; was gehet michs an, daß es zehen Schaden meinem Nächsten thäte auf einmal? Da siehest du, wie dieser Spruch so stracks und unverschämt nicht allein wider die christliche Liebe, sondern auch wider das natürliche Gesetz führet. — Wo das Schalksauge und der Geizwanst gewahr wird, daß man seine Waare haben muß, oder der Käufer arm ist und sein bedarf, da macht ers ihm nutz und theuer; da siehet er nicht auf die Würde der Waare, oder auf den Dienst seiner Mühe und Gefahr, sondern schlecht auf die Noth und Darbe seines Nächsten, nicht, derselben zu helfen, sondern derselben zu seinem Gewinnst zu brauchen, seine Waare zu stei-

gern, die er sonst wohl ungesteigert ließe, wo des Nächsten Noth nicht da wäre. Und muß also durch seinen Geiz die Waare so viel mehr gelten, so viel der Nächste größere Noth leidet, daß des Nächsten Noth gleich der Waare Schatz und Würde seyn muß. Sage mir, heißt das nicht unchristlich und unmenschlich gehandelt? Wird daselbst nicht des Armen Noth ihm selbst mitunter verkauft?

Es sollte nicht so heißen: Ich mag meine Waare so theuer geben als ich kann oder will; sondern also: Ich mag meine Waare so theuer geben als ich soll, oder als recht und billig ist. Denn dein Verkaufen soll nicht ein Werk seyn, das frey in deiner Macht und Willen, ohne alle Gesetz und Maas, stehe, als wärest du ein Gott, der Niemand verbunden wäre; sondern weil solch dein Verkaufen ein Werk ist, das du gegen deinen Nächsten übest, soll es mit solchem Gesetz und Gewissen verfasset seyn, daß du es übest ohne Schaden und Nachtheil deines Nächsten; und sollst vielmehr acht haben, daß du ihm nicht Schaden thust, denn wie du gewinnest. Ja, wo sind solche Kaufleute?

Hof und Hofleben.

Hofgaul und Hofmaul ist gut seyn, aber Hofesel zu seyn ist Mühe und Arbeit, Unlust und Ueberdruß. Gleichwohl, wo Hofesel thäte, so würde Hofgaul und Hofmaul nicht so überflüßig fressen, sauffen, müssig gehen und spielen. — Die Regimente wollen nicht auf dem Polster liegen und ruhen, oder hinter den Ofen sitzen, wie ein faulfräßiger, schläfriger Rüde, sie wollen gearbeitet haben. — Es ist der Welt Lauf, daß die, so zu Hofe am meisten arbeiten, das wenigste haben, und die nichts thun, fast das meiste kriegen, nach dem evangelischen Sprüchwort: Ein anderer säet, ein anderer ärntet. — An manchem Hofe wird gar ein Sauleben geführt, und man kommt da um Leib und Seel; daher denn auch das gemeine Sprüchwort entstanden: Lange zu Hofe, lange zu Hölle!

Zu Fürsten und Herren Hofe gehet es also zu. Sie sitzen empor, aber kaum drey oder vier arbeiten, die andern allesammt thun nichts, denn daß sie fressen, sauffen, schwelgen ꝛc. dieselbige sind Raupen im Kohl, und Fliegen in der Suppe. Ein sehr nützlich Vieh! — Wer zu Hofe wohl dient, der hat gar bald Neider und Hasser. —

Hurenhäuser.

Von den unzüchtigen Häusern, die man in grossen Städten duldet, ist nicht werth, daß man viel davon disputiret; denn es ist öffentlich wider Gottes Gesetz, und sollen die für Heiden gehalten werden, die solche Schande öffentlich dulden und geschehen lassen. Denn dies ist gar ein loser Befehl, daß sie vorgeben, es geschehe damit desloweniger Schändens und Ehebruchs, denn ein junger Geselle, der mit Huren umgehet und seiner Ehre und Zucht sich einmal erwogen hat, wird sich, da er Fug und Gelegenheit haben kann, weder von Eheweibern noch Jungfrauen enthalten, daß also auf diese Weise der Unzucht mehr Ursache eingeräumt, denn gewehret wird, und gerathen dadurch die oft in Sünden, die sich, wo ihnen diese Gelegenheit und Ursach verlaufen wäre, wohl enthalten würden, denn Gott hat uns viele andere und bessere Mittel und Wege, solche Sünde zu verhüten gewiesen und geboten, nämlich den Ehestand. Darum soll man solche Obrigkeit, so unzüchtige, freye Häuser in Städten duldet, für heidnisch halten. Denn eine gottesfürchtige Obrigkeit soll Unzucht und Hurerey keineswegs gestatten, noch öffentliche Freyheit dazu geben. —

Die Obrigkeit, will sie anders christlich seyn, strafe mit Ernst beyde, Hurerey, Frauen- und Jungfrauenschänden und Ehebruch, aufs wenigste, was öffentlich ist, was aber heimlich geschiehet, wenn sie ihren Fleiß gethan haben, so sind sie entschuldigt." —

Jungfrauen.

Das steht einer Jungfrau übel an, wenn sie hin und wieder läuft; es ist nicht ein gut Zeichen, wenn sie nicht können daheime bleiben. — Warum trachten die Närrinnen den jungen Gesellen zu gefallen? Weißt du nicht, daß ein junger Gesell sich scheut, dich zu nehmen, wenn er denkt, daß er dich mit so großen Kosten in Kleidung halten muß?

Willst du einen jungen Gesellen zu deiner Liebe ziehen, so merke diesen guten Rath: Bis schamhaftig, rede wenig, und ziere dich nicht viel, und siehe ihn nicht mit steifen Augen an. Der größte Frauen- und Jungfrauen Schmuck ist eine züchtige Schamhaftigkeit, denn der Männer Herz wird dadurch vielmehr bewogen, als durch allen Kleiderschmuck. Darzu gibt es keine beständige eheliche Liebe, da die Gezierde in der andern Person erwecket fleischliche Liebe; darum sie einander bald überdrüssig werden, dieweil die eheliche

Liebe nicht auf Tugend gegründet ist, sondern auf die eitele Kleidung. Vergehet der Schmuck, so zergehet auch die Liebe. Darum folge du meinem Rath, so wirst du mit Gottes Hilfe viel eher einen Mann bekommen, denn die leichtfertigen und unverschämten Töchter ꝛc. ꝛc.

Kaufmannschaft.

Gott hat uns Deutschen dahin geschlaudert, daß wir unser Geld und Silber müssen in fremde Länder stossen, alle Welt reich machen und selbst Bettler bleiben. — Es ist billig und recht, daß ein Kaufmann an seiner Waare so viel gewinne, daß seine Kost bezahlet, seine Mühe, Arbeit und Fahr belohnet werde. — Aber der ausländische Kaufhandel, der aus Indien und Kalicut u. dgl., Waare herbringt, als solch köstlich Seiden- und Goldwerk und Würze, die nur zur Pracht und keinem Nuzen dienet, und Land und Leuten das Geld aussaugt, sollt nicht zugelassen werden.

Kleider.

Es wäre hoch Noth ein gemein Gebot und Bewilligung deutscher Nation wider den überschwänglichen Ueberfluß und Kost der Kleidung, dadurch so viel Adel und reich Volk verarmet. Hat doch Gott uns wie andern Landen genug gegeben, Wolle, Haar, Flachs

und alles, das zu ziemlicher Kleidung einem jeglichen Stande redlich dienet, daß wir nicht bedürften so gräulichen großen Schaz für Seiden, Sammet, golden Stück und was der ausländischen Waar ist, so geudisch verschütten.

Krieg.

Ist der größten Strafen eine, als der zerstört und nimmt weg die Religion, weltlich und häuslich Regiment, alles liegt darnieder: Theurung und Pestilenz sind die Fuchsschwänze, ja nicht zu vergleichen mit Krieg. — Die tollen Fürsten in der Welt fangen nur Krieg an aus lauter Muthwillen, nicht Land und Leute zu schüzen, sondern ihre Lust zu büßen, das hezt sie gegen einander. Da muß der gemeine Mann herhalten um ihres Muthwillens willen. — Das Kriegführen ist freilich eine sehr schlimme Sache, und wird da weder geschont Leben noch Gut des Nächsten. Aber es ist doch zuweilen nöthig, wenn man sich nicht anders vertheidigen kann, und es mögen es die verantworten, die ihn führen, und zusehen, ob sie nicht Schuld sind an so vieler Leute Blute. Sehe ich den Krieg an als ein Ding, das Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre schüzt und Friede damit erhält und bewahret, so ist es gar eine köstliche Sache.

Ist es aber auf etwas anders abgesehen, so ist Krieg ein Ungeheuer, das die Menschen umsonst verzehret, und der Rache und Erbitterung Preiß giebt. — Wiederum wollte ich nur denen rathen, die in den Krieg gehen, das Leben des Nächsten so viel wie möglich zu schonen, und nicht eine Lust daran zu haben, wenn recht viele Menschen erwürget werden, noch weniger grausam zu rauben und zu plündern.

Lügen und Nothlügen.

Eine Lüge ist ein Schneeball, je länger man ihn wälzet, je größer er wird. — Lügen ist allezeit gedrehet, und krümmt sich wie eine Schlange, sie ist nimmer gerade, sie gehe oder stehe, sondern allein wenn sie todt ist, da ist sie gerade und aufrichtig. — Wollten nur die Lügner bedenken, welchen großen Schaden sie oft dadurch ihrem Nächsten thun, und daß Gott ein Mann ist, der alles sieht und höret, und Herzen und Nieren prüfen kann, und auch Rechenschaft fodert von einem unnüzen Worte, geschweige von einer Lüge und Falschheit.

Darum man auf die Jugend wohl Acht haben, und bei ihnen keine Lügen, sey es auch nur zum Scherz, dulden sollte. — Eine dienstliche oder Nothlüge ist,

daraus dem andern Nutz und Hilfe, ohne einen andern Schaden, entspringt. Diese ist erlaubt, weil sie die christliche Liebe hervorbringt. Wo du z. B. einem Rasenden seinen Dolch verheimlichst, so ist das recht.

Muth und Entschlossenheit.

Es ist wahrhaftig zu beklagen und zu bejammern, daß die Menschen so furchtsam und ängstlich sind, und würde in der Welt weit mehr ausgerichtet werden, und das Gute im Reiche Gottes weit mehr gewinnen, wenn man diese jämmerliche Furcht ablegen wollte. Aber so heißt es: Ach lieber Gott, wie würde es mir ergehen, wenn ich wider das Böse und Ungerechte auftreten, und mich dawider setzen wollte. Da kriegte ich Feinde hie und da, und ich käme in Gefahr, Gunst, Güter und Leben zu verlieren. Da bleibe ich hier lieber hübsch ruhig sitzen, lasse alles gehen wie es geht, schadet es doch mir wenig oder gar nichts, ich werde mich schön hüten, mir das Maul zu verbrennen, und mich um alles zu bringen, was mir lieb ist. Aber wenn nun alle so denken wollten, so würde nichts in der Welt gefördert und gebessert. Es ist eine recht schändliche Sache um die Furchtsamkeit. —

Ich will dir ein Exempel geben: Wer einen gnädigen Fürsten hat, der fürchtet kein Ding, das unter demselbigen Fürsten ist, trozet darauf, rühmet und bekennet seines Herrn Gnade und Macht. Wie viel mehr trozet und rühmet ein Christenmensch wider Marter, Pein, Tod, Teufel, und spricht muthig zu ihm: Was magst du mir thun? Bist du nicht unter den Füssen meines Herrn? Thue mir einmal was ohne seinen Willen! Was mag einen Christen erschrecken, so er diesen Muth und Bekenntniß hat. Aber, o wie seltsam ist das jetzo geworden! Da fürchtet man Mühe, Arbeit, Gefahr, Hinderniß, Widerstand, so etwas gethan und geleistet werden soll, das zu Gottes Ehre dienet! Wer das aber thut, der rühme sich nicht Christi und seines Namens, der rühme sich vielmehr also: Ach ich bin ein gar furchtsames Männlein, habe keinen Muth und Kraft, ich thue nicht gerne was, tauge zu sonst nichts, als daß ich esse, trinke und schlafe. O wie gar keine Kraft hat das Christenthum bey solchen Menschen!

Neid und Mißgunst.

Es sind viel, die nicht können froh werden, sie haben denn Schaden gethan oder sehen, daß es ihrem Nächsten übel stehet. — Wer mir gram und bitter ist,

der martert sich und rächet mich an ihm selbst, und ist sein selbst Teufel, hat weder Ruhe noch Friede, so lange ich lebe und mein Name bleibt. Nichts zerrüttet mehr alle Freundschaft und Liebe, als Neid und Mißgunst, welche dem andern nichts Gutes gönnet, sondern eitel Böses. Das sind nicht nur rechte boshafte, sondern auch rechte dumme Menschen; denn was hindert es dich denn, wenn der andere mehr hat als du? Sage mir nur, wirst du denn dadurch ärmer, oder durch deine bösen Wünsche reicher? Die bösen Wünsche helfen dir ja zu nichts, als daß sie dich quälen und martern. Aber darauf hören sie nicht, sondern knirschen wohl gar heimlich mit den Zähnen, wenn es dem andern gut geht, und, was noch ärger ist, freuen sich auch wohl des Nächsten Schaden und Unglück, welches eine rechte Teufelsfreude ist, die gerne wollte ein Auge weniger haben, auf daß der Nächste gar keins hätte. Ist das aber christliche Liebe? Pfui über die Liebe!

Obrigkeit.

Dieweil wir hier auf Erden leben, sind wir alle schuldig, daß wir der Obrigkeit unterthan und gehorsam seyn, denn der christliche Glaube bricht das Regiment nicht. — Regiment ist ein groß, köstlich Werk,

so es wohl geräth, wiederum fährlich und jämmerlich, wo es übel geräth. Weltliche Obrigkeit ist nach dem Predigtamte der höchste Gottesdienst, und das nützlichste Amt auf Erden, welches je sollte einen Herrn trösten und reizen, seinen Stand mit Frieden zu führen, und solche Tugend darinn zu üben. Indem er dem Frevel steuert, den Armen schützet, und Friede erhält, damit ist er ein rechter redlicher Retter oder Ritter, und sollte billig gelbe Sporen führen. Denn ich achte, daß Ritter von Retter herkomme, und aus dem Worte Retter hernach Ritter worden sey. Ein recht feiner Name für die Fürsten und Herrn. — Wer einen Wagen führt, der muß viel anders wandeln, denn so er für sich allein gieng. Hier mag er gehen, springen und machen, wie er will; aber wenn er fähret, muß er sich lenken und schicken, darnach ihm der Wagen und Pferd folgen kann, mehr darauf, denn auf seinen Willen, acht haben. Also auch ein Herr, der führt einen Haufen mit sich, der muß, nicht wie er will, sondern wie der Haufe vermag, wandeln und handeln, mehr ihre Nothdurft und Nutz, denn seinen Willen und Nutz ansehen. Denn wo ein Herr nach seinem tollen Kopf regiert, und seinem Gutdünken folgt, der ist, gleichwie ein toller Fuhrmann, der mit Pferd und Wagen stracks zurennt durch Busch, Hecken, Graben,

Wasser, Berg und Thal, unangesehen Wege und Brücken; der wird nicht lange fahren, es wird zu Trümmern gehen.

Predigtamt.

Das Predigtamt ist in der Kirche Noth, nicht allein für die Unwissenden, die man lehren soll, als den einfältigen, unverständigen Pöbel, und das junge Volk, sondern auch für die, die da wohl wissen, wie sie glauben und leben sollen, sie zu erwecken und zu vermahnen, daß sie sich täglich wehren, und nicht faul, noch verdrossen und müde werden im Kampf, den sie auf Erden haben müssen, mit dem Teufel, ihrem eigenen Fleisch und allen Lastern. —

Religion.

Ein Christ soll für sich stehen und sagen können: Wohlan, ich glaube nicht darum, daß es dieser gesagt und gelehret hat, er fahre und bleibe, wo er wolle, die Lehre ist ja recht, das weiß ich, es gehe auch darob mir und andern, wie Gott will. — Wenn ein Kaiser oder Fürst mir gebieten wollte, daß ich so oder so glauben sollte, so soll ich sprechen: Lieber Herr, warte du deines weltlichen Regiments, du hast keine Gewalt, Gott in sein Reich zu greifen, darum will ich dir gar nicht gehorchen.

Wenn du eine Kunst und Handwerk lernen willst, so läßest du dir alles zeigen und lehren, damit du wohl unterrichtet seyn, und nach der rechten Kunst und Wissenschaft alles machen mögest. Kannst du nun aber nach Gottes Wort thun, glauben und sterben, so du ein Fremdling darin bist, und nicht rechte und wahre Kenntniß davon hast?

Schmuck.

Es ist ein Anzeigen, daß da nicht viel Geistes ist, wo man so viel auf Schmuck legt. — Es ist der tollen Männer Schuld, die den Weibern so viel geben, als sie um sich hängen können; so ist es ein toll Thier um ein Weib, das nicht zu sättigen ist mit Schmuck.

Selbstkenntniß.

Es ist eine gar gute, nützliche und heilsame Sache, sich selbst und seine Untugenden zu kennen und zu empfinden. Darum auch gar schon die Heiden gesagt haben: Lerne dich selbst kennen, und es jedem Menschen zur Regel gemacht. Und ich will diese Regel gar nicht verachten, denn sie wirkt Buße, Reue und Besserung. Diese Kenntniß deiner selbst ist dir so sehr vonnöthen, als das liebe Brod, das du issest.

Und du könntest dir wohl des Tages eine Stunde müssigen, in dein Kämmerlein gehen, und dich prüfen nach den Geboten deines Gottes, und sehen, welche du gehalten, und wie lange du sie gehalten, welche du nicht gehalten, und ob du Lust und Willen in dir fühlest, sie fortan zu halten.

Sorge.

Die Sorge soll nicht weiter, denn allein den äußerlichen Menschen angehen und bekümmern, das ist: der äußerliche Mensch soll nicht müßig noch faul seyn, sondern fleißig und stets seines Amtes warten, mit Arbeiten, Denken, Dichten, Sorgen, als ein Werkzeug, also, daß die Hände stets was zu thun haben. Das Herz aber soll mitten unter der Arbeit zu Gott dem Herrn um Hülfe und Segen seufzen und schreyen; daß also das Herz, dieweil der äußerliche Mensch mit der Arbeit zu thun hat, mittlerzeit anstatt der Sorgen sein Gebet zu Gott stelle, und also spreche: Herr! ich warte meines Amts, und thue, was du mir befohlen hast, und will gerne alles arbeiten und thun, was du haben willst; allein, hilf du mir auch haushalten, hilf du mir auch regieren ꝛc. So soll nun Jedermann in seinem Stande, in seinem Amte, Arbeit und Fleiß nicht sparen; ob es aber

nicht gehet, wie wir gedacht und gerne wollten, sollen wir uns mit Sorgen nicht ängsten, denn Gott, dem obersten Regenten und Hausvater, sollen wir nicht Maaß, Zeit noch Stelle setzen. Also thut ein Ackersmann zu seiner Arbeit, äret und pflüget, besäet seinen Acker, darnach gehet er hin, schläft oder ruhet, und weiß, daß er mit seinen Gedanken die zukünftige Erndte weder besser, noch ärger machen kann; denn wer das alles wollte abmessen, so hätte er keine Ruhe, und wäre doch vergeblich.

Toleranz.

Es ist auch ein sonderliches Stück der christlichen Liebe, daß man sich mit fremden Christengemeinden wohl vertrage, denn sie dienen auch auf ihre Weise Gott. Aber darum sollst du keinen verachten, oder hindern, der nicht deines Glaubens ist, sintemal das Exempel Christi uns dazu lockt, der mit Samaritern und Pharisäern lebte, und nur auf das Herz sah, und sie vermahnte und strafte, wo sie Unrecht thaten. Aber so eckeln wir uns für Fremde, hassen und schmähen sie als Hunde, und wollen ihnen im Handel und Wandel nicht so viel trauen, als den andern. Paulus hält es (Röm. 14, 3.) für Sünde, wenn du den verachtest oder tadelst, der nicht glaubt und

thut, was du glaubst und thust. Irret er, so irret er Gott, und dem mußt du das Richteramt anheim stellen. — Der Herr Christus lehret auch in der Gleichnißrede von dem Unkraute unter dem Waizen, daß man das Unkraut stehen lassen soll, bis zur Erndte. Damit er sagen will, daß man die Irrenden in der Lehre, so wie die wirklichen Sünder, gehen lasse. Denn es müssen gar geistliche Herren seyn, die das Unkraut unter dem Waitzen erkennen wollen. Wir sollen es also nicht ausrotten oder vertilgen. Mit Gottes Wort soll man hier allein handeln, denn es gehet also zu in dieser Sache, daß, wer heute irret, kann morgen zu recht kommen. Wo er aber verfolgt oder vertilgt würde, so wird damit gewehrt, daß er nicht kann zu rechte kommen, und er wird also dem Worte Gottes entrücket.

Unkeuschheit.

Unkeuschheit ist ein rechtes Werk der Finsterniß, woraus nichts als Böses entsteht, und wird ein solcher zu allen Lastern tüchtig, und bekümmert sich um Gott und Menschen nicht, als nur um seine böse Lust, und treibet alles auf, nur um diese zu büßen. Wo der Unzucht Raum gelassen wird, da fällt auch alle Ordnung, Gesetz und Ehrbarkeit dahin, und folgt daraus Unordnung und viehisches Leben.

Wenn doch nur Jeder, der sich einer Weibsperson nähert, bedächte klug und ruhig, was wohl aus den Kindern werden solle, die aus seiner Brunst entstehen können; denn ich habe es mein Lebelang gehört, daß für diese unschuldige Würmlein schlecht, oder gar nicht gesorgt wird, und daß man sich, wenn es vorbey ist, ihrer schämt. Willst du ein Vater seyn, und Kinder der Welt geben, die du nicht versorgen kannst und willst? Du verstehst sie auch nicht zu erziehen, sintemal du dich nicht regieren kannst, wie willst du andere regieren? Pfui über deine Bosheit, über die noch andere schreyen, und dich verfluchen müssen! —

Es ist auch lautere Wahrheit, daß dieser fleischliche Kitzel nichts anders ist, denn ein scheußliches Gift, das lauter Schande und Bitterkeit bringt; denn solche Leute werden auch von Menschen verachtet, und es ist oft genug gewesen, daß sich Männer und Weibsbilder durch Unkeuschheit um Ehre, Brod und Wohnung gebracht haben. — Und glaube nur, daß der Leib selbst darunter leidet, und endlich zerfällt, wie ein Werkzeug, das man immer gebraucht, und dadurch endlich zu Grunde geht. Ich habe wohl eher Menschen gesehen, die in den Kam-

mern der Unzucht krank und ungesund worden waren, und siech und elend noch das Leben aufgeben mußten, ehe der Herr gebot. Aber der Herr hatte ihnen ja auch nicht geboten, unkeusch und unzüchtig zu wandeln.

Vaterlandsliebe.

Es müßte ein schändlicher Schelm seyn, der seinem Vaterland nicht günstig seyn wollt, und seinem Fürsten nicht alles Gutes wünschet. Das Land mußt du ehren, worinnen du wohnest, denn es thut dir Gutes, also mußt du ihm wieder Gutes thun, so viel du nur vermagst. Du kannst auch in Zeiten kommen, wo du dein Blut für dasselbe vergießen mußt.

Was sagt nun ihr dazu, ihr Landverderber, die ihr dem Lande Schaden thut, es betrügt und bevortheilt, auch wohl Zank und Uneinigkeit darinnen stiftet. Denn nur gerade heraus geredt, warum leben die Menschen zusammen, und geben dir Brod, Sicherheit und Schutz? Es ist nicht darum, daß du das Deine behaltest, und vor Feinden, Dieben und Räubern verwahrt lebest. Ey, Lieber! erkennst du dich darum nicht schuldig, auch dafür dankbar und

dem Lande förderlich zu seyn auf alle Art und Weise? So du nun ein Müssiggänger bist, und nichts für das Land thust, worinn du wohnest, oder, so etwas Löbliches und Erspriesliches angefangen werden soll, dich dawider setzest, und nicht einen Heller dazu verwenden willst, so verdienst du nicht im Lande zu wohnen, denn du lebest nur dir und deinem Nutzen, aber nicht dem Lande. Es hat wohl Männer in dem Heidenthum gegeben, die für ihr Land freywillig, ungezwungen in den Tod giengen, wenn sie meynten, daß ihr Tod Nutzen und Heil bringe. Und du, Christ, schämst dich nicht, dein Land geringe zu achten, und ihm nicht zu helfen, wo du wohl könntest? denn ich meyne, jeder Inwohner könne dem Lande helfen, nicht nur wo es in Gefahr vor Feinden ist, sondern auch in Friede und Ruhe, daß jeglicher das treulich thue, was ihm obliegt, und an seinem Theile arbeite an der gemeinen Wohlfahrt, wie geschrieben steht 1. Petr. 4, 10. dient einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnade Gottes.

Vergnügen.

Darf unser Herr Gott gute, große Hechte, auch guten Rheinischen Wein schaffen, so darf ich sie auch

wohl essen und trinken. — Du kannst jede Lust in der Welt haben, die nicht sündlich ist, das verwehrt dir dein Gott nicht, will es vielmehr. Und ist dem lieben Gott eben recht, wenn du einmal aus Herzens-Grunde dich freuest oder lachest. Aber höre mir nun auch zu, was ich weiter sage, die Lust muß weder dir noch jemand anderm schaden. Wo das ist, da darfst du nicht. Ich will dir ein Exempel sagen: wo einer hingienge zur Lust, und hätte Weib und Kind zu Hause, für die er arbeiten sollte, oder machte es so arg, daß er krank würde, oder fienge in der Lust Zank und Streit an, daß es blutige Köpfe regnete, oder das Schwärmen würde ihm zur Gewohnheit, und wollte nachher nicht arbeiten, oder verthäte so viel, davon er und die Seinen eine ganze Woche leben könnten, siehe, das hieße Sünde bey der Lust gethan, und wäre der Lust schlecht gebraucht. Auch habe ich wohl gesehen, daß einem der Vater starb, und der Sohn gieng hin und tanzte. Das muß ein recht liebloses Kind gewesen seyn, wirst du sagen. Aber daraus merke du, daß alles seine Zeit hat, wie Salomo sagt, also auch die Lust. Willst du sie recht brauchen, so darfst du und andere keinen Schaden davon haben, und mußt auch deinem Gott dafür danken, mußt mitten in der

Luſt einmal bey Seite gehen, und ſprechen: Herr, ich danke dir, daß du mich ſo fröhlich ſeyn läßt.

Verhalten gegen die Thiere.

Die Thiere ſind eine Creatur Gottes, und was Gottes Creatur iſt, das darf man nicht ſchändlich mißbrauchen, und wo du das thäteſt, ſo würden ſie zu dem Herrn, ihrem Gott, wider dich ſchreyen, der auch ſie geſchaffen hat und für ſie ſorgt. Aber manche Leute machen ſich kein Gewiſſen daraus, ihr Vieh hungern zu laſſen, oder zu quälen und zu martern, auch zu übermäßiger Arbeit zu peitſchen und zu zwingen. Das halte ich alles für Unbarmherzigkeit. Und wer unbarmherzig gegen das Vieh iſt, der iſt auch unbarmherzig gegen die Menſchen. Und es ſollte der Jugend ſcharf eingeprägt werden, daß ſie hübſch lernte Mitleiden haben auch mit den Thieren, damit das Herz auch nicht kalt und lieblos gegen die Menſchen würde. — Die Thiere zu ſchlachten und zu eſſen, iſt recht und gut, denn dazu wurden ſie geſchaffen, aber ſie zu quälen und zu martern, iſt himmelſchreyende Sünde. — Es iſt auch eine ſaure Luſt, Thiere zu Tode zu hetzen und

zu jagen, wobey ich nicht seyn mag, dieweil ich solche Qual und Marter nicht sehen kann.

Wohlthätigkeit.

Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn ꝛc. ꝛc. Das ist ein köstlicher Spruch und ein ganz besonderer Trost, daß der Schöpfer das alles so ansehen will, was wir der Creatur thun, als ob wir es ihm gethan hätten. Wenn ich mir das so recht bedenke, so möchte ich mich jeden Pfennigs wegen glücklich preisen, den ich dem Armen gebe. Aber auch unser eigen Herz sollte uns reizen und locken, uns der Nothdürftigen zu erbarmen; denn sage mir nur, der du ein Mensch bist, jammert es dich denn nicht, wenn du einen Hungrigen siehst, der gern ein Stücklein Brod haben möchte, oder einen Nackenden, der zerrissen und zerlumpt geht, und nichts hat, womit er seine Blöße decken kann, oder einen Verklagten und Unglücklichen, der um Vieh gekommen ist, Schulden bezahlen soll, für die er nichts konnte. Ich frage dich, und sprich, so du eines Menschen Zunge hast, ob du da nur menschlich denkst, so du dennoch deinen Kasten verschlossen läßt, und nichts herausrückest? — Manche thun auch sich alles Gutes, pflegen und warten sich wie die

Puppen, und wenn ein Dürftiger kommt, ach da blinzeln sie die Augen zu, damit sie ihn nicht sehen, ihr Herz auch nicht gerührt, und ihre Freude nicht gestört werde. O wenn sie nur einen Augenblick wüßten, wie den Nothleidenden zu Muthe wäre! — Es ist wahr, daß viele deine Gütigkeit schlecht gebrauchen; aber siehe, gieb lieber zehn Unwürdigen, die du für würdig hältst, denn daß du Einen wahrhaft Würdigen ungegeben liessest. —

Schöne, gute Worte braucht dein Nächster nicht, sondern wirkliche Hülfe, Rath und That, Gut und Geld. Siehe, mit diesem allen mußt du helfen, woran es Noth thut. Denn was hilft es, wenn du sagst: „Ey Lieber, du dauerst mich, gern wollt ich dir helfen!“ Davon wird er nicht satt, nicht bekleidet, und kann dadurch sich nicht der Noth entreissen; sondern du mußt ihm selbst unter die Arme greifen, auch fürbitten bey andern, daß sie etwas thun. — Der liebe Gott will freylich nicht, daß wir alles weggeben und selbst des Hungers sterben sollen. Nach Vermögen, der Reiche mehr, der Aermere weniger; aber ein recht christlich Herz muß selbst wissen und fühlen, wie viel recht ist, und

kann hier kein Gesetz gegeben werden, wie viel du jedesmal geben sollst. Aber du mußt nur die Noth ansehen, und dein Herz fragen, das wird dich schon das rechte Maaß lehren, was du geben sollst.

Wucher.

Die Heiden haben können aus der Vernunft rechnen, daß ein Wucherer sey ein vierfältiger Dieb und Mörder, wir Christen aber halten sie in solchen Ehren, daß wir sie schier anbeten, um ihres Geldes willen. — Den großen Weltfressern, die nicht genug können auf Hundert nehmen, kann mans nicht zu harte machen, denn sie haben sich dem Mammon und dem Teufel ergeben, lassen uns schreyen, fragen nichts darnach. Von denselben hab ichs gesagt sonderlich, daß man sie soll beyde am Leben und Sterben dem Teufel lassen, wie sie doch wollen, und keine christliche Gemeinschaft mit ihnen haben. — Desgleichen sollen die Schulmeister die Jugend lehren und gewöhnen, daß sie erschrecken, und „pfui dich!" sagen vor dem Namen Wucherer, als vor dem ärgsten Teufel.

Zoten.

Man sündigt schwerlich, wenn man solche schandbare Worte redet vor jungen unschuldigen Knaben

und Mägdlein, denn solche Leute werden schuldig aller Sünden, die da entspringen aus ihren unbedachtsamen Worten. Denn das zarte und unerfahrne Alter wird gar leichtlich mit solchen Reden beflecket, und, was noch ärger ist, es behält gar lange solche unflätige Worte, gleich als wenn ein Fleck kommt in ein feines Tuch, der setzet sich viel fester drein, denn so er in ein grob und rauh Tuch gekommen wäre. Wie mag ein Kind oder Mägdlein wieder ausrotten ein schandbar Wort, das es einmal gehört hat? Der Saame ist ausgestreuet und wurzelt in seinem Herzen, auch wider des Kindes Willen. Darnach wächset er in seltsamen und wunderbarlichen Gedanken, die ein solcher junger Mensch nicht beichten darf, und kann ihrer doch nicht los werden. Aber wehe dir, der du dem einfältigen Herzen, das von den Sachen nichts gewußt hat, solche Mühe, Gefahr und Gift eingegossen hast. Du hast den Leib wohl nicht geschändet; aber so viel an dir gewesen ist, so hast du geschändet die Seele, die viel edler ist, denn der Leib. Du hast einen solchen Menschen durch die Ohren geschwängert mit einer schädlichen Frucht.

Ode
auf Luther.

Brich aus! brich aus, du lang gehemmtes Feuer!
Ström' unaufhaltsam hin!
Ertöne laut, du frühbegriffne Leyer!
Ich fühl' es mir im Herzen glühn.
Erhebe mich auf deinen lichten Schwingen,
Begeistrung, himmelan!
Ich halts nicht mehr, ich will und muß ihn singen,
Den großen, kühnen, deutschen Mann!

* * *

Vernimm das Lied in deinen weiten Kreisen,
Mein freyes Vaterland!
Ich singe dir den Helden und den Weisen,
Der deiner Ketten dich entband.

Denn deine Fürsten waren Knechte
Vom Stuhl zu Rom, und ach!
Der Patriote seufzt' umsonst dem Rechte
Der Freyheit und der Menschheit nach.

* * *

Religion, wie tief warst du gesunken
Herab zu Menschentand!
Von Raserei und Fanatismus trunken
Rief, mit dem Mordstahl in der Hand,
Der Pfaffenschwarm; „Ihr Brüder, auf, zerstöret,
„Was uns nicht angehört!
„Tod dem, der uns nicht blind verehret!
„Verderben dem, der anders lehrt!"

* * *

Und alles Volk, von Dummheit eingewieget,
Schwieg furchtsam still, und wich.
Ja selbst der Mächtige der Erde schmieget'
In ihre Fessel ruhig sich.
Was Großes Rom und Griechenland erfunden,
Das lag im Schlamm versteckt.
Des Denkens Freiheit war dahingeschwunden,
Die Musen waren weggeschreckt.

* * *

Du, Deutschland, sahst entflammte Scheiterhaufen,
Und Stricke, Rad und Schwert.
Des Himmels Gnade sey um Geld zu kaufen,
Das wardst du laut und frech gelehrt.
Du sahst Provinzen leer und öde stehen,
Dich deine Fürsten fliehn,
Sahst hoch empor die Kreuzesfahne wehen,
Und Tausende dem Tod entgegenziehn.

* * *

Mit Beben hörtest du die Donnerstimme,
Und wardst gestärkt im Wahn,
Wenn jener Mann im feuervollen Grimme
Den Bannstrahl aus dem Vatikan
Hervorgeschleudert — Edle niederdrückte
Mit seinem Hirtenstab,
Und um sich her in stolzer Hoheit blickte,
Die ihm ein Kaisermörder gab. *)

* * *

Da kam der Mann, mit Muth von Gott gestählet,
Und warf den Götzen um!

---

*) Phokas, der dem römischen Bischof den Vorzug vor dem zu Konstantinopel einräumte.

Er kam, von deutschem Biedersinn beseelet,
Mit Trost und Evangelium.
Wie Feuerströme floß von seinem Munde
Der Wahrheit Kraft und Wort;
Und mancher Edle trat zum hohen Bunde,
Trieb mit ihm Wahn und Dummheit fort.

* * *

Ihn schreckten nicht die hohen Erdengötter;
Wer war voll Muths, wie Er?
So wie die Eich' im grausen Donnerwetter,
Wann wilde Stürme ringsumher
Die schwächern Bäume hin zur Erde beugen,
Stark, unerschüttert steht,
Stand Er; — so hat die Wahrheit ihren Zeugen
Vor allem Volk erhöht.

* * *

Dich, heil'ge Freiheit, bracht' uns Luther wieder!
Du kamst im Stralenkleid
Von jenen wonnevollen Höhen nieder
Mit süßer, holder Freundlichkeit.
Triumph! Triumph! zerbrochen sind die Ketten,
Die Pfaffen schmiedeten;
Du sandtest ihn, von Sklaverei zu retten,
Erweicht durch deiner Kinder Flehn.

* * *

Er trieb mit deutscher Kraft des Irrthums Heere
Hinweg, und zagte nicht.
„Und wenn die ganze Welt voll Teufel wäre,
„So fürchtet' er sich dennoch nicht."
Nicht Bann, nicht Acht erschütterte den Kühnen;
Entschlossen sprach sein Mund.
So stand auf seines Vaterlands Ruinen
Der Patriot *), und stürzt' in offnen Schlund.

* * *

Du zogst der Alten Weisheit aus dem Staube,
Erhabner, großer Mann!
Durch dich kam uns zurück der Väter Glaube,
Und tödtete den Pöbelwahn.
Wer wagt es jetzt, uns fürder einzuschränken?
Wer will entgegenstehn,
Wenn wir es wagen, selbst zu denken,
Mit unsern Augen selbst zu sehn?

* * *

Dank dir, Unsterblicher! und Jeder danke,
Den du so hoch beglückt.

*) Der Römer Curtius.

Dein Name sey uns köstlicher Gedanke,
Wenn Andre Wahn und Fessel drückt.
O wehe, wehe dem, der dich verkennet!
Dich, der so viel gethan!
Wer deinen Namen nicht mit Ehrfurcht nennet,
Der ist ein Sklav, kein freier, deutscher Mann.

B

IOHANNES TEZEL

Dominicaner Mœnch

und

pæpstl. Ablafshændler.

Johannes Tetzel. *)

Dieser thätige Obscurant **) war zu Leipzig geboren, wo sein Vater Johannes Dieze als Goldschmidt lebte. Im Jahre 1489 trat er zu Leipzig in den Dominikaner-Orden, wurde nachher Doktor der Theologie zu Frankfurt an der Oder, und Prior zu Großglogau. Er hatte alle Gaben, ein einfältiges Volk zu verfüh-

*) Tetzel ist das Verkleinerungswort von Dieze, soviel als Diezel, oder der kleine Dieze.

**) Mehrere und umständlichere Nachrichten von diesem Ketzermeister findet man in Gottfr. Hechts Vita Joanis Tezelii, quaestoris sacri. 8. Vitemb. 1717. — J. F. Mayer Disert. de J. Tezelio. Gryphisw. 1702. Vittebergae 1717. 4. — Joh. Jakob Vogel, Leben Joh. Tetzels. Wittenberg 1717. wied. aufgel. 1727. 8. — Einen sehr reichhaltigen Beytrag zu dem Ablaßwesen kurz vor der Reformation hat Hr. Prof. Veesenmeyer gesammelt, und es wäre zu wünschen, daß er ihn bald durch die Presse mittheilte. —

ren, und durch Herauslockung der Ablaßsteuer an den Bettelstab zu bringen. Die Vernunft fühlt sich empört, wenn sie von den Thorheiten hört, die sich dieser vorgebliche Volkslehrer erlaubte. Seine unsinnigen Handlungen sind bereits in meiner frühern Schrift über Luthern erzählt. — Da Tetzel sogar noch über den erhaltenen Auftrag mit seiner Handelschaft hinausging, so fiel er in die päpstliche Ungnade, worauf er sich in das Dominikanerkloster zu Leipzig zurückzog, und daselbst am 4. July 1519. sein ruhmvolles Leben beschloß. Es haben Mehrere von ihm geschrieben, aber sie scheinen alle darin einig zu seyn, daß er ein höchst verächtlicher Mensch gewesen, der sich jede Art von Ausschweifungen erlaubte, und die Rolle eines wahren Betrügers spielte. —

Die Unverschämtheit Tetzels in seinen Behauptungen übersteigt allen Glauben. Frey und öffentlich predigte er in der Lausitz, Thüringen und Sachsen, Christus bekümmere sich seit seiner Himmelfahrt durchaus nichts mehr um die Welt und die Kirche, sondern alles Regiment habe er dem Papst überlassen. Wer muß nicht die arme betrogene Menge beklagen, die einem solchen Menschen preis gegeben war!

Links an der Poststraße — unfern Zeitz — gegen diese Stadt zu — da wo der Fußsteig mit der Poststraße nach Pirna einen scharfen Winkel bildet, und sich ostwärts ab, und nach der Stadt zuwendet, steht ein altes steinernes Monument aus den Zeiten des Papstthums. Es ist eine ziemlich verwitterte Säule, von runden Mühlsteinen, wie es scheint, und eckichten Quadern ehemals aufgeführt. In der dortigen Gegend nennt man sie die Marter-Säule, oder die Welsche-Marter; Niemand aber weiß, was sonst ihre Bestimmung war; jetzt hat sie gar keine. Der berüchtigte Ablaßhändler Tetzel soll hier mit seinem Ablaß-Kasten gesessen, *) und den Vorübergehenden seine Waare feil geboten haben, versteht sich, gegen gleich baare Bezahlung.

Tetzel durchstrich das ganze Land mit seinem Kram, und wendete alle Kunstgriffe an, sich Käufer zu verschaffen. Als sich aber demungeachtet nach und nach

---

*) Vielleicht hätte Tetzel seine Waare noch höher angesetzt, wenn man ihm hätte damals sagen können, daß nach 3 Jahrhunderten an diesem Platze der vergötterte Kaiser Napoleon mit seinen gepanzerten Garden ein frugales Mahl halten werde.

die Zahl derselben immer mehr verminderte, so fiel er auf ein sehr sinnreiches Mittel, nemlich auf Ertheilung des Ablasses für erst noch zu begehende Sünden. Diese Spekulation war nicht unglücklich, aber seinem Herzen machte sie schlechte Ehre. Wer jetzt eine schlechte That verüben wollte, durfte sich nur an Tetzeln wenden, von welchem er sogleich für gute Bezahlung den verlangten Ablaß, das heißt, das Privilegium, ein Verbrechen zu begehen, im Namen des unfehlbaren und heiligsten Vaters zu Rom erhielt.

Um die durch die Ablaßzettel, welche nichts geringeres als Anweisungen auf himmlische Güter waren, bezweckten Einnahmen desto gewisser bestimmen zu können, verpachtete die allerhöchste Kammer die Einkünfte derselben aus ganzen Provinzen an Untereinnehmer und Generalpächter, welche dieses Papiergeld durch schamlose, aber beredte Prediger, die sich besonders unter den Mönchen dazu fanden, an Käufer zu bringen, um sowohl das Pachtgeld, als auch einen guten Gewinn für sich selbst zu erhaschen. — Diese Mäckler benutzten nun jede günstige Gelegenheit, und schlugen auf Jahrmärkten, in Wein- und Bierschen-

ken ihre Buden auf, um das leichtgläubige Volk zu hintergehen. *)

Tezel sprach in öffentlichen Anschlagzetteln fürchterliche Bannflüche und Verwünschungen über alle diejenigen aus, welche nicht für ihre Sünden Genugthuung leisten, das ist, seine Ablaßbriefe kaufen würden. **)

Als eines Tages Tetzel zu Leipzig predigte, liefen die Studenten aus der Kirche, und sagten: länger können wir dieses Mönchs läppische Possen unmöglich anhören. Unter ihnen soll der junge Joachim Camerarius gewesen seyn.

*) In Luthers Werken (XV. 460.) ist eine Berechnung, was jährlich nur an Annaten aus Deutschland nach Rom geschleppt worden. Im Jahre 1523. schätzte man den Gesammtbetrag auf 234,000 fl. — Man sehe auch Huttens Brief an den Nuntius Caraccioli.

**) Es ist wohl kein Zweifel, daß Tetzel einen schönen Beitrag zu den Briefen der dunklen Männer (Epistolae obscurorum viorum) in Ansehung der edeln lateinischen Schreibart, aber freilich nicht in Absicht des Geistes jener Briefe hätten liefern können. Dies bezeuget sein meisterlicher Brief an Joh. Ruell, in Schelhorn. Amoenitat. literar. T. III. pag. 241 f.

Tetzels Vorläufer — waren eben so niedrige und verächtliche Schwärmer. Einer dieses Gelichters, ein Zimmermann aus Guienne, trat gegen das Ende des 12 Jahrhunderts mit großem Beyfall auf. Er gab vor, Christus und seine Mutter hätten ihn gesandt, das menschliche Geschlecht zum Frieden zu ermahnen, und sie hätten ihm zum Siegel seiner Sendung ein Bildniß der Mutter Gottes, wie sie ihren Sohn in den Armen hält, gegeben mit der Ueberschrift:

„Lamm Gottes, das die Sünden der Welt „trägt, gib uns den Frieden! —"

Der arme Wicht fand so viel Glauben an seine göttliche Sendung, daß sogar mehrere Prälaten und andere Herren öffentliche Versammlungen hielten, und unter der Firma „Brüderschaft Gottes" zu einem allgemeinen Landfrieden kräftigst antrugen. — Es war etwas Gewöhnliches, daß solche Schwärmer sich rühmten, vom Himmel Geschenke bekommen zu haben. So behäuptete auch Tetzel, daß er eine Feder aus den Flügeln des Erzengels Michael besitze.

Tetzel trieb seinen Handel so arg, daß der Bischof Johannes zu Meißen kurz vor seinem Tode sagte:

„Tetzel werde der letzte Ablaßkrämer seyn, weil „er gar zu unverschämt sey.“

Zu Freyberg im sächsischen Erzgebürge hatte Tetzel in zween Tagen 2000 Gulden zusammen gebracht. — Dieses Goldmachen war aber kein Wunder. Nach seiner Taxe kostete eine Vielweiberei, Sünde 6 Dukaten, ein Kirchenraub und Meineid 9, ein Mord 8, eine Zauberei 2 Dukaten. Ein Geistlicher, der sich mit einer Nonne — oder mit einer Blutsverwandtin, oder mit seiner Beichttochter vergangen hatte, wurde für 3 Dukaten losgesprochen. Eine Nonne, die in und ausser ihrem Kloster öfters Unzucht getrieben, bekam für 9 Dukaten Ablaß, und zugleich die Erlaubniß, in ihrem Kloster zu bleiben, und sogar Aebtissin zu werden. Kurz, für jedes Verbrechen gab es eine bestimmte Taxe.*)

Wie traurig es in den damaligen Zeiten um den Zustand der Leipziger Theologen aussahe, läßt sich

*) In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Capitel unterrichtender für Herz und Geist, als die Annalen seiner Verirrungen. Schillers prof. Schrift. S. 292.

unter andern daraus abnehmen, daß in dem Bauern-Katechismus der Ausspruch enthalten war:

„Wer einen Leipziger Theologen sehe,
„der erblicke auf einmal die 7 Todsün-
„den."

Eine feine Anekdote von Tetzels Handlungsweise, wovon weiter unten mehrere erbauliche Beispiele vorkommen werden, erzählt Georg Strigenitius in seiner 30. Predigt über den Propheten Jonas, wie folgt:

Tetzel verlangte einst (er war damals noch Pfarrer zu Zwickau) von seinem Küster, daß er ihn zu Gaste laden sollte. Dieser entschuldigte sich mit seiner Armuth. Da wollen wir Rath schaffen, sagte Tetzel; siehe einmal in der Lesetafel nach, was morgen für ein Heiliger seyn wird. — Ich finde den Juvenalis! aber dieser ist ein unbekannter Heiliger, berichtete der Küster dem geistlichen Herrn. Gut, versetzten Seiner Hochwürden, wir wollen ihn bekannt machen; morgen läute zur Messe, wie an einem großen Feiertage, und laß die Hochmesse über dem Altar, mitten in der Kirche, dem Predigtstuhl gegenüber, halten. Dies geschah. Als das Volk in der Kirche versammelt war, trat

Tetzel auf die Kanzel, und sprach: O liebes Volk, heute soll ich euch etwas sagen. Ihr wisset, daß wir die Heiligen lange haben angerufen: sie sind nunmehr alt geworden, und sind fast müde, uns zu hören und zu helfen. Heut habt ihr das Gedächtniß Juvenalis, und wiewohl er bisher unbekannt gewesen, so lasset es euch doch lieb seyn; denn weil's ein neuer Heiliger ist, so wird er desto unverdroßner seyn, sich unser anzunehmen. Beweiset euch also heute ihm zu Ehren, und lege ein Jeder reichlich sein Opfer auf den Altar, da man heute Hochmesse hält. Liebes Volk! hebt im Namen Gottes an, herumzugehen. — Damit aber Niemand, ohne gesteuert zu haben, entwischen könnte, hatte Tetzel die Kirchthüren mit Wächtern besetzen lassen. — Haben wir nun nicht genug zur Abend-Zeche? frug hierauf Tetzel den Küster in der Sakristey? und die christliche Gabe wurde noch denselben Tag aufgeschmaust. — Man möchte dieß für eine Fabel halten, wenn nicht die glaubwürdigsten Schriftsteller uns ähnliche Geschichten aus jenen Zeiten mittheilten. *)

---

*) Schon 100 Jahre früher erzählte Poggius solche Auftritte von Mönchen. Er, selbst ein Geweihter, verweilte in seinen Facetiis mit sichtbarer Lust bey dergleichen schönen Anekdoten. — Videatur ejus liber de miseria humanae conditionis. Argent. 1513. fol. pag. 39.

Man weiß nicht, worüber man mehr mitleidig lächeln soll, über den Aufzug, mit welchem dieser geistliche Charlatan erschien, oder über den Empfang, den er bey dem einfältigen Volke fand. Tetzel fuhr in einem dreyspännigen Wagen, von Bedienten begleitet und mit zwey Kindern, die Engel vorstellen sollten. Voran ließ er ein hölzernes rothes Kreuz tragen, sodann kam die päpstliche Bulle in Gold eingebunden. Bey seinem Herannahen gingen alle Priester des Orts, Mönche, der Rath, die Präzeptoren, Schulen, Mann und Weib, Jung und Alt, Jungfrauen und Kinder, kurz, was Füße hatte, dem Gottesmann mit Fahnen und Kerzen, mit Gesang und Prozession entgegen. Es wurden alle Glocken geläutet, alle Orgeln in den Kirchen gespielt. So lenkte sich der festliche Zug nach der Hauptkirche des Orts, in deren Mitte ein rothes Kreutz errichtet, und mit des Pabsts Panier geschmückt wurde. — Feyerlicher hätte man wohl Gott selbst nicht empfangen können!

Von Tetzels großer Gutherzigkeit sey folgendes eine Probe.

Dem Pfarrer — eigentlich dem Küster — zu Schmiedeberg, nicht weit von Wittenberg, war bey

verschloßner Kirchenthüre die heil. Hostie aus der Monstranz entwendet worden. Tetzel, der dieß erfuhr, versprach, diese fatale Sache keineswegs zur Kenntniß des höhern geistlichen Richters zu bringen, ja sogar den Pfarrer und seinen Küster zu absolviren, nur sollten sie nach ihren Kräften (secundum vires vestras) Ablaß erlegen. Und wirklich mußten beide so viel bezahlen, daß sie dafür auf zwei Jahre die ganze Pfarre mit Hostien hätten versehen können.

Albinus erzählt in seiner Meißnischen Land-Chronik: Einst fragte ein Reutersmann Tetzeln, ob er ihm auch die Sünde vergeben könne, die er noch begehen wolle. Auf den Fall es seyn könne, gebe er ihm 10 Thaler. Der Mönch weigert sich anfangs, und entschuldigt sich damit, es sey seine zu begehende Sünde zu wichtig; er könne, setzt er endlich hinzu, nur für 30 Thaler Ablaß mit Brief und Siegel ertheilen.

Der Reuter erlegt diese Summe, paßt dem Herrn Tetzel im Walde auf, nimmt ihm all sein Geld ab, und läßt ihn tüchtig durchprügelt liegen.

Tetzel hatte auch dem Volke vorgegeben, daß er im Besitz einer Feder sey, die der Teufel dem Engel Michael (siehe oben) im Streit ausgerupft habe. Lustige Gäste, denen er dieß in seiner Herberge erzählte, stahlen ihm in der Nacht die Feder aus der Bundes-Lade, und legten dafür Kohlen hinein. Des andern Tags nimmt Tetzel ununtersucht sein Kästchen mit, und erklärt vor einer großen Menge in pomphafter Rede die Würde und Kraft seiner Michaelsfeder. Endlich eröffnet er unter einem Gemurmel lateinischer Worte das Kästchen, und sieh! er erblickt Kohlen, statt der Feder! Sehr betreten darüber, faßte er sich jedoch gleich wieder, und hatte eine neue Lüge in Bereitschaft. Seht, sagte er, jetzt hab ich ein unrechtes Kästlein ergriffen; doch befindet sich auch in diesem ein besonderes Heiligthum, es sind nemlich Kohlen von dem heiligen Laurentius, der auf dem Rost gebraten wurde.

Einen solchen Feder-Diebstahl mußte er noch öfter, in manchen Städten, erfahren, doch diesem Unglück half leicht jede Gans wieder ab. — Da ihm einst wieder seine Feder weggekommen war, er aber den Verlust noch vor seinen öffentlichen Gauklerskünsten

entdeckt hatte, gieng er mit der Wirthin seines Gast-
hofes, die auch von dem Diebstahl gewußt zu haben
scheint, eine Wette ein, und sagte: Er nehme jetzt
Heu aus ihrem Stadel, dieß soll sein Heiligthum
seyn, und sie selbst müße in der Kirche es küssen. —
Die Wirthin schüttelte den Kopf, lachte sich halb todt,
nahm ihr Gebetbuch, und gieng in die Kirche. Nach
dem Hochamte fieng Tetzel vor dem Altar zu predi-
gen an: „Seht, liebe, theure Christen! das ist
das Heu, worauf unser Herr Jesus Christus zu
Bethlehem gelegen! das hat die Kraft, daß es die
Pest von den Menschen vertreibt, die jetzt hie und da
so schrecklich wüthet; es läßt auch keine Ehebrecher und
Huren zu!"

Und was geschah? alles lief hinzu, um seinen
Kuß an dem dürren Heu anzubringen. — Nur die
Wirthin stand ganz einsam hinter dem Predigtstuhl
— in der größten Verlegenheit. Man blickte nach
ihr hin. Beschämt, und um nicht in den Verdacht
einer unzüchtigen Frau zu kommen, schlich sie lang-
sam zu dem Heubündel hin. „Wer hat die Wette
gewonnen?" fragte sie Tetzel heimlich.

Eine andere Merkwürdigkeit erzählet Petrejus, und nach ihm Tenzel also: Als Tetzel zu Zwickau etlich viele Tage seinen Ablaß feil gehabt, und letztlich von dannen abreisen wollen, haben die Caplanen und die Altaristen zu ihme gesprochen: Herr, ihr ziehet nun hinweg, und wir haben eures Ablaß nicht genossen, möchtet uns doch etwas zum Besten gegeben haben, daß wir einen guten Muth darauf gehabt hätten; hat er geantwortet, er hätte das Ablaß-Geld nun alles eingeschlagen und eingepackt, er woll aber der Sache recht thun, und den folgenden Tag die grosse Glocke wieder lassen lauten, welche man allemal gelautet hat, wenn er hat predigen sollen. Als nun das Volk solches gehöret, und häufig in die Kirche kommen, ist er aufgetreten und hat gesagt, wie er sich gar geschickt gehabt, diesen Morgen abzureisen, so sey doch die vergangene Nacht eine arme Seel auf dem Kirchhof gewest, die habe so jämmerlich gewinselt, und geflehet, daß man ihr zu Hülfe kommen wolle, daß sie aus ihrer erschrecklichen Pein möge erlöset werden, daß er nicht zu umgehen gewußt, diesen Tag noch zu verharren, und werde für dieselbige jetzo eine Messe gehalten, da sollen sie alle fleißig zum Opfer gehen, auf daß die arme Seel aus ihrer Qual möge erlöset werden, und wer solches

nicht thue, das sey ein Anzeigung, daß derselbige kein Mitleiden mit der armen Seele habe, ja er müßte selbst in den Sünden ersoffen seyn, darum die arme Seele jetzund leidet, und sey er ein Mann, so müsse es ein Ehebrecher oder Hurer, sey es aber ein Weibsbild, so müsse sie eine Hure oder Ehebrecherin seyn. Und daß sie sehen, daß große Noth fürhanden, so wolle er selbst mit zum Opfer gehen. Ist darnach der erste gewest, der geopfert hat; darauf ist ein solcher Opfergang erfolget, daß die Leute in der Kirche einander Geld abgeborget haben, daß sie opfern können. Denn Niemand hat wollen ein Ehebrecher oder Ehebrecherin seyn. Dasselbige Geld hat er darnach den Pfaffen zum Beßten gegeben, und ist leichtsinnig mit ihnen drauf gewest.

Als Tetzel seine Waare mit aller Frechheit zu Ulm feilbot, trat Konrad Kraft, Stadtpfarrer im Münster daselbst, auf die Kanzel, und sagte vor einer zahlreichen Versammlung: „Lieben Christen, es ist ein Lockvogel aufgestanden, der euch das Geld gern aus dem Säckel schwätzen wollte; glaubet ihm nicht, lieben Freunde! Christus ist allein unser Ablaß und Versöhnopfer, so für unsere Sünden genug gethan und bezahlt hat!

Die Haupt- Lügen, auf die sich der Tetzelsche Ablaßhandel gründete, waren diese:

I.

Ein rothes, mit dem päpstlichen Wappen ausgeschmücktes Kreuz sey so kräftig, als das Kreuz, an welchem Christus selbst für das Heil der Welt gestorben ist.

II.

Könnten durch römischen Ablaß mehr Seelen erlöst werden, als Petrus mit seinem ganzen Evangelio erlöst hatte. *)

III.

Nur durch die Gnade des heiligen Ablasses könne der Sünder mit Gott versöhnt werden.

IV.

Ein ächter päpstlicher Ablaßbrief mache jede Reu und Leid, oder bußfertiges Gemüth wegen der begangenen Sünden unnöthig.

*) S. Matthesius in den Predigten über Luthers Leben. — Löschers Reformationsakten. — Myconii hist. Reformat. herausgegeben von Cyprian.

V.

Wenn Jemand selbst die heil. Jungfrau schwächte, so stünde es doch in des Papstes Hoheit und Gewalt, den Thäter zu absolviren. *)

VI.

So wie das Ablaß-Geld im Kasten klinge, so springe die arme Seele aus dem Fegefeuer den himmlischen Freuden zu.

Ausser Tetzeln gaben sich noch mehrere, in andern Ländern, mit diesem Handelszweige ab; nur nicht immer mit dem nämlichen Glücke. So zog Bernhardin Samson, ein Barfüßer Mönch, mit päpstlichen Ablaßbriefen in der Schweitz umher **). Als dieser Samson im Jahre 1518 in Bern einen großen Ablaß verkünden, und durch Heinrich Wölflin, Domherrn in St. Vinzenz-Kirche, anpreisen ließ, redete der Domherr Anselm den Schultheißen Jakob

*) Is (Joan. Tezelius) inter alia docebat, se tantam habere potestatem a pontifice, ut etiam, siquis virginem matrem vitiasset et gravidam fecisset, condonare crimen ipse postet interventu pecuniae. Seckendorf hist. Lutheran.

**) Frater Samson kam im Sommer gedachten Jahrs, nach Hottingers Relation, über den St. Gotthardsberg nach Uri, und von da nach der Schwitz, wo aber Zwingli mit lutherischer Kern-

von Wattewyl also an: „Mein Herr, so Samsons Füchslein und Heinrichs Wölflein vereint predigen, so stünde euch zu, eure Gänslein und Schäflein einzuthun.“

Wie auch dieser Ablaßkrämer sein Wesen trieb, davon liefert folgende Anekdote den besten Beweis. Als Samson in Zug war, häufte sich so ein Gedränge an der Kirchthüre, daß einer seiner Assistenten endlich ausrief; „Laßt doch die zuerst herkommen, so Geld haben; für die Armen wird man hernach schon sorgen.“ O du große Mildthätigkeit!

Samson trieb sein Handwerk bis nach Baden. Hier gestattete der Pfarrer (aus Furcht) dem Ablaßkrämer seine Bude aufzuschlagen. Täglich zog Samson nach der Messe in Prozession nach dem

---

sprache den armen Propheten bewillkommte. Bekanntlich war Zwingli, ein aufgeklärter und edler Diener der Wahrheit, welcher mit der Heldenkraft einer tugendhaften Seele die schändlichen Fesseln des verruchtesten Despotismus zerbrach, und nebst Luthern, dem deutschen Herkules, das Haupt einer Revolution wurde, welche die Geistesfreiheit der Menschen rettete, und dadurch die Wiedergeburt der Völker begann, damals Pfarerr zu Zürich.

Kirchhof, und rief mit lauter Stimme, als sähe er die armen Seelen auffliegen: „Ecce volant“ (sieh, da fliegen sie)!!

Ein Bürger trug ein Kissen auf den Kirchthurm, schüttelte die Federn in die Luft, und schrie auch aus: „Ecce volant!!“

Mit neidischem Auge schielte der Churfürst Albrecht von Mainz nach Tetzels Goldgrube. Er suchte daher diesen Mann in sein Interesse zu ziehen, und ertheilte ihm als Unter-Commissär die besondere Vollmacht, dieses Geschäft mit allem Fleiße im Brandenburgischen zu beginnen. Tetzel hielt Wort, und verschwendete bey der leichtgläubigen Menge seine sinnlose Beredsamkeit, und seine gotteslästerliche Unverschämtheit. — Er behauptete: Der Ablaß sey die höchste Gabe Gottes; der Papst habe mehr Macht, als alle Apostel, Engel und Heilige; denn alle diese wären unter Christo, der Papst aber Christo gleich; ja, seit der Himmelfahrt habe Christus sich jeder Gewalt über die Kirche begeben, und sie bis zum Tage der Auferstehung und des Weltgerichts in die Hände des Papstes gelegt.

Wie feil diesen Menschen ihr Ablaß war, wenn sie nur irgend etwas dabey zu gewinnen wußten, bestätigt der Hauptmann Jakob von Stein. Dieser kaufte für sich, für seine ganze, aus 500 Reitern bestehende, Miliz, für seine Voreltern und alle seine Unterthanen in der Herrschaft Belß einen Ablaß — um einen apfelgrauen Hengst!"

Luthers sich verbreitendes Licht machte nun bald dem schändlichen Gewerbe ein Ende. Auch der gemeine Haufe überzeugte sich, daß lasterhafte Päpste, selbst mit Sünden aller Art befleckt, nie im Stande seyen, begangene Sünden ungeschehen, oder noch zu begehende unsträflich zu machen, und daß die angedrohte Kirchenbuße nur menschliche Erfindung sey. Als Tetzel mit seinen Indulgenzbriefen nach Freyberg kam, in der Hoffnung, hier wieder reichen Markt zu haben, wollte es ihm nicht mehr gelingen. Nur Wenige waren thöricht genug, seine himmlischen Assignaten zu kaufen. Die Bergleute*) schienen sogar Lust zu haben, ihm, wenn er die Stadt verließ, all'

*) Dieser Leute Charakter war von jeher ausgezeichnet gut. Treue und Redlichkeit ist noch jetzt bey ihnen zu Hause.

sein Geld abzunehmen. Sie wurden Luthers treueste Anhänger, als kaum die ersten Stralen des von ihm und seinen Freunden ausgehenden Lichts die Ufer der Elbe beleuchteten.

In Meißen, wo Tezel vorzüglich seinen Schauplatz hatte, sollen sich noch zwey Ablaßbriefe mit seiner Unterschrift vom Jahre 1516 befinden. Der erste ist gegeben im Namen des Erzbischofes Albert von Mainz)*; der zweyte ist mit einem in rothem Wachs gedruckten Siegel versehen, das an einer seidenen Schnur festgemacht ist. Oben ist St. Petri Brustbild angebracht, in der Rechten einen Schlüssel, in der Linken ein Buch haltend. — Unter der Krone sind zwey kreuzweise über einander gelegte Schlüssel mit der Ueberschrift; „S. Fabrice S. Petri de Urbe.“ (Siegel des heil. Baues zur St. Peterskirche in Rom.)

In Luthers Werken (XV. 1.) ist eine ganze Reihe von Ablaßbriefen abgedruckt. Sie führen alle die biblische Sprache und schnauben nach Geld.

So existiren auch noch zwey Ablaßbriefe**), in deren einem Tetzel einen meißnischen Edelmann, der

---

*) S. unten S. 333.

**) In dem Städtchen Isny hat damals ein gewisser Commissarius apostolicus Ulrich Krug merkantilische Geschäfte mit den

nach einem Schwein schlagen wollte, aber unglücklicher Weise sein ihm in den Weg tretendes Kind todt schlug *), in dem andern aber einen Trunkenbold wegen Hurerey absolvierte.

Einst wollte Tetzel bey seinem Aufenthalt in Magdeburg eine reiche Bürgersfrau nicht absolviren, weil sie ihm die verlangten 200 Gulden nicht geben wollte. (So viel betrug der Jahrsgehalt Melanchthons). Die Frau lief zu ihrem Beichtvater, der ihr die tröstliche Versicherung gab, Gott ertheile die Vergebung der Sünden umsonst, und nicht um Geld, sie aber dabey bat, dem Tetzel ja nicht zu sagen, von wem sie dies gehört habe. Da es jedoch Tetzel nachher erfuhr, sagte dieser: solche Rathgeber soll man entweder verbrennen oder verjagen.

Gaben des heiligen Geistes geführt. Die Gemeinde erkaufte sich den Ablaß der Sünden mit 230 rhein. Gulden, worüber die Original-Quittung des Ablaßkrämers noch vorhanden ist. Wie schwarz auch hie der Kirchenhorizont gewesen sey, können wir daraus abnehmen, daß die dortigen Gebrüder Buffler auf Anrathen der himmlischen Assignaten-Krämer 1485 ein ewiges Licht vor ihrem Familien-Epitaphium, unweit der alten Orgel, zum Trost ihrer Seelen gestiftet hatten. — Dieses schwache Lichtchen verblich aber vor der hellodernden Fackel Luthers, und es ward nun Licht in der Seele der gottesfürchtigen Isner! —

*) S. S. 331.

Das Weib eines Schuhmachers zu Hagenau löste sich einen Ablaßbrief, damit, wie sie sich ausdrückte, ihre Seele gleich in den Himmel käme, und nicht erst ins Fegefeuer wandern müßte. Der Ablaßbrief enthielt auch in ausdrücklichen Worten diese Zusage. Vor ihrem Tode rief sie einen Mönch zu sich, um ihm zu beichten, wobey sie ihm den Ablaßbrief zeigte. Ihr Mann, dem nicht unbekannt war, daß sie ihren Ablaßbrief um einen Goldgulden gekauft hatte, ließ zwar den Leichnam der Verblichenen christlich zur Erde bestatten, verbat sich aber jede Seelmesse. — Der Todtenmeßleser, als beeinträchtigter Theil, verklagte nun den guten Schuster beym Herrn Pfarrer wegen Verachtung — der christlichen Religion. Der Schuster wurde vor den Pfarrer gerufen, und es entstand folgende Prüfung.

Pfarrer. Meister Martin, ist es wahr, daß eure Frau gestorben ist?

Schuster. Ja.

Pfarr. Was habt ihr mit ihrem Leichnam angefangen?

Sch. Ich ließ selben begraben, und empfahl Gott ihre Seele.

Pfarr. Sonst habt ihr nichts gethan? — auch keine heilige Messe lesen lassen?

Sch. O lieber Herr Pfarrer! das hatte ich nicht nöthig; sie kam von Mund auf in Himmel!

Pfarr. So? Woher wißt ihr denn das?

Sch. Das weiß ich gar wohl. (Er reicht ihm den Ablaßbrief von Tetzel hin.)

Der Pfarrer las — erschrack über dieses Dokument, und entließ beschämt den Konstituirten mit den Worten: „Ja nun, das ist was anders!! — Jetzt seyd ihr schon gerechtfertigt! lebt in dem Herrn!

Die Ablaßformel Tetzels war in folgendem Tone abgefaßt:

„Unser Herr Jesus Christus wolle dir gnädig seyn, und wegen des Verdiensts seiner heiligsten Leiden dich von deinen Sünden lossprechen, und ich absolvire dich Kraft seiner und der heiligsten Apostel Petri und Pauli, und des heiligen Papsts Autorität, die mir in diesen Gegenden ertheilt und anvertrauet ist, erstlich von allen kirchlichen Censuren, auf welcherley Art du dieselben auch verdient haben magst,

und dann von allen deinen Sünden, Uebertretungen und Ausschweifungen, so abscheulich sie auch immer seyn mögen, selbst von denen, worüber allein der heilige Stuhl erkennen kann; und so weit sich die Macht der Schlüssel der heiligen Kirche erstreckt, erlasse ich dir alle Strafen, die du wegen deiner Sünden im Fegefeuer verdient hättest. Ich gebe dir die Erlaubniß, die heiligen Sakramente der Kirche wieder zu genießen; ich setze dich wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen, und in die Reinigkeit und Unschuld, die du bey deiner Taufe hattest, so daß für dich, wenn du stirbst, die Pforte der Hölle verschlossen, und die Thore des Paradieses und der Glückseligkeit geöffnet seyn sollen. Und wenn du auch gleich sobald nicht stürbest, so soll doch diese Gnade ihre völlige Kraft behalten bis auf den Augenblick deines Todes. In dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, Amen!

Jenem Edelmanne, der unglücklicher Weise sein Kind getödtet hatte, ertheilte er folgenden Ablaßbrief:

Bruder Johannes Tetzel, Predigerordens, Mönch, aus dem Konvent zu Leipzig, der heiligen

Schrift Baccalaureus, und Kezermeister, des aller-heiligsten Vaters Papst Leonis, und Albrechts, Erzbischofs zu Maynz und Magdeburg, als päbstliche Abgesandten und Kommissarien zu kräftiger Vollziehung des heiligen Ablaß, welcher zu dem Gebäu der Kirchen St. Petri, oberster der Aposteln, zu Rom auszutheilen zugelassen ist, neben dem Guardian von dem Orden der Mindern Brüder des Konvents zu Maynz, und sein in dieser Sach Mithelfer und verordneter Unter-Kommissarius, wünscht N. N. von N. N. Heil und Glück vom Herrn. Ihr habt uns zu erkennen gegeben, daß da ihr wolltet nach eurem Ferklein schlagen, ist euch euer Jung, den ihr nicht gesehen, unversehens unter den Streich kommen, und von euch wider euren Willen getroffen und todtgeschlagen worden, welches euch von Herzen leid, und euch sehr bekümmere; derhalben ist eure Bitt, daß wir vor eure Seele euch eine kräftige und heilsame Arzeney geben, und mittheilen sollen. Dieweil wir nun gerne sehen und suchen aller Menschen Seligkeit, haben wir euch vor dasjenige, das ihr nach eurem Vermögen zu dem Gebäu von St. Peters Kirchen gegeben habt, aus päpstlicher Machtvollkommenheit von vorgedachtem Todschlag lossprechen und absolviren wollen; sprechen euch auch hiemit ganz frey, und befehlen hiemit einem Je-

den, dem dieser Brief zu lesen vorkommt, denselben vor glaubwürdig zu halten, und daß euch hinführo Niemand darüber besprechen, noch beschuldigen soll, wann er nicht in unsere Strafe und Urtheil fallen will. Solches bekräftigen wir mit unserm gewöhnlichen Insiegel. Datum Berlin den 5. Oktober Anno Domini 1517. und im 5. Jahr der Regierung unsers allerheiligsten Vaters Papst.

Der General-Ablaß-Brief des Erzbischofs Albrecht lautete also:

Albertus, von Gottes und des apostolischen Stuhls Gnaden, Erzbischof zu Magdeburg und Maynz, Markgraf zu Brandenburg, und der Guardian der Brüder des Minoriten-Ordens des Konvents zu Maynz, als Verordnete von dem allerheiligsten Vater, dem Pabst Leo X. dies Namens, zu den nachgemeldten Sachen, thun hiemit kund, daß der allerheiligste Herr und Pabst Leo X. einem Jedweden, er sey Mann oder Frauen, welche ihre mildthätige Hand aufthun, und etwas geben zu dem Bau und Verbesserung der St. Peters Kirche zu Rom, aus Barmherzigkeit, und nach Inhalt dieses apostolischen Briefs, verwilliget und zu-

läßt, daß sie über den vollkommenen Ablaß auch mögen ausſuchen und erwählen aus den Laien Prieſtern, oder aus den regulirten Mönchen der Bettelorden, einen Beichtvater, der tüchtig seye, sie nach angehörter Beicht aus apoſtoliſcher Macht zu abſolviren und loszuſprechen von aller Pein und Schuld, als auch von allen Sünden, wie sie mögen genannt werden, auch wie groß und ſchwer ſolche seyn mögen, und das ſo oft sie es begehren; können sie auch losmachen, bei Leibs und Leben, oder in Todes Nöthen, von dem groß und kleinen Bann, und des Fegefeuers Strafe nachlaſſen, allein dieſe Sünden ausgenommen, wofern ſich Jemand gegen den Papſt aufwürfe, einen Biſchof oder andere hohe geiſtliche Perſon umbrächte, oder Hand an ihn legte, ſo Jemand die päpſtliche Briefe verfälſchte, den Unglaubigen Waffen, oder das verboten iſt, zuführte, oder dagegen von den Unglaubigen etwas annähme, welches der Papſt verboten hat; alle andere Sünden, auſſer dieſen benannten, können vergeben werden; überdas ſoll der Beichtvater Macht haben, allerhand Gelübd, die Gelegenheit der Zeit geſchehen ſeynd, in andere läßliche Werke zu verändern; es wäre denn, daß Jemand verlobt hätte, zum Hl. Grab ins gelobte Land zu reiſen, ein Mönch zu werden, auſſer der Ehe zu leben, nach Rom zu St. Petrus und Pauls Kirche in

Pilgramschaft zu gehen, oder nach Compostell zu St. Jakob zu reisen; wer diese Ding verlobt hat, der muß sie halten, aber andere Gelübd mögen verändert werden. Ueberdas last unser allerheiligster Herr zu, allen denen, die etwas zu dem vorgenannten Gebäu geben und stiften, daß nicht allein sie, sondern auch ihre abgestorbene Eltern, in Ewigkeit sollen theilhaftig werden der Hl. Kirchen Gebet, Vorbitt, Almosen, Fasten, Messe, Vigilien, Kasteiungen, Wallfahrten und dergleichen christlichen Werke. Dieweil denn der Andächtige N. N. neben seiner Hausfrauen Walpurg zu dem nothwendigen Gebäu von St. Petrus Kirchen sich willig und mildthätig erzeigt haben, und nach Verordnung des Hl. Vaters und Papsts etwas von ihren Gütern gegeben zu dem vorgenannten Bau, haben sie gegenwärtigen Brief zu dessen Zeugnus von uns empfangen, darum auf apostolische Macht und Gewalt theilen wir ihnen mit, alle obgenannte Freiheiten und Ablaß; dieselbe mögen sie gebrauchen, ihnen zu Nutz machen, und sich derselben erfreuen und trösten, so gut sie können und mögen. Datum Berlin den 11. April A. 1517.

Als Vorläufer Tetzels verdient noch bemerkt zu werden, der schwärmerische Eremit Peter, aus Amiens in der Pikardie — der durch einen angeblichen Brief vom Himmel das halbe Europa ins Land der Sarazenen lockte. — Sieben Millionen Menschen fanden durch diesen unsinnigen Argonautenzug in einem fremden Welttheil ihr Grab. *)

Tetzel war im Jahre 1512 ins Tyrol gekommen, und lebte daselbst mit einer Ehefrau in unzüchtigem Umgange. Kaiser Maximilian der erste verurtheilte ihn deswegen zum Tode; er sollte in einen Sack gesteckt, und im Innfluß ertränkt werden. Friedrich, Churfürst von Sachsen, verschaffte ihm Begnadigung;

---

*) Dieser Brief — zu Karl's des Großen Zeiten vom Himmel gefallen — läßt Jesum in der ersten Person sprechen, und enthält in elendem Mönchslatein unter andern nachstehendes Gebot. — „Die dominico non lavare vestimenta, non caput neque capillos tondere. Requiem dedi omnibus die dominico. In ipso feci coelum et terram, solem et lunam, mare et omnia, quae in eis sunt. — Si haec feceritis, vos mulieres mittam super vos serpentes pinnatas, qui comedant et percutiant mammas vestras. — (Am Tage des Herrn dürfen keine Kleider gewaschen, noch die Haare geschoren werden. Ruhe gab ich allen am Tage des Herrn! An diesem Tage schuf ich Himmel und Erde, Sonne und Mond, das Meer, und alles, was in ihnen ist. Werdet ihr Weiber, dieses Gebot übertreten, so schicke ich geflügelte Schlangen über euch, die eure Brüste zerfleischen und auffressen.)

doch mußte er auf dem festen Thurm zu Leipzig einige Zeit als Gefangener sitzen, und dann nach Rom reisen, um sich dort die Absolution vom Ehebruch zu holen.

Nach Tetzels Tod gerieth der Ablaßhandel vollends in Verfall, nachdem schon früher mancher Spott ihn getroffen hatte. — So las man einst an Tezels Thüre:

Jam latas indulgentias — sieht man in aller Welt —
Et causa non discutitur — man fragt nur nach dem Geld.
Sit reprobus, impoenitens — will er nur Pfennig geben,
Et si foret diabolus — er muß ins ewig Leben.

Ehe Tetzel in sein Kloster zurückkehrte, wo ihn der Tod erwartete, soll er sich eine Zeitlang im Thüringischen aufgehalten haben.

Einst kamen einige Bauern mit der Bitte zu ihm, er möchte ihnen, da das Fluchen nach seiner Lehre hoch verboten sey, wenigstens einen guten, re-

petitlichen Hausfluch erlauben, denn sonst sey mit ihrem Gesinde nicht auszukommen.

„Und was wäre das für ein Fluch?“ fragte Tetzel.

Die Bauern erwiederten: Pestilenz; da dieses Wort keine Gotteslästerung enthalte.

„Je nun,“ sprach Tetzel, „so will ich euch, gegen Bedachtnahme auf das Kirchen-Aerar, die Pestilenz bewilligen, und sollte sie euch nicht genügen, so könnt ihr meinetwegen auch noch die Franzosen dazu nehmen.

Tetzel hatte eine eigene Art von Beredsamkeit, die ihm selbst seine Feinde nicht absprechen konnten. Stand er auf der Kanzel, so war alles Ohr; gieng's mit kecken Worten nicht — so fieng alles an seinem Körper zu wüthen und zu toben an; und das fürchterliche Ungewitter endete mit einem Strom von Scheltworten und Drohungen. Zum Zeichen und zu kräftiger Erinnerung, daß er wirklich bestellter Ketzermeister sey und Vollmacht besitze, jeden Ketzer verbrennen zu lassen, ließ er einigemal in der Woche Feuer auf dem Markte anzünden. —

Bis zur Lächerlichkeit giengen die Erfindungen der stolzen sieben Hügel.

Man führte eine Glockentaufe ein. Das mit menschlichen Namen begabte Metall konnte Teufel und Gespenster aus der Luft verjagen und auf den Blocksberg verbannen; Hochgewitter vertreiben ꝛc. Zur Bestättigung des vollzogenen Taufaktes kamen verschiedene Inschriften auf die Glocke; z. B.: Maria dicor, tonitrua confringo, daemones fugo etc. (Ich heiße Maria, entkräfte den Donner, verjage die bösen Geister ꝛc.)

Auf einer andern stand: Laudo Deum verum, plebem voco, congrego clerum, defunctos plango, vivos voco, fulmina frango; vox mea vox vitae; voco vos ad sacra, venite! Sanctos collaudo, tonitru fugo, funera claudo.

(Ich lobe den wahren Gott, rufe zusammen das Volk, versammle die Geistlichkeit, beklage die Todten, rufe den Lebenden, breche die Blitze; meine Stimme ist die Stimme des Lebens; ich rufe euch zur Kirche, kommt! Ich feyre die Heiligen, verjage den Donner, beschließe die Leichen.)

---

*) Aus der Physik wissen wir das Gegentheil, daß die Anziehungskraft des Metalls das Gewitter vielmehr näher bringt.

Verbesserungen.

S.	Zeile	lies	statt
20	1. oben	Veesenmeyer	Veesenmayr.
"	4. unten	der Brief	die Brief
21	2. oben	folgt	folgte
30	10. unten	Reisenden	Reisender
37	2. Anmk.	begnüge	begnügen
39	7. oben	in einer geringen Sache	über ein geringes Vermögen
50	9. oben	In Luthers Zelle	Ebendaselbst
"	11. Anmk.	sah man	war sich
54	11. oben.	Oculos	Occulos
58	7. oben	gehört nach anbefohlen ".	
"	11. oben	" " Stunde !	
59	14. oben	" " einander :	
64	5. oben	devoten	devotesten
93	letzte Z. Anmk.	gereiset sey.	gereiset habe

Nachweisung der Kupfer im ersten Theil.

Luther als Junker Georg . . . . . Titel Vignette.

Luthers Brief an Hans Honold 19

Beschreibung seines Wappens 222

Luther vor der Reichsversammlung zu Worms 68

Luther mit Staupitz im Klostergarten (Titelkupfer) . . . 124

Luthers Wohlthätigkeit gegen einen armen Studenten . . . 137

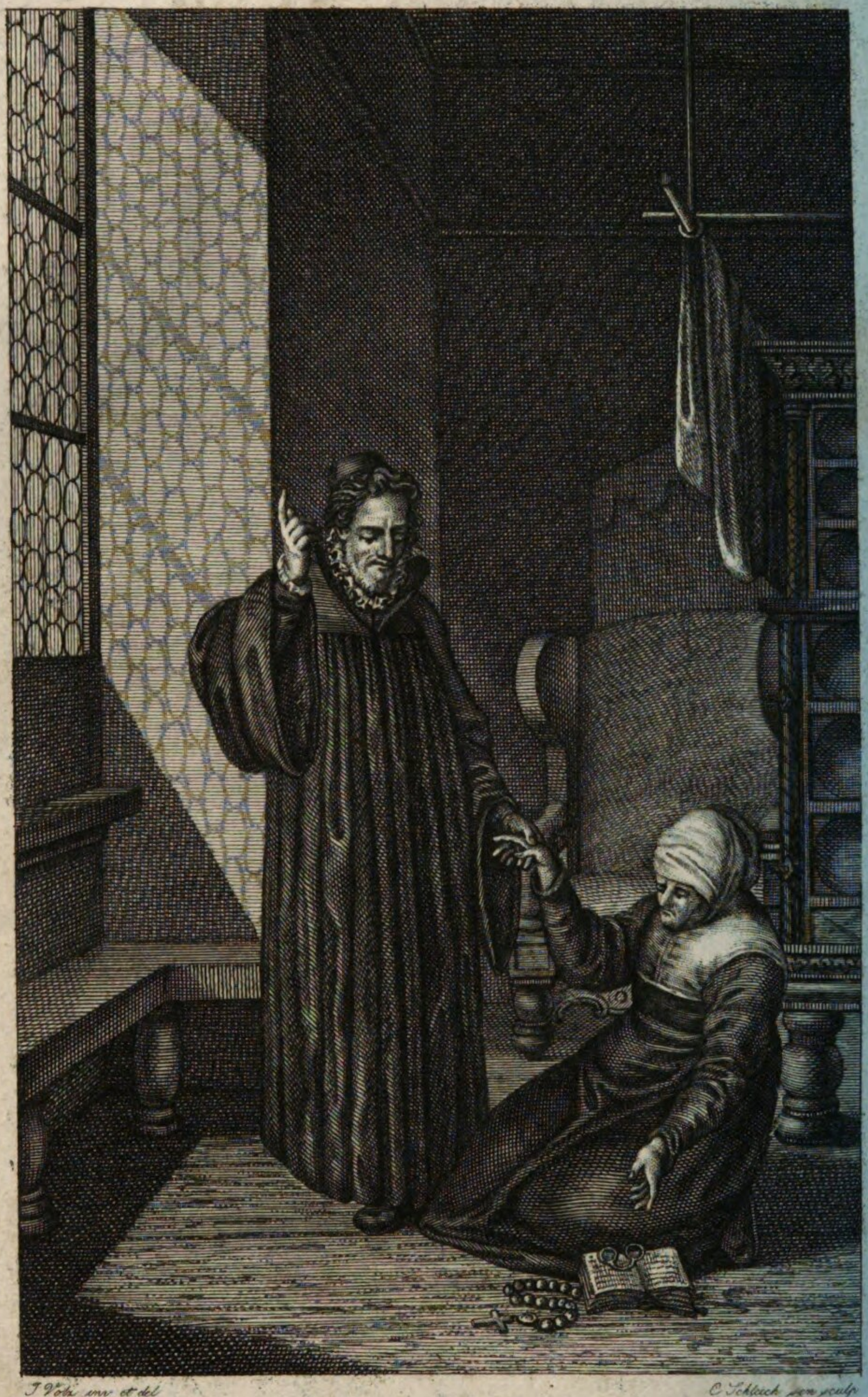
Luthers Verlobungs- und Trauring . . . . . 206 — 211

Luthers Reiselöffel und Tischbecher . . . . . 214 — 218

Tetzels Bildniß 307

Bemerkung für den Buchbinder.

Die Inhalts = Anzeige und Nachweisung der Kupfer werden vornen angebunden. Die Scene, Luther mit Staupitz im Klostergarten, ist als Titelkupfer, die übrigen Abbildungen aber nach den in der Uebersicht bemerkten Seitenzahlen einzureihen.



J. Völz inv. et del. C. Schlesch sen. sculp.

Melanchthon und seine Mutter.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Effner, Anton Theodor,

Dr. Martin Luther und seine Zeitgenossen dargestellt in einer Reihe karakterisirender Züge und Anekdoten ; zur würdigen Feyer des IIIten Jahrhunderts der Reformation
Bd.: 1.

Augsburg 1817

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 1855 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235640-5